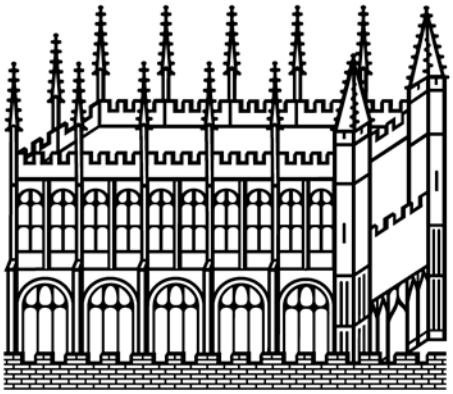


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Für die Reise und Daheim

Havrillac

Roman von

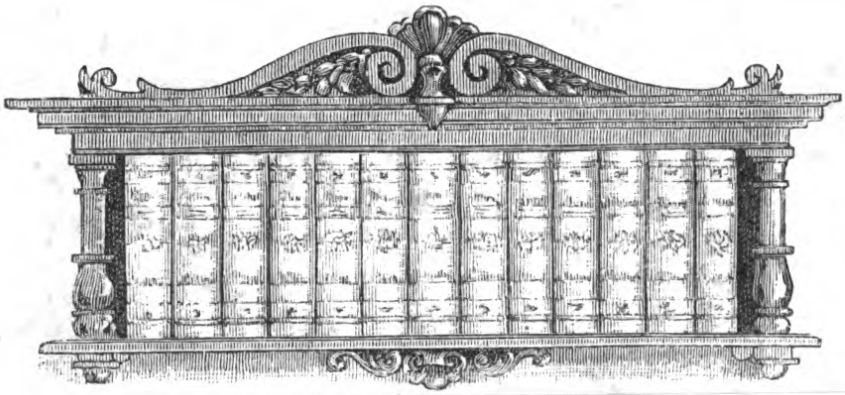
Leo Warren.

(Gregor Samarow)

Band 1.

3 Bände Preis M. 3. 75.

175 17/6 21



TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD
LIBRARY

REP. G.
4760 (1)

To

in memory of

Henry Tresawna Gerrans

Fellow of Worcester College, Oxford, 1882–1921

KA 514 A. 1

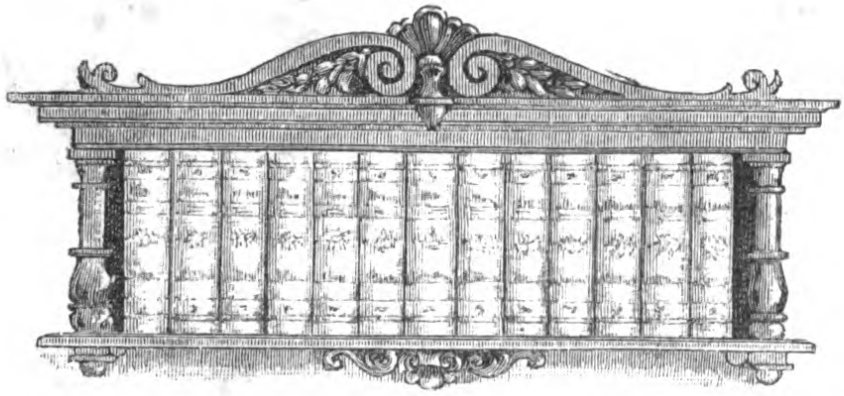
A. E. G.

312 yy 21

durch die eminente Billigkeit

der geschmackvoll gebundenen Bände.

Jeder Freund guter Romane von anerkannten Autoren kann sich ohne nennenswerte Ausgaben eine wertvolle Hausbibliothek beschaffen.



Für die Reise und Daheim.

In dieser Kollektion sind bis jetzt erschienen:

Schwankende Herzen.

Roman von

Wilhelm Berger.

Mit Original-Illustrationen von E. Thiel und L. Bechstein.

23 Bogen. Preis geheftet *M.* 1. 50; elegant gebunden *M.* 1. 75.

Dunst.

Roman von

Karl Frenzel.

19 Bogen. Preis geheftet *M.* 1. 50; elegant gebunden *M.* 1. 75.

Ein Feenschloß.

Roman von

Detlev von Geyern (Gregor Samarow).

3 Teile. 54 Bogen.

Preis geheftet in 3 Bänden *M.* 3. —; elegant gebunden in 3 Bänden *M.* 3. 75.

Der Mohr von Berlin.

Roman von

Georg Horn.

3 Teile. 43 Bogen.

Preis geheftet in 1 Band *M.* 2. —; elegant gebunden in 3 Bänden *M.* 2. 75.

Zu beziehen durch alle Sortiments- und Bahnhof-Buchhandlungen, event. auch direkt durch die **Deutsche Verlags-Anstalt** in **Stuttgart.**

Fortsetzung der Inhaltsangabe auf den beiden letzten Seiten dieses Bandes.

Chavrillac.

Roman

von

Leo Warren

(Gregor Samarow).

Erſter Band.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutſche Verlags-Anſtalt.

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Der Saal der Großen Oper zu Paris ſtrahlte in tageshellem Licht; es war noch nicht der Saal des neuen Prachtbaues, der ſich heute am Boulevard des Italiens inmitten eines Sterns von Straßen erhebt, welche wie Strahlen von ihm ausgehen und die Namen aller Heroen der Muſik tragen, und von deſſen Frontiſpice man faſt unmittelbar vor ſeiner Vollendung die Initialen der Namen des Kaiſers und der Kaiſerin wegmeißelte, als ob man dadurch die Erinnerung hätte auslöſchen können, daß Napoleon der Dritte den Grundſtein dieſes Gebäudes gelegt und deſſen prächtigen Bau bis zur Vollendung emporgeführt habe. Es war noch das alte, von außen ſo unſcheinbare und faſt düſtere Haus in der Rue Drouot, deſſen großer Saal, wenn auch nicht durch ſeine Architektur, ſo doch durch ſeine hiſtoriſchen Erinnerungen, durch die Künſtler, welche ihn mit dem Klange ihrer Stimme erfüllten, durch die Geſellſchaft, welche er in ſich ſchloß, ohne Zweifel das glänzendſte und merkwürdigſte Theater der Welt bildete.

Es war die letzte Zeit der Weltausstellung im Herbste des Jahres 1867. Während die Touristen geringeren Grades im Hochsommer Paris besucht hatten, so waren jetzt die vornehmen Fremden aus allen Ländern hier erschienen, um die Ausstellung noch vor dem Schluß derselben zu sehen und zugleich die Wintersaison in Paris mitzumachen. Der vollkommen gefüllte Saal der Großen Oper bot daher wenn möglich ein noch glänzenderes Bild dar, als jemals sonst. Die elegante junge Herrenwelt nahm die stalles d'orchestre und die Parketplätze ein, gleichmäßig in voller Balltoilette, mit untadelhaften Kravatten und Fräcken, an deren Bau man die Meisterhand von Rénard oder du Sautoy erkannte. In den Logen sah man das diplomatische Corps, die Vertreter der vornehmen Familien Frankreichs und Europas, die ersten Größen der Haute-Finance und die Würdenträger des Kaiserreichs. In der glänzenden Hofloge erblickte man zwischen dem Kaiser Napoleon und seiner damals noch im vollen Glanze ihrer so außerordentlichen und zugleich anmuthigen und majestätischen Schönheit strahlenden Gemahlin die Gestalt des ritterlichen Kaisers von Oesterreich, welcher später als andere Souveräne jetzt erst gekommen war, um die Weltausstellung noch zu sehen, weil im Hochsommer, gerade als sein Besuch schon angesagt war, die mörderische Kugel das Herz seines Bruders Maximilian im fernen Mexiko durchbohrt hatte. Alle Blicke richteten sich fast unverwandt auf diese Loge, und weniger als sonst fanden die so schönen, im Schmuck der vielfarbig funkelnden Edel-

ſteine ſchimmernden Damen Beachtung, unter denen man neben den Trägern der glänzendſten Namen der europäiſchen Ariſtokratie zuweilen auch in gleich glänzender Toilette, mit gleich koſtbaren Edelſteinen geſchmückt die Vertreterinnen jener eigenthümlichen Halbwelt erblickte, welche, aus dem Schlamme emporwachſend, doch äußerlich die Geſtalt der vornehmen Geſellſchaft anzunehmen verſtanden, ja dieſer zuweilen ihrerſeits ſogar zum Vorbild dienten.

Schon nahte der Augenblick des Beginnes der Vorſtellung, und die allgemeine Neugier, mit der man die kaiſerliche Loge betrachtete, in welcher man neben dem ſympathiſchen Intereſſe für den Kaiſer Franz Joſef zugleich das politiſche Ereigniß einer öſterreichiſch-franzöſiſchen Allianz zu erblicken glaubte, begann der Spannung zu weichen, mit der man nach einer längeren Pauſe das Wiederauftreten der Patti erwartete, welche heute wieder vor dem Pariſer Publikum ihre ſo wunderbar glockenreine Stimme in Roſſini's Muſik als Roſine ertönen laſſen ſollte.

In das Veſtibül vor dem Eingange zu den Parkett-plätzen trat ſchnell ein junger Mann von etwa zweiund-zwanzig Jahren, von ſchlanker, biegſamer Geſtalt und mit einem Geſicht, welches überall durch ſeine außergewöhnliche und ſympathiſche Schönheit Aufmerkſamkeit erregen mußte. Seine Züge, auf denen noch der ganze weiche Schmelz der Jugend lag, waren weniger regelmäßig als anmuthig, auf ſeiner breiten Stirn, über welche glänzendes, dunkelbraunes, faſt ſchwarzes Haar in natürlichen Locken herabfiel, zeigten

ſich jene eigenthümlichen Wolken, welche die Gewohnheit des Denkens und der geiſtigen Arbeit aufſteigen läßt, und welche dem menſchlichen Geſicht denſelben Reiz verleihen, wie die wunderbaren, zu allen möglichen märchenhaften Geſtalten ſich formenden weißen Wolken dem blauen Sommerhimmel. Seine dunklen Augen, deren jugendliches Feuer wie durch einen duftigen Schleier hervorleuchtete, zeigten jene weiche und melancholiſche, faſt wehmüthige Träumerei, welche man in dem Blick der meiſten großen Dichter findet, und welche in jeder Seele ihre Stätte zu haben pflegt, welche die Poeſie, und ſei es auch nur während der kurzen Jugendzeit, mit ihrer Flamme durchleuchtet und erwärmt. Dieſe ſanfte Melancholie, welche in den Blicken des jungen Mannes lag, wurde indeß im Gleichgewicht gehalten durch das heitere, ſorgloſe Lächeln ſeiner friſchen Lippen, welches zu beweiſen ſchien, daß die Träume ſeiner Seele ihn niemals in die dunklen Abgründe ernſter Schwermuth herabziehen würden und ihn nicht verhinderten, dem fröhlichen Lebensgenuß ſeinen Sinn und ſein Herz zu öffnen.

Bei ſeinem Eintritt erhob ſich mit ganz beſonderem Dienſteifer die Schließerin, welche in ihrem ledernen Lehnſtuhl der Eintrittsthüre gegenüberſaß. Es war eine Frau in ſehr einfachem, aber außergewöhnlich ſauberem, faſt elegant erſcheinendem Anzuge von dunkelſchwarzem Wollenſtoff, ein blendend weißes Tuch war um ihre Schultern geknüpft und unterhalb der Bruſt feſtgeſteckt, eine ebenſo weiße Haube mit ſorgfältig gebügelter Krauſe bedeckte ihren Kopf

und ſchloß das bleiche, kränkliche Geſicht ein, auf welchem man nur mit Mühe die Zeichen eines beſtimmten Alters hätte entdecken können, wie es ja ſo häufig Frauen in allen Klaſſen der Geſellſchaft gibt, welche von ihrem vierzigſten bis zu ihrem ſechzigſten Jahre in ihrem Aeußeren faſt gar keine bemerkbare Veränderung zeigen. Es lag auf dieſem Geſicht eine gewiſſe ſtarre Gleichgültigkeit, ein Zug tiefer Bitterkeit war neben den Mundwinkeln bemerkbar, dennoch aber zeigten dieſe jetzt welken Züge die Spur großer Schönheit, namentlich funkelte aus den dunklen Augen, welche meiſt geſenkt zur Erde blickten und ſich nur ſelten mit einem düſteren, feindlichen Blick erhoben, ſo viel Feuer, daß daſſelbe zur Zeit, als dieſe Frau jung geweſen, wohl in manchem Herzen flammende Glut angefacht haben mochte. Als die Schließerin beim Eintritt des jungen Mannes in das Veſtibül ſich ſchnell erhob, verſchwand der finſtere und feindliche Ausdruck ihrer Blicke, eine faſt zärtliche Theilnahme leuchtete aus ihren Augen, und ſelbſt der bittere Zug an ihrem Munde machte einem freundlichen Lächeln Platz, das wie ein Strahl der Winterſonne ihr bleiches Geſicht erhellte.

„Hat die Vorſtellung ſchon begonnen, Madame Coquerel?“ fragte der junge Mann mit einer weichen, wohltönenden Stimme, indem er der alten Frau freundlich zunickte.

„Noch nicht, Herr Armand, noch nicht,“ erwiederte die Schließerin, indem ſie mit beſonderer Sorgfalt den Hut

und den Ueberrock des jungen Mannes nahm und an einen, wie es ſchien, ganz beſonders für dieſen Zweck reſervirten Nagel aufhängte, „aber ſogleich wird der Vorhang aufgehen — Sie kommen ſpät, das war wohl etwas unvorſichtig, der Kaiſer von Oeſterreich iſt in der kaiſerlichen Loge, der Saal iſt überfüllt, der Andrang ganz ungeheuer, und ſchon mehrfach hat man von der Kaſſe hiehergeſchickt, um zu fragen, ob Ihr Platz beſetzt ſei oder ob Sie vielleicht geneigt wären, denſelben vortheilhaft abzutreten; ich aber," fuhr ſie ganz ſtolz fort, „habe das Alles zurückgewieſen, ich habe Ihren Platz vertheidigt, denn ich hoffte ja doch immer, daß Sie kommen würden," fügte ſie hinzu, indem ihr Blick ſich mit einem wunderbar innigen Ausdruck zu dem ſchönen Geſicht des jungen Mannes emporrichtete.

„Sie ſind das Muſter aller Schließerinnen, Frau Coquerel," erwiederte der junge Mann, den ſie Herr Armand genannt hatte, indem er mit freundlicher Herzlichkeit der Frau auf die Schulter klopfte, „Sie haben ſo viel Gefälligkeit und Aufmerkſamkeit für mich, daß es mich in der That demüthigt, Ihnen niemals meinen Dank beweiſen zu können, da Sie denſelben ſtets zurückweiſen — heute aber iſt eine ganz beſondere Gelegenheit," fuhr er fort, und nachdem er noch einen prüfenden Blick in den an der Wand hängenden breiten Spiegel geworfen hatte, um ſich zu überzeugen, daß nichts an ſeiner Toilette von untadelhafter Eleganz in Unordnung gerathen ſei, griff er in die Taſche ſeines Gilets und zog einen Fünffrankenthaler hervor.

„Sie haben heute ſo tapfer meinen Platz vertheidigt, daß Sie ſchon eine Ausnahme machen und mir erlauben müſſen, die Schuld meiner Dankbarkeit etwas zu verringern.“

Er wollte der alten Frau das Geldſtück in die Hand drücken, welches für jede andere Schließerin die Veranlaſſung zur freudigſten Dankſagung geweſen wäre — ſie aber ſtieß ſeine Hand mit einer heftigen Bewegung und mit einer Miene voll Unwillen zurück.

„Laſſen Sie das, mein Herr,“ rief ſie, „laſſen Sie das und kränken Sie mich nicht, indem Sie die kleinen Dienſte, die ich Ihnen ſo gern leiſte, bezahlen und ihnen ſo allen Werth nehmen.“

„Aber, mein Gott,“ ſagte der junge Mann verwundert und nun ſeinerſeits beinahe verletzt, „warum weiſen Sie von mir jede kleine Gefälligkeit zurück, da Sie dieſelbe doch von Anderen annehmen? — Halten Sie mich für ſo arm,“ fragte er, indem ein gewiſſes Selbſtgefühl ſich in ſeiner Haltung ausdrückte, „weil Sie vielleicht wiſſen, daß mein Platz mir von der Direktion freigegeben iſt? — Es iſt der Platz eines großen Journals und kein Almoſen für mich.“

„O, Herr Armand,“ rief die Alte abwehrend, „es iſt nicht deßhalb, aber was Sie mir ſo großmüthig geben wollen, das iſt ja ein Almoſen — ich bin eine arme Frau und muß mein Brod verdienen, aber,“ rief ſie, indem eine düſtere Glut in ihren Blicken aufloderte, „ehe ich von Ihnen ein Almoſen annähme, würde ich lieber Alles ertragen.“

„Und warum von mir nicht?“ fragte der junge Mann, immer neugieriger, den Grund für die eigenthümliche Sonderbarkeit der Alten zu erfahren, „warum von mir nicht, da Sie mir doch ſo freundlich geſinnt ſcheinen und nicht müde werden, mir Aufmerkſamkeiten zu erweiſen?“

Die Alte ſah ihn mit einem tief durchdringenden Blick an und antwortete mit dumpfer Stimme:

„Fragen Sie mich nicht weiter, mein Herr, und dringen Sie nicht in mich. — Alte Frauen wie ich, das wiſſen Sie, beſchäftigen ſich zuweilen damit, die Zukunft aus den Karten zu erfahren, und ich weiß, daß eine Gabe von Ihnen mir Unglück bringen würde; — ja, ja, lächeln Sie nur,“ fuhr ſie fort, „es iſt vielleicht eine große Thorheit, aber ich habe dieſen Glauben und weil ich ihn habe, würde er ſich erfüllen; — laſſen Sie alſo,“ fuhr ſie mit bittendem Blick fort, „mir die Freude, Ihnen meine kleinen Dienſte unbezahlt zu erweiſen, ſie ſind ja ohnehin gering genug, und geben Sie dieſen blanken Thaler da, den Sie mir zugedacht, irgend einem Armen, der ihn nöthiger braucht als ich, und der dafür den Segen des Himmels auf Sie herabrufen wird.“

„Gut,“ ſagte der junge Mann halb lächelnd, halb gerührt, „doch da ertönt das Zeichen, ich muß hinein.“

„Ihr Glas!“ rief die Alte dem nach der Eingangsthür eilenden jungen Manne nach, indem ſie aus der Schublade des neben ihr ſtehenden Tiſches ein elegantes Opernglas von Elfenbein mit Gold inkruſtirt hervornahm und ſchnell noch an einem weißen Tuche die Gläſer abrieb.

Mit einem flüchtigen Dank nahm der junge Mann das Glas und eilte durch die Thür in den hell erleuchteten Parketraum. Die alte Schließerin blickte ihm lange nach, dann ſetzte ſie ſich in ihren Lehnſtuhl und ſtützte das Geſicht in die Hände.

Wer jetzt durch das Veſtibül gegangen wäre, der würde vielleicht zu ſeiner großen Verwunderung geſehen haben, daß einzelne Thränentropfen durch die mageren, harten Finger, deren ſchlanke Formen noch die Spuren ihrer früheren Schönheit zeigten, hervorquollen. Aber Alles lauſchte drinnen den ſprudelnden Melodieen des Schwans von Peſaro und der hellen Silberſtimme der Diva Adelina, welche in der großen Welt Marquiſe de Caux hieß, und Niemand ſtörte die Einſamkeit der Alten in dem Veſtibül.

Als nach dem Ende des erſten Aktes der Strom der eleganten Herrenwelt vorüberflutete, um in den Foyers zu plaudern oder ihre Beſuche in den Logen zu machen, da ſaß die Alte wieder wie immer mit geſenkten Blicken und unbeweglich gleichgültigen Zügen in ihrem Lehnſtuhl und reichte mit der Präziſion einer Maſchine einem Jeden ruhig und ohne ſich jemals in der Nummer zu irren ſeinen Hut hin.

Der junge Mann, welcher inzwiſchen ſeinen Platz eingenommen, hatte während des erſten Aktes ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Vorſtellung gerichtet, zuweilen ganz entzückt lauſchend und die Hand nach dem Takte der Melodie bewegend, zuweilen auch leiſe den Kopf ſchüttelnd, als habe er ſelbſt hier, wo die erſten Kräfte der Welt zuſammen-

wirkten, einen kleinen Fehler entdeckt, der ſeine Mißbilligung erregte. Als der Vorhang nach dem erſten Akt herabgeſunken war, erhob er ſich und nahm ſein Glas an das Auge, um den ganzen weiten Raum mit der Miene eines Mannes zu muſtern, der ſich in einem ihm bekannten und gewohnten Kreiſe befindet. Er blickte eine Zeitlang nach der kaiſerlichen Loge hin, wo der Kaiſer Franz Joſef, der über ſeiner weißen Uniform das große rothe Band der Ehrenlegion trug, ſich eifrig mit der Kaiſerin unterhielt, während Napoleon gedankenvoll mit ſeinen träumeriſchen Blicken über die Brüſtung der Loge in das Publikum hinabſah, vielleicht darüber nachdenkend, ob dieß unergründliche Meer, deſſen Oberfläche jetzt ſo ruhig, friedlich und glänzend vor ihm dalag, ſich jemals wieder in wilder Welle aufbäumen werde, um gegen die Stufen ſeines Thrones emporzubranden. Von der kaiſerlichen Loge ließ Herr Armand ſeinen Blick über die Reihen der Diplomaten, der Börſenfürſten, der ſchönen Frauen und aller Vertreter der alten und neuen Ariſtokratie Frankreichs, ſowie der vornehmen Welt Europas hingleiten, aber flüchtig und ohne anzuhalten bewegte ſich ſein Glas im Kreiſe weiter und weiter, er ſchien nichts zu finden, was ſein beſonderes Intereſſe erregte. — Da endlich, als er faſt dem ganzen Bogen des Zuſchauerraumes mit ſeinen Blicken gefolgt war, blieb er plötzlich mit einem halb unterdrückten Ruf der Bewunderung wie gebannt ſtehen, und ſein Glas, das bisher unaufhörlich weiter geſchweift war, blieb unbeweglich an einer ſeinem Sitze faſt gegenüber-

liegenden Loge in der Nähe des Proſzeniums haften. An der Brüſtung dieſer Loge ſaß eine alte Dame mit vornehmen, ſtrengen und ernſten Zügen. Ihre ganze Erſcheinung, die aufſteigende Robe von dunklem Seidenſtoff, das leicht über ihr graues Haar geworfene Spitzentuch, ſowie ihre ſteife und gerade Haltung — das Alles hatte etwas Altfränkiſches und erinnerte an jene Ahnenbilder in den alten Schlöſſern, welche ebenſo vornehm unbeweglich wie ſie aus ihren goldenen oder eichenen Rahmen auf die lebendig bewegte Gegenwart herabſehen. Wenn aber dieſe Dame einer Verkörperung vergangener Zeiten glich, ſo befand ſich unmittelbar neben ihr ein Bild des hold aufblühenden Lebens; — ein junges Mädchen von höchſtens ſiebenzehn Jahren blickte halb ſcheu, halb neugierig über die Brüſtung der Loge hin, zuweilen ihr Glas an das Auge hebend, um einen oder den andern Gegenſtand, der ihre Aufmerkſamkeit erregt hatte, beſſer erkennen zu können. Ihre Geſtalt mußte, nach der über die Logenbrüſtung hervorragenden Büſte, ſchlank, geſchmeidig und zierlich ſein, ihr zartes Kindergeſicht hätte einem großen italieniſchen Maler als Modell für jene Engelsköpfe dienen können, mit denen ſie die Bilder ihrer Madonnen zu umgeben pflegen. Das goldblonde Haar, welches in ihr eine Fremde oder ein Kind der nördlichen Departements vermuthen ließ, war in einfache, reiche Flechten um den Kopf gewunden und nur mit einigen natürlichen oder der Natur täuſchend nachgeahmten kleinen Roſenblüten von zarteſtem Roth geſchmückt. Ihre großen dunkelblauen Augen funkelten

in dieſem Augenblick von der Erregung, welche das glänzende Schauſpiel, das ſie noch nicht mit der Gleichgültigkeit der Gewohnheit betrachtete, in ihr hervorrief, und von ihren friſchen Lippen ſchien noch kaum irgend einer der Schmerzen, an denen das Leben ſo reich iſt, das friſche Kinderlächeln verwiſcht zu haben. Sie trug eine Robe von weißem Atlaß — ihr ſchlanker Hals und ihr auf dem Purpurſammet der Logenbrüſtung ruhender Arm unterſchieden ſich kaum von der Farbe des ſchimmernden Seidenſtoffes.

Das Bild dieſes jungen Mädchens war es, welches plötzlich in dem Objektivglas des Herrn Armand erſchienen war, ihm den leiſen Ausruf der Bewunderung entlockt und ihn veranlaßt hatte, ſeinen bisher gleichgültig umherſchweifenden Blick auf dieſe Loge zu fixiren.

Hinter den beiden Damen ſaß ein Herr, welcher augenſcheinlich beſtrebt war, durch ſeine Haltung und ſeine Toilette das Alter von etwa fünfzig Jahren, welches er gewiß erreicht haben mußte, zu verbergen. Sein Anzug war von der höchſten Eleganz, ſein noch ziemlich dichtes und nur auf der Stirn weit zurückgehendes Haar, ſowie ſein langer und voller Backenbart waren auf das Sorgfältigſte friſirt, zeigten aber durch den eigenthümlich matten Ton ihrer gleichmäßig ſchwarzen Farbe, daß dieſe Färbung wohl kaum der Natur angehören möchte. Seine Geſichtszüge waren regelmäßig und mußten in ſeiner Jugend ſchön geweſen ſein, jetzt aber, da ſeine welke Haut in ſchlaffe Falten zuſammengeſunken war, trug gerade dieſe Regelmäßigkeit dazu bei,

ſeinem Geſicht eine unheimliche Starrheit zu geben, deren peinlicher Eindruck noch durch das Beſtreben vermehrt wurde, jugendliche Lebhaftigkeit in ſein bewegtes Mienenſpiel zu legen. Seine eingeſunkenen dunklen Augen, über denen ſich ſcharf gezeichnete ſchwarze Brauen wölbten, blickten in unſtätem, zuweilen ſtechendem und mißtrauiſchem Ausdruck unter den wie müde herabſinkenden Lidern hervor, zuweilen nur öffneten ſie ſich groß, und es flammte dann in ihnen wie die lodernde Glut mächtiger Leidenſchaft auf, welche zu beweiſen ſchien, daß das Feuer der Jugend in ſeinem Innern nicht ausgebrannt ſei und daß dieſer Mann vielleicht gerade deßhalb ſo eifrig gegen die Spuren des Alters in ſeiner äußeren Erſcheinung kämpfte. Er trug die Roſette der Ehrenlegion im Knopfloch ſeines Fracks und zeigte überhaupt in ſeiner ganzen Haltung die vornehme Sicherheit, welche nur die Gewohnheit der großen Welt zu geben vermag.

Dieſer Herr unterhielt ſich lebhaft mit den beiden Damen, er ſchien ihnen die einzelnen Figuren des reichen Panoramas, das die Logenreihen darboten, zu erklären, und während die alte Dame von Zeit zu Zeit würdevoll mit dem Kopf nickte, blickte das junge Mädchen lebhaft und neugierig hin und her, häufig ſich ſchnell mit einer Frage rückwärts wendend, bei deren Beantwortung dann jedesmal die Augen des hinter ihr ſitzenden Herrn ſich mit hoch aufflammender Glut auf ihr liebliches Geſicht richteten. Der Begleiter der beiden Damen unterhielt ſich eine Zeitlang eifrig und artig mit der älteren von ihnen, während das junge Mädchen

ihr Glas abwärts richtete und über die Reihen des Parkets und der stalles d'orchestre hingleiten ließ.

Fühlte sie den so brennend und bewundernd auf sie gerichteten Blick des Herrn Armand oder zog sie dessen so schöne und anmuthig elegante Erscheinung an, genug, ihr Glas hielt genau in der Richtung nach seinem Sitz hin an und Beide fühlten im nächsten Augenblick, daß ihre Blicke unmittelbar einander begegneten. Es ist etwas Eigenthümliches um solche Kreuzung der Blicke durch das Opernglas. Vor dem bewaffneten Auge schwindet die Entfernung, man scheint sich einander so ganz nahe gegenüber zu sein, daß man sich berühren könnte und daß jedes leiseste Wort verständlich sein müßte, die durch die Gläser geschärften Blicke scheinen sich tief ineinander zu tauchen; wenn man auch den Ausdruck der Augen nicht sieht, so scheint doch eine Art von magnetischem Fluidum aus denselben auszuströmen, und wenn dieses Fluidum sich zwischen einem zweiundzwanzigjährigen jungen Manne und einem siebenzehnjährigen Mädchen entwickelt, so zittert es in eigenthümlich erschütternder Vibration von den Augen zum Herzen herab. Dieß geschah auch bei Herrn Armand, sein Herz klopfte höher unter den feinen Batistfalten seines Busenstreifs, und hätte sein Glas die Kraft gehabt, das Feuer seiner Blicke ebenso zu verstärken, als seine Sehkraft, so hätte die schöne Blondine deren Strahlen wie einen verzehrenden Glutstrom empfinden müssen. — Fast schien es, als ob dieß der Fall sei, denn nachdem die Blicke der beiden einander so ganz fremden

jungen Leute einige Sekunden von der Annäherungskraft ihrer Gläſer getragen ineinander geruht hatten, übergoß ein glühendes Roth das Geſicht, den Hals und die Schultern des jungen Mädchens. Sie wendete ſich ſchnell, wie es ſchien, mit irgend einer gleichgültigen Frage zu ihrem Begleiter um. Dieſer antwortete eifrig und artig, doch ſchien ihm die Röthe und Verwirrung des jungen Mädchens nicht zu entgehen — unruhig und mißtrauiſch ſah er einen Augenblick nach der gegenüberliegenden Loge hin, als ſuche er dort die Urſache dieſer plötzlichen Aufregung des ſonſt ſo unbefangenen Kindes, doch mußte er dort wohl nichts entdeckt haben, was ihm eine Erklärung geben konnte — er ſprach ruhig und lächelnd weiter, aber ſeine Augen ruhten häufig und ſcharf beobachtend auf dem jungen Mädchen.

Herr Armand hatte mit noch höher klopfendem Herzen das plötzliche Erröthen und die tiefe Verwirrung Derjenigen, welche ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, bemerkt. Mit dem rückſichtsvollen Takt guter Erziehung, der heutzutage leider aus der jungen Herrenwelt immer mehr zu verſchwinden droht, ließ er ſein Glas ebenfalls ſinken und ſetzte ſich, von einer wunderbaren und unerklärlichen Verwirrung ergriffen, auf ſeinen Platz nieder. Er verſuchte es, wieder nach der kaiſerlichen Loge hinzuſehen, welche die Aufmerkſamkeit des ganzen übrigen Saales in Anſpruch nahm und in welcher ſich eine lebhafte Bewegung zeigte, da die Herrſchaften aufgeſtanden waren und ſich einzeln mit den Herren und Damen des Gefolges und mit den einzelnen

Würdenträgern und Diplomaten unterhielten, die der Kaiſer Napoleon in den großen Vorſaal ſeiner Loge hatte rufen laſſen; aber faſt gewaltſam mußte er ſeinen Blick auf die ſo intereſſanten Gruppen richten, welche ſich in dem glänzenden Rahmen der kaiſerlichen Loge bildeten und lösten, immer zog es ihn wieder zu dem lieblichen Bilde hin, welches wie mit einem Zauberſchlage all' ſein Sinnen und Denken gefangen genommen hatte, und wenn er ſcheu und verſtohlen nach jener Loge hinaufſah, ſo ſchien es ihm, als ob auch die Blicke jener jungen Dame, obgleich ſie halb ſeitwärts gewendet ihrem Begleiter zuhörte, ſich zu ihm herabſenkten, und jedesmal war es, als ob ſie ebenfalls auch ohne die annähernde Vermittlung der Gläſer ſeinen Blick fühle, ſobald er ſich zu ihr emporhob, denn jedesmal wendete ſie ſich dann in einer leichten Verwirrung, die er mit Entzücken bemerkte, noch mehr rückwärts oder nach einer andern Seite des Saales hin. Immer mehr beſchäftigte ihn dieß eigenthümliche Spiel der Blicke und immer tiefer und lebhafter wurde das Intereſſe, welches ihm das liebliche Kind einflößte, deſſen ganze Haltung ſo weit von der leichten Koketterie der Pariſer Damen entfernt war.

Sein Nachbar, ein Mann von etwa dreißig Jahren mit einem ſtarken, ſpitzgedrehten militäriſchen Schnurrbart und einem ebenſolchen Knebelbart, einer kühn gebogenen Naſe und einem herausfordernden kecken Blick, welcher trotz ſeiner eleganten Civilkleidung, ſeiner Haltung und ſeinem Weſen den Militär verrieth, begann eine flüchtige Unterhaltung mit

ihm über die Vorſtellung und über die unvergleichliche Stimme der Patti. Herr Armand kannte dieſen Herrn, den Kapitän von Civry von den Lanciers der Kaiſerin, ſo flüchtig wie man ſich in Paris kennt, das heißt, er hatte ihn einige Male in dem einen oder dem andern Salon begegnet und war in dieſer Saiſon ſein Nachbar auf ſeinem Parketplatz geworden. Er antwortete flüchtig und etwas zerſtreut, dann ſchien ihm ein Gedanke zu kommen.

„So groß Paris iſt," ſagte er leichthin, „ſo iſt es mir doch kaum möglich, hier im Hauſe eine neue Erſcheinung zu entdecken außer dem Kaiſer von Oeſterreich, den ich noch nicht geſehen habe. Auch die Geſichter der Fremden ſind mir ſchon bekannt, ſobald ſie nur einige Zeit hier ſind — nur dort in jener Loge gegenüber ſehe ich einen Herrn, den ich noch nicht bemerkt, der auch nicht zur Diplomatie gehört und auch kein Fremder zu ſein ſcheint, da er die Roſette der Ehrenlegion trägt; — das eigenthümliche Geſicht, das wie eine reſtaurirte Ruine ausſieht, intereſſirt mich — wiſſen Sie vielleicht, wer es iſt? Dort," ſagte er, „in der dritten Loge des Proſzeniums, er ſitzt hinter zwei Damen, einer älteren — und einer reizenden Blondine mit Roſenknospen im Haar," fügte er hinzu, indem ſeine Stimme merklich zitterte, denn ſoeben hatte das junge Mädchen, von der er ſprach, ihn wieder mit einem flüchtigen Blick geſtreift.

„Laſſen Sie ſehen," ſagte Herr von Civry, „ich kenne faſt Jedermann in der Pariſer Geſellſchaft."

Er hob ſein Glas an das Auge und blickte ſcharf nach der von Herrn Armand bezeichneten Loge hin.

Der Herr oben bemerkte dieß — er bog ſich ein wenig vor, forſchend und drohend zugleich ſah er herab und erhob dann ebenfalls ſein Glas, um es unmittelbar auf den Kapitän zu richten.

„Ah," ſagte dieſer lächelnd, „ich ſehe ihn, es ſcheint, daß auch er ſich für mich und für Sie intereſſirt, denn er ſieht gerade hieher — nein," fuhr er dann fort, „ich kenne dieß Geſicht nicht, denn ich habe es niemals geſehen. — In der That, die kleine Blondine vor ihm iſt niedlich, aber keine Schönheit für mich, ich liebe ſtolze, reife Frauen, ſie iſt eines jener ſchwärmeriſchen Kinder, welche ewige Liebe verlangen und uns mit ihren Thränen langweilen."

Er ſprach gleichgültig von anderen Dingen und bemerkte es nicht, daß der Herr oben in der Loge noch eine Zeitlang ihn mit ſtechenden, feindlichen Blicken beobachtete.

Abermals ging der Vorhang auf, der zweite Akt begann, zerſtreut nur folgte Herr Armand der Vorſtellung. Er glaubte jetzt, da alle Blicke auf die Bühne gerichtet waren, die Zeit zu haben, um ohne Indiskretion die ſchöne Unbekannte zu betrachten — langſam wendete er den Kopf und ſchlug ſeine Blicke zu ihr auf, aber wie ein Blitz durchzuckte es ihn bis in die Tiefe ſeines Herzens hinein, als er bemerkte, daß ſie ihr Glas auf ihn gerichtet hatte und ein wenig vorgebeugt, halb nach der Bühne hingewendet, ihn unverwandt anſah. Als er ſein Geſicht zu ihr emporhob, wendete ſie

ſich ſchnell ganz nach dem Theater hin, und dießmal übergoß ſeine Stirn und ſeine Wangen eine glühende Röthe. Die Geſtalten auf der Bühne verſchwanden vor ſeinen Blicken, er hörte nur wie durch einen Schleier die Stimme der Patti, ſeine Pulſe klopften mit fieberhafter Unruhe — er mußte wiſſen, wer jenes liebliche Weſen ſei, deſſen Anblick ihn ſo tief bewegte, aber wie war dieß zu erfahren in dem Labyrinth der Rieſenſtadt, in welcher es faſt unmöglich iſt, eine Spur wiederzufinden, wenn man ſie einmal verloren hat — und er hatte noch nicht einmal eine ſolche Spur. Da durchſchoß ein Gedanke ſeinen grübelnden Kopf und ein Strahl der Hoffnung leuchtete in ſeinen Blicken auf. Kaum war der Vorhang gefallen, ſo eilte er hinaus in das Veſtibül.

„Madame Coquerel," ſagte er unruhig und aufgeregt, „obwohl Sie mir nicht erlauben, Ihnen irgend eine Gabe zu reichen, ſo komme ich doch ſchon wieder, um eine große Gefälligkeit von Ihnen zu erbitten."

„Sprechen Sie — ſprechen Sie, mein Herr," ſagte die Alte, indem ſie ihn wieder mit jenem weichen und zärtlichen Blick wie vorher anſah, „es wird mir immer eine große Freude ſein, Ihnen irgend einen Dienſt leiſten zu können."

„Treten Sie hier ein wenig in die geöffnete Thür," ſagte Herr Armand, „und blicken Sie hinüber, dort in die dritte Loge neben dem Proſzenium."

Er führte die Alte nach der halbgeöffneten Thür und deutete nach der Loge hinüber.

„Sehen Sie dort," fuhr er fort, „einen alten Herrn?"

In den Augen der Alten leuchtete ein wunderbares Feuer auf.

„Ja, ich ſehe ihn," ſagte ſie rauh, „was iſt es mit ihm?"

„Ich möchte ſeinen Namen wiſſen und den Namen der Damen," ſagte der junge Mann; „o," fuhr er dringend fort, „gehen Sie hinauf in den erſten Rang, dieſer Herr und dieſe Dame werden einen Diener haben, die Schließerin im erſten Rang wird wohl leicht erfahren können, wer ſie ſind; nehmen Sie," fuhr er fort, indem er ihr ſein Portemonnaie reichte, „belohnen Sie die Auskunft nach Ihrem Belieben."

Die Alte wies das Portemonnaie zurück, indem ſie immer finſterer, immer drohender nach der Loge blickte.

„Ich habe nicht nöthig hinaufzugehen," ſagte ſie, „denn ich kann Ihre Frage ohne weitere Nachforſchungen beantworten."

„O," rief der junge Mann ganz glücklich, „Sie kennen ſie, — prächtig, prächtig, wer iſt es?"

„Jener Herr dort," ſagte die Schließerin, indem ihre Stimme immer rauher und härter klang, „iſt der Marquis von Chavrillac, einer der reichſten Edelleute Frankreichs und vor dreißig Jahren einer der glänzendſten und eleganteſten jungen Leute von Paris, heute ein alter Mann, der, wie es ſcheint, nicht vergeſſen kann, daß er jung war, und ſich ſcheut, daran zu denken, daß er alt geworden iſt."

„Aber die Damen, Madame Coquerel, die Damen,"

fragte Herr Armand, „Sie ſehen jene reizende Blondine dort?“

„Die nach dieſer Seite herblickt,“ ſagte die Alte, „und etwas zu ſuchen ſcheint.“

„Wer iſt ſie,“ rief Herr Armand, „iſt ſie ſeine Tochter oder —“ rief er zögernd, indem das Blut zu ſeinen Schläfen emporſtieg, — „ſeine Gemahlin?“

Die Alte lächelte höhniſch.

„Er hat keine Gemahlin, er denkt nur an ſich ſelbſt und hat wohl niemals daran gedacht, auch nur eine Stunde ſeines Lebens dem Glück eines andern Weſens zu widmen, — ich kenne dieſe Dame nicht,“ ſagte ſie dann kalt, indem ſie noch einmal nach der Loge hinaufgeblickt hatte; „doch,“ fragte ſie dann, indem ſie den jungen Mann beſorgt und unruhig anſah, „was haben Sie mit jenem Herrn, warum fragen Sie mich nach ihm?“

„O,“ ſagte Herr Armand mit naiver Offenheit, „es iſt nicht jener Herr, nach dem ich frage, es ſind die Damen, deren Namen ich wiſſen möchte.“

„Ah,“ ſagte die Alte lächelnd, „jenes ſchöne Kind im weißen Kleide dort, ja, ja, das iſt ein liebes Geſicht, und wünſchen Sie ſo ſehr zu wiſſen, wer ſie iſt?“

„Ja,“ rief der junge Mann, indem er unwillkürlich die Hand der Alten ergriff, „ja, ich wünſche es ſehr, ſo ſehr man etwas wünſchen kann.“

„Nun,“ ſagte die Alte, welche bei dem Händedruck des jungen Mannes leiſe erbebt war, „es gibt ein einfaches Mittel,

das zu erfahren: das Hotel des Marquis von Chavrillac befindet ſich in der Chauſſée d'Antin, nahe an den Boulevards, und wenn Sie zur Befriedigung Ihrer Neugier Ihr Portemonnaie, das Sie mir ſoeben anvertrauen wollten, freigebig zu öffnen geneigt ſind, ſo werden Sie von den Leuten des Marquis leicht erfahren können, mit wem ihr Herr heute Abend in der Oper geweſen iſt."

„Das iſt wahr, das iſt wahr," rief Herr Armand, „o, ich danke Ihnen tauſendmal."

Und noch einmal die Hand der alten Schließerin drückend, eilte er in den Saal zurück.

„Wunderbar," ſagte die Alte, indem ſie ſich wieder in ihren Lehnſtuhl ſetzte, „welch' ein Verhängniß, daß die Wege dieſes Kindes mit dem jenes Mannes ſich kreuzen! Und wer iſt dieſes Mädchen mit dem reinen Engelsgeſicht, das dort oben neben ihm ſitzt? Sein Blick bringt Unglück Denen, auf die er fällt, und faſt erſchien er mir hinter jener lichten Geſtalt wie ein Dämon, der auf ſein Opfer ſich ſtürzen will. Das iſt wohl werth, wachſam zu ſein, und ich will wachen," ſprach ſie leiſe vor ſich hin, indem ſie in tiefes Nachdenken verſunken ſich mit geſchloſſenen Augen in ihren Stuhl zurücklehnte.

Die Vorſtellung war zu Ende, in ſtürmiſcher Eile hatte Herr Armand, ohne der alten Schließerin nur zu danken, ſeinen Ueberrock und ſeinen Hut genommen und war in die Halle hinausgeſtürmt, wo er an der großen Treppe ſich aufſtellte. Nach einiger Zeit erſchien in der That der

Marquis Chavrillac mit den beiden Damen, ein Lakai in reicher Livree folgte ihm. Das junge Mädchen hatte einen pelzgefütterten Mantel von weißer Seide um ihre Schultern geworfen und ſah in dieſer Umhüllung faſt noch ſchöner aus als vorhin. Der Marquis blickte forſchend umher, als ob er etwas ſuche, ſein Blick glitt auch über den jungen Armand, ohne indeß an demſelben zu haften. Die ſchöne Blondine bemerkte den jungen Mann ſogleich, abermals färbten ſich ihre Wangen mit hellerem Roth, ſie zog ihren Mantel höher herauf, als wolle ſie ſich gegen die kalte Zugluft ſchützen. Herr Armand folgte ihr mit ſolcher Diskretion, daß Niemand eine Abſicht vermuthen konnte, er blieb in einiger Entfernung hinter den Damen ſtehen, während der Lakai hinausging, um den Wagen zu rufen.

Eine Equipage mit prachtvoll geſchirrten Pferden fuhr vor, der Marquis ſtieg mit den Damen ein, der Lakai warf den Schlag mit dem großen Wappen zu und ſprang auf den Bock.

Herr Armand war vorgetreten und ſtand in dem Lichtkreis einer Gasflamme; in dem Augenblick, als die Pferde anzogen, beugte ſich das ſchöne Mädchen noch einmal wie zufällig aus dem Wagen heraus, ihre Blicke begegneten ſich und er glaubte in ihren Augen den Ausdruck eines gewiſſen Bedauerns zu leſen; bald war der Wagen in der Dunkelheit verſchwunden und der junge Mann ging mit glühender Stirn und hochklopfendem Herzen nach den Boulevards hin.

Zweites Kapitel.

Als Herr Armand, von dem dichten Menſchenſtrom mit fortgeführt, die Boulevards erreicht hatte, ſah er ſich plötzlich auf dem hell erleuchteten Trottoir neben ſeinem Nachbar aus der Oper, dem Kapitän von Civry.

„Ah, mein Herr," ſagte dieſer, „kaum haben wir uns getrennt, ſo finden wir uns hier wieder zuſammen, das iſt ein Wink des Schickſals; da wir den einen Theil des Abends zuſammen verbracht haben, ſo laſſen Sie uns auch während des Reſtes einander Geſellſchaft leiſten, ich meinestheils bin frei und wenn Sie nicht etwa eine Unterhaltung haben, nach welcher meine Diskretion mir niemals zu forſchen erlauben würde, ſo plaudern wir noch ein wenig, um den Rauſch verfliegen zu laſſen, in welchen die Töne der Patti unſere Seelen verſetzt haben."

Der junge Mann zögerte einen Augenblick mit der Antwort, in ſeiner Gemüthsſtimmung hätte er lieber in der Einſamkeit ſeinen träumenden Gedanken nachgehangen, welche wie vom Winde bewegte Ranken ſich um das Bild der ſchönen Unbekannten ſchlangen.

„Ich gehe, mein Herr — ich gehe," rief Herr von Civry lachend, „ich ſehe, Sie haben über Ihren Abend verfügt und die Indiskretion iſt nicht mein Fehler."

„Nicht doch, Herr Kapitän," ſagte Armand ihn zurückhaltend, „das iſt es nicht — ich war ein wenig ermüdet, aber vielleicht wird eine heitere Plauderei mich erfriſchen — verfügen Sie alſo über mich, ich ſtehe zu Ihrem Befehl."

„So laſſen Sie uns hier ganz in der Nähe in das Café de l'Opéra gehen," ſagte Herr von Civry, „man hat dort ſeit einiger Zeit die vortreffliche Einrichtung getroffen, daß man für den geringen Preis von zehn Franken ein Souper von zwei Platten nach der Wahl genau für den Schluß der Theater bereit hält, wozu kleine Flaſchen Champagner in Eis bereit ſtehen; man hat nur die Platten, die man wünſcht, auf dem Menü zu bezeichnen und es iſt in zwei Minuten ſervirt, die Küche iſt vortrefflich und man trifft zuweilen noch den einen oder den andern Bekannten."

„Gut," ſagte Herr Armand mit einer Miene, welche bewies, daß er während dieſer Worte ſeines Begleiters ſchon wieder ſeine Gedanken in die Ferne hatte ſchweifen laſſen, „gehen wir, ich bin überzeugt, daß wir überall, wohin Sie mich führen, gut aufgehoben ſein werden."

Herr von Civry legte ſeinen Arm in den des jungen Mannes und Beide traten nach wenigen Augenblicken in den großen, hellerleuchteten Parterreraum des Café de l'Opéra, in welchem eine Anzahl einzelner Tiſche mit zwei bis vier Couverts ſervirt waren.

Das Lokal war noch nicht sehr gefüllt, einzelne Gäste saßen hier und da an den Tischen, man erwartete noch den Schluß der übrigen Theater.

Während Herr von Civry umherblickte, um einen behaglichen, bequemen Platz zu finden, eilte Herr Armand mit einem freudigen Ausruf auf einen kaum dreißigjährigen Herrn von kränklichen, blassen Zügen, mit großen, glänzenden dunkelblauen Augen und vollen, weit aus der breiten Stirn herausgestrichenen Haaren zu, welcher in einer Ecke, von welcher aus man den ganzen Saal übersehen konnte, Platz genommen hatte und im Begriff stand, sein Souper zu beginnen.

„Welch' ein glücklicher Zufall," rief er, als Jener sich erhob und freundlich seinen Gruß erwiederte, „daß ich Sie hier am späten Abend begegne, Sie, den man niemals mehr sieht, es ist eine Ewigkeit, seit wir zum letzten Mal zusammen waren; wo in aller Welt haben Sie diese Zeit über gesteckt?"

„Ich habe studirt," erwiederte der Andere, „jetzt bin ich mit meinen Studien fertig und versuche ein wenig wieder meine Fühlfäden in die Welt hinauszustrecken."

„Studirt?" rief Herr Armand lachend, „all' Ihre Freunde haben mir gesagt, daß man Sie niemals zu Hause träfe, daß Sie verschwunden seien, wie vom Winde weggeweht, und Timothée Trimm machte vor Kurzem den Vorschlag, daß eine Deputation der Pariser Journalisten sich nach der Morgue begeben sollte, um zu sehen, ob die neidischen Flußgötter der Seine etwa wie die Nymphen des Alterthums

unſern ausgezeichneten und berühmten Genoſſen in ihre Tiefe gezogen, und nachdem ſie an der Lebenswärme ſeines Blutes ihre kalten Herzen erwärmt, ſeinen erſtarrten Leichnam den Menſchenfiſchern der Polizei wieder zugeworfen hätten."

„Nun," erwiederte der Andere, „vielleicht hätte man mich in der Morgue gefunden, ich bin häufig dort geweſen, um den Tod in ſeinen verſchiedenen Geſtalten zu ſehen und aus dem Tode auf das Leben zurück zu ſchließen. Ich ſtudire nicht," fuhr er fort, indem ſeine Augen in lebhafterem Feuer aufleuchteten, „in meinem Zimmer vor dem behaglichen Kaminfeuer und vor aufgeſchlagenen Folianten, mein Buch iſt das Leben, ich vertiefe mich in die ſchwärzeſten und düſterſten Seiten dieſes Buches, welche die übrige Welt ſcheu zu überſchlagen gewöhnt iſt. — Ich bin umhergezogen in den Höhlen des Verbrechens, wohin Keiner von euch jemals einen Fuß geſetzt hat, ich habe in dieſen Höhlen die Poeſie des Schreckens geſucht und neben dem Schrecken und Entſetzen die edlen Perlen, welche die menſchliche Natur auch in dieſen furchtbaren Meerestiefen des Lebens wie eine auf den Tod verwundete Muſchel bildet, und ich ſage Ihnen, mein Freund, meine Studien ſind reich belohnt worden. Ich werde der lächelnden, tändelnden Welt Bilder aufrollen, welche ſie vielleicht zum Nachdenken bringen werden über die furchtbaren Abgründe, welche ſich unter dem glatten Parket verbergen, das ſie für den feſten Erdboden halten und das doch jeden Augenblick unter ihren Füßen zuſammenbrechen kann."

Herr von Civry war herangetreten, der junge Armand machte die Herren mit einander bekannt und der Kapitän hörte mit Erſtaunen den vielbekannten Namen des Romandichters Emil Gaboriau nennen, deſſen Schilderungen der Verbrecherwelt damals das Intereſſe von ganz Frankreich erregten. Er begrüßte Herrn Gaboriau mit der faſt ehrfurchtsvollen Hochachtung, welche in Frankreich mehr noch als in allen anderen Ländern ein berühmter und auf allen Lippen ſchwebender Name einflößt.

„Hier ſind noch zwei Couverts," ſagte er dann, „und wenn Herr Gaboriau es erlaubt, ſo wollen wir uns an ſeine Seite ſetzen."

Der Kellner erſchien, nach wenigen Augenblicken war das Souper gewählt und ſervirt, und die kleinen Champagnerflaſchen in den blinkenden Eiskühlern winkten den in dem heißen Opernſaal durſtig gewordenen Herren freundlich entgegen.

„Was Teufel miſchen Sie da zuſammen?" fragte Armand, indem er ganz verwundert zuſah, wie Gaboriau ein großes Glas zu einem Viertel mit Champagner füllte und dann aus einer dunklen etikettirten Flaſche eine klare Flüſſigkeit hinzugoß, „es ſcheint mir, daß dieſes vortreffliche Gewächs der Champagne, das hier bei uns mit Recht ein Getränk und nicht ein Wein genannt, und das erſt für die Deutſchen, die Ruſſen und die Engländer mit Branntwein verfälſcht wird, keinen Zuſatz und keine Verdünnung erlaubt."

„Doch, doch, mein lieber Freund," erwiederte Gaboriau,

indem er mit einer Miene, die nicht gerade von übergroßem Genuß zeugte, ſeine Miſchung zur Hälfte leerte, „ich verſichere Sie, daß der Champagner gerade der Wein iſt, der ſich zu meinen Zwecken am beſten eignet. Sehen Sie," fuhr er fort, „ich befolge da mein eigenes Syſtem, da ich wenig Vertrauen zu den Aerzten habe, welche mir meiſtens große Ignoranten zu ſein ſcheinen. Meine Geſundheit iſt nicht ſehr feſt, ich muß etwas thun, um dieſe Maſchine, ohne die ja doch einmal der Geiſt nicht arbeiten kann, in gutem Zuſtand zu erhalten, da ſtudire ich denn nun die Eigenſchaften der verſchiedenen Mineralwaſſer und ſehe zu, welches für meinen Körper wohl am zuträglichſten ſein möchte; da ich aber keine übrige Zeit habe, um mich in den Bädern zu langweilen, und keine Luſt, meine Arbeiten zu unterbrechen, ſo brauche ich meine Kur, indem ich das heilſame von der Natur geſpendete Arzneimittel meinen Mahlzeiten hinzufüge. Da nun aber," fuhr er fort, indem er einen Biſſen von dem Flügel einer vortrefflichen Poularde mit einem neuen Schluck aus ſeinem großen Glaſe befeuchtete, „da nun aber jedes Arzneimittel ſeine Kraft verliert, ſobald man ſich an daſſelbe gewöhnt, und da außerdem in unſerem unvollkommenen Organismus kein Theil geſund iſt, ſo wechsle ich von Zeit zu Zeit mit meinen Mineralwaſſern, ich verhüte dadurch, daß dieſelben durch die Gewohnheit wirkungslos werden, und ſorge zugleich unparteiiſch für jedes Rad und jede Feder meiner Körpermaſchine, indem ich in den verſchiedenen aus dem Schooße der Natur emporſprühenden

Arzneien bald meinem Magen, bald meiner Leber, bald meiner Lunge, dann wieder meinem Gehirn, meinen Muskeln und meinen Knochen Heilung ihrer Schäden und neue Lebenskraft zuführe. Alle dieſe Gewäſſer vermiſchen ſich vortrefflich mit dem Champagner, während ſie in der Zuſammenſetzung mit den Weinen von Bordeaux und Burgund oxydiren und alſo einen Theil ihrer Heilkraft verlieren, wenn dieſelbe ſich nicht etwa gar gerade in ihr Gegentheil verkehrt. Ich bin jetzt bei dem Brunnen von Vichy, mit dem ich aber bald wieder aufhören muß, denn ich beginne zu bemerken, daß mein Körper ſich gegen denſelben abſtumpft. Ich habe nun bereits alle Mineralwaſſer von Frankreich getrunken und habe die Abſicht, zu denjenigen von Deutſchland überzugehen, weßhalb ich mir die Proſpekte der Bäder aus allen Zeitungen ausſchneide. In Karlsbad ſoll es ein vortreffliches Waſſer geben, das an ſich ſchon mouſſirt und alſo mit dem Champagner ſich ganz beſonders gut vermiſcht, ich habe mir davon kommen laſſen und es ſoll das nächſte ſein, das ich nach dieſem Vichy trinke."

Armand lachte, er war die originellen Excentrizitäten des genialen Schriftſtellers gewohnt, Herr von Civry aber öffnete ſeine Augen weit und ſagte ganz erſchrocken:

„Aber, mein Herr, ich fürchte, daß Sie auf dieſe Weiſe die einzelnen Räder der Maſchine Ihres Körpers, wie Sie ſelbſt ſich ausdrücken, alle nacheinander ruiniren werden. Die meiſten von dieſen Mineralwaſſern haben eine ſehr ſtarke Wirkung und bedingen eine ſehr vorſichtige Diät, ich habe

ſelbſt mehrere unſerer Bäder beſucht und weiß, wie ängſtlich ſelbſt Geſunde, die eigentlich den Brunnen nur zum Zeitvertreib trinken, in ihrer Lebensweiſe ſein müſſen; bei den deutſchen Quellen ſoll dieß noch in höherem Grade der Fall ſein und die Aerzte machen die Wirkung der Brunnenkur ganz ausſchließlich von der Beobachtung der ſtrengen Diätvorſchriften abhängig.“

„Ah bah, die Aerzte,“ rief Gaboriau achſelzuckend, „das iſt ein Grund mehr, mich auf meine Weiſe zu behandeln, die Vorſchriften der Aerzte haben niemals den Zweck, uns geſund zu machen, denn ſie wären thöricht, dieß zu thun, da wir noch nicht zu der Lebensklugheit der Chineſen gekommen ſind, welche ihre Aerzte bezahlen, ſo lange ſie geſund ſind, und ihnen nichts geben, während ſie krank ſind. Unſere Aerzte müſſen, wenn ſie leben wollen, ſich einen tüchtigen Beſtand von Kranken heranziehen und die Krankheiten ebenſo ſchonen, wie es der kluge und vorſichtige Jäger mit ſeinem Wildſtande thut, ihre Vorſchriften ſind alſo entweder Perfidie oder Ignoranz. So ſagen ſie uns auch, daß der Schlaf bis zur Mitternacht der heilſamſte ſei, und daß man in demſelben Grade die Geſundheit ſeines Körpers gefährde, als man ſich in der Eintheilung ſeines Schlafens und Wachens von dieſer Regel entferne. Welch' eine Tohrheit! Man würde zum Murmelthier werden, wenn man einen ſolchen Rath befolgen wollte, ich meinerſeits befinde mich ſehr wohl dabei, daß ich mich bei Sonnenaufgang ſchlafen lege.“

„Nun," ſagte Herr von Civry, „ich habe nichts dagegen, in fröhlicher Geſellſchaft, mit dieſen Herren zum Beiſpiel, den Morgen zu erwarten, aber zur Regel möchte ich mir denn doch eine ſolche Exiſtenz nicht machen und ich glaube, ſelbſt meine Nerven, die doch nichts zu wünſchen übrig laſſen, würden einer ſolchen Lebensweiſe kaum widerſtehen."

Er blickte mit einer gewiſſen mitleidigen Beſorgniß in das Geſicht Gaboriau's, das immer bläſſer geworden war, während ſeine Augen in immer fieberhafterem Glanze funkelten.

„Das iſt Gewohnheit," erwiederte dieſer, „ich kann Sie verſichern, daß meine Nerven ihre volle Spannkraft erſt gewinnen, wenn ſich die Mitternacht auf die Erde herabgeſenkt hat und alles wüſte, unharmoniſche Geräuſch verſtummt iſt. Dann beginne ich meine Arbeit, die Zeiten der fröhlichen Geſellſchaft," ſagte er faſt wehmüthig, „ſind für mich vorbei, ich befinde mich dann in der Stille der Nacht, umgeben von allen den Geſtalten, die ich auf meinen Streifzügen durch die Tiefen der menſchlichen Geſellſchaft geſehen habe, ſie ſchweben um mich her, ſie geben mir Zeichen wie die Schattengeſpenſter der Unterwelt, als ſie auf die Beſchwörung des Odyſſeus erſchienen, und wie jene den vielgewandten Irrfahrer anflehten, ihnen Erinnerung und Sprache zu geben, ſo bitten auch meine Geſpenſter mich, ihnen neues Leben einzuathmen, ihre Geſtalten aus den Nebelformen der Erinnerung feſter auszubilden und ihnen die Sprache zu geben, damit ſie der ganzen ſtaunenden Welt von ihrem Elende erzählen und die Frage vorlegen können, warum denn ſie

auf der Welt ſeien, und ich rede mit ihnen, ich bilde ihre verſchwommenen Züge aus zu ſcharfer Geſtaltung, ich gebe ihnen die Sprache und ich hoffe, daß dieſe Sprache weithin vernommen werden wird in den Kreiſen, welche die Noth und das Elend nicht kennen und das Verbrechen nur mit zierlichen Handſchuhen anfaſſen. Sehen Sie," fuhr er fort, „das dauert ſo bis gegen den Morgen hin, dann habe ich die Anzahl von Zeilen geſchrieben, die ich dem Verleger meines Journals vertragsmäßig täglich zu liefern habe, ſobald die letzte Zeile geſchrieben iſt, klatſche ich in die Hände, meine Geſtalten verſchwinden und ich lege mich zu Bett und ſchlafe, bis die Sonne am Mittag ſteht."

„Unglaublich," rief Herr von Civry, „ſo ſchließen Sie Ihre Arbeit in der That jeden Tag oder jede Nacht genau mit demſelben Maße ab?"

„Ganz genau," ſagte Gaboriau, „die Arbeit iſt eine Laſt, die ich trage, um die übrige Zeit, in welcher ich nicht arbeite, nach meiner Laune und ohne Einſchränkung leben zu können; die Faulheit, welche man ſo fälſchlich eine Untugend ſchilt, iſt der Zug des Menſchen zu jenem Zuſtand des ſtillen Verkehrs mit ſich ſelbſt, den die Orientalen heute noch als die höchſte Glückſeligkeit betrachten und in dem ſich auch die alten Griechen das Daſein ihrer Götter dachten, denn auch die berühmten Arbeiten des Herkules waren ja eine Strafe, und was iſt denn alle menſchliche Arbeit," fuhr er mit immer lebhafter blitzenden Augen fort, „Anderes als jene grauſamen Strafen, mit denen der Neid der Unſterblichkeit

die armen Verdammten im Tartarus belegte? Wir wälzen mit unſerer Arbeit den Felsblock die ſteilen Wände hinauf wie Siſyphus, damit er, wenn wir glauben am Ziele zu ſein, wieder herabrolle; wir drehen uns umher wie der an das Rad geſchmiedete Ixion, um immer wieder an demſelben Punkt anzulangen; wir ſtrecken die Hand aus zu den Früchten, die über unſerem Haupte hängen, und beugen uns durſtig hinab zu dem Waſſer, das zu unſeren Füßen fließt, wie Tantalus, um beide niemals zu erreichen, und wie der Adler des Prometheus die immer wieder wachſende Leber an jedem Morgen wegfraß, ſo kommt die Alles verſchlingende Zeit und vernichtet, was menſchliche Arbeit geſchaffen! — Ich laſſe ihr nichts zu vernichten," ſagte er mit einem halb kindlich naiven, halb ſpöttiſch lächelnden Ton, „ich verzehre ſelbſt am Tage, was ich in der Nacht geſchaffen, und ich ſchaffe nicht mehr, als ich verzehren und genießen kann."

„Und doch wird das, was Sie geſchaffen," ſagte Armand, indem er dem Dichter die Hand drückte, „länger dauern als wir Alle."

„Bah," rief Gaboriau, „was kümmert mich das, es wird endlich doch zu Staub werden, wie alles Irdiſche, und was wir die Unſterblichkeit des Namens nennen, iſt weiter nichts als der Rauch und Qualm, der noch einige Zeit aus der Aſche emporſteigt, nachdem die Flamme erloſchen iſt."

„Aber, mein Herr, ich begreife nicht," fuhr Herr von Civry fort, „wie Sie Werke ſchaffen können, die uns ſo fortreißen und rühren, wenn Sie auf dieſe Weiſe Ihre

Arbeit zerſtückeln; ich begreife nicht, wie Sie in der nächſten Nacht den Faden wiederfinden, um die ſo jäh unterbrochene Arbeit fortzuſetzen.“

„O,“ ſagte Gaboriau, indem er mit ſeinen Blicken vorüberſchwebenden Bildern zu folgen ſchien, „wenn die Mitternacht da iſt, wenn ich in meinem ſtillen Zimmer ſitze, ſo ſind auch meine Geiſter wieder da, ihre Nebelgeſtalten verdichten und verkörpern ſich wieder und wenn ich ihnen die Sprache gegeben, ſo nehmen ſie unſere Unterhaltung genau da wieder auf, wo ich am Tage vorher ſtehen geblieben. Ich beſitze wie Odyſſeus das Geheimniß, ſie zum Sprechen zu bringen,“ rief er ganz ſtolz und triumphirend, „doch,“ ſagte er dann, plötzlich ſtockend, „ich rühme mich da zu ſehr, denn gerade jetzt ſcheint es mir, als wollte mir dieß Geheimniß entſchlüpfen, oder als hätte meine lebenſchaffende Zauberformel nur Macht über die finſteren Schatten, welche aus dem Abgrunde heraufſteigen; kein Bild aber kann entſtehen, wenn nur Schatten zu Schatten ſich fügt, ich ſehe inmitten jener dunklen dämoniſchen Figuren eine Lichtgeſtalt, jene ſelbſt führten ſie zu mir heran, ich will ſie faſſen und halten, um ſie zum Mittelpunkt des Bildes zu machen, das in ſeinen Umriſſen vor meiner Seele ſteht, aber,“ ſagte er kopfſchüttelnd mit wehmüthigem Ton, „ein weißer, wallender Nebelſchleier umgibt ſie alle, die Macht meines Willens iſt ohnmächtig, dieſen Schleier zu durchbrechen, und wenn ich glaube, ſeine Falten gehoben zu haben, ſo grinst mir ein hohles Antlitz entgegen, während ich doch weiß, daß in

Wahrheit hinter jenem Schleier eine holde Geſtalt voll Reinheit, Anmuth und Unſchuld ſich verbirgt; ſollte man durch den Verkehr mit den Geiſtern des Tartarus die Fähigkeit verlieren, den Blick zum Himmel zu erheben?“

„Sie ſuchen den Engel neben den Dämonen,“ rief Armand, welcher wie träumend zugehört hatte, „er iſt leicht zu finden, mein Blick iſt noch nicht gewöhnt an die Finſterniß und vermag noch die himmliſche Schönheit zu erfaſſen, ich ſehe den Nebelſchleier, der ihrem Zauber weichen will, ſich öffnen, ich ſehe aus demſelben hervortreten eine ſchlanke Geſtalt in wallendem, weißem Gewande, das blonde Haupt wiegt ſich leicht auf dem ſchlanken Halſe, kindliche Unſchuld, harmloſes Vertrauen und halb noch träumendes, fragendes Erſtaunen blickt aus den großen dunkelblauen Augen, während das Lächeln der Kindheit noch auf den lieblichen Lippen ruht, halb erſchloſſene Roſen fallen aus den ſchimmernden Haarflechten über die reine Stirn herab, eine knospende Roſenblüte ſchmückt die ruhig athmende Bruſt, die Hände ſtrecken ſich aus, halb ſehnſüchtig das Leben zu erfaſſen, halb ſcheu ſeine Berührung abwehrend, und wenn Sie wollen,“ fügte er flüchtig lächelnd hinzu, „ſo laſſen Sie die goldenen Flügel an ihren Schultern ſich bewegen, ſo haben Sie das Bild des Engels, der auf die Erde herabſchwebt, um entweder duftige Roſen des Glücks unter ſeinen Schritten erblühen zu laſſen oder,“ ſagte er finſter vor ſich nieder blickend, „um, ſelbſt eine gebrochene Roſe, zu verwelken oder zu verdorren.“

„Bravo, bravo," rief Gaboriau, „ich habe in Ihnen den Meiſter gefunden, mein junger Freund, Sie haben den Bann gebrochen, der Nebelſchleier iſt zerriſſen und die Geſtalt, die ſo ſpröde meinem Blick ſich entzog, ſteht vor mir, ſie ſoll mir nicht wieder entſchweben, ich werde ſie feſthalten, ich werde ihr Sprache und Leben geben und mein Bild wird helles Licht neben ſeinen dunklen Schatten haben. Soll," fragte er ſinnend, indem er wie zu einer Viſion aufblickte — „ſoll dieſe holde Geſtalt, die Sie mir enthüllt, Roſen unter ihren Füßen ſprießen laſſen oder ſoll ſie gebrochen und verwelkt in den Staub und Schlamm herabſinken? ich werde es ſehen, ich werde es hören, ich werde ihren Kampf mit den Schattengeſtalten ſehen, ich werde ihre Klagen und ihre Gebete hören; was ich ſehen und hören werde, das werde ich nicht ändern können, aber ich werde weinen, wenn ſie von den finſteren Schatten zum Abgrunde hinabgeworfen wird, ich werde jubeln, wenn ſie ſiegreich über deren Häupter dahinſchreitet."

Herr von Civry hatte lächelnd zugehört, als der junge Armand mit begeiſtert leuchtenden Blicken der Phantaſie Gaboriau's zu Hülfe kam.

„Da ich mich in der Geſellſchaft zweier ſo ausgezeichneter Jünger des Gottes der Dichter befinde," ſagte er, Herrn Armand mit einem gutmüthig-ironiſchen Lächeln fixirend, „ſo überkommt auch auf mich ein wenig von dem poetiſchen Geiſt, der die Luft um mich erfüllt, und ich ſehe hinter jenem lichten Bilde mit dem blonden Haar und den blauen Kinder-

augen eine finſtere Geſtalt ſtehen, bleich, mit welken Zügen, ein unſtät loderndes Feuer in den finſteren Blicken, aus denen alle Leidenſchaften hervorblitzen, Haß und Mißtrauen zucken aus dem falſchen, trügeriſchen Lächeln ſeiner bleichen Lippen hervor, er folgt wie ein drohender Schatten jener lichten Geſtalt, lauernd ſie zu umgarnen und ſie herabzuziehen in das Reich der Finſterniß."

„Gut," ſagte Gaboriau, „das iſt einer aus meiner Geſellſchaft, ihn kenne ich, ſolche Burſchen habe ich viele und ich ſehe ſie ſchon heranſchweben, denn ſie regen ſich im ruheloſen Eifer, um jedes Licht auszulöſchen und jede Reinheit zu beſchmutzen."

Armand war bei den Worten des Herrn von Civry zuerſt hoch erröthet, dann aber hatte er ſchnell wieder erbleichend den Kopf in die zitternde Hand geſtützt.

„Nein," rief er ſo heftig und drohend, daß einige der Gäſte an den nächſten Tiſchen erſtaunt aufſahen, „nein, das darf nicht ſein, der Dämon darf keine Gewalt haben über den Engel des Lichts."

Gaboriau ſaß ſinnend da, Herr von Civry drückte Armand's Hand.

„Wir ſind flüchtige Bekannte geweſen, mein Herr," ſagte er mit aufrichtiger Herzlichkeit, „und zufällige Nachbarn im Parket der Oper, ein Zufall hat uns heute näher zueinander geführt, ſeien Sie überzeugt, auch ich ſtehe allezeit auf der Seite der Geiſter des Lichts gegen die Dämonen der Finſterniß, und ſollte es gelten, einen ſolchen Kampf zu

führen, ſo erweiſen Sie mir die Ehre, mich unter Ihre Freunde zu zählen.“

„Ich danke, mein Herr, ich danke,“ ſagte Armand, indem er ebenſo herzlich den Händedruck des Kapitäns erwiederte, „ſollte das Reich der Phantaſie, in dem wir uns jetzt bewegen, jemals zur Wirklichkeit werden, ſo werde ich mich Ihrer Güte erinnern.“

Gaboriau ſtand auf.

„Meine Stunde iſt da,“ ſagte er, indem er den Kellner heranwinkte, um ſeine Rechnung zu berichtigen, „es war ein guter Tag für mich,“ fügte er hinzu, indem er Armand freundlich zunickte, „denn ich habe meinen Meiſter, aber zugleich auch das Zauberwort gefunden, das meine verhüllte Geſtalt entſchleiert.“

Ein wenig zögernd ſagte Herr von Civry:

„Es iſt eine kühne Bitte, mein Herr, die ich ausſprechen möchte, da ich Ihnen faſt noch fremd bin, aber vielleicht ſtimmt Sie der gute Tag, von dem Sie ſoeben ſprachen, günſtig dafür, Sie ſprachen vorher von den Studien, die Sie auf den dunklen Blättern des Lebens machen, ich habe viel ſchon von jener geheimnißvollen Welt des Laſters und Verbrechens gehört, welche ſich unter unſerer glänzenden Pariſer Geſellſchaft ausdehnt, wie die Katakomben unter den Prachtgebäuden, welche im Sonnenlicht glänzen; würden Sie mir, und vielleicht ſchließt ſich Herr Armand meiner Bitte an, geſtatten, unter Ihrer Führung ebenfalls einen Blick auf jene dunkle Seite des Lebensbuches zu werfen?“

Gaboriau ſah ihn ganz freudig an.

„Gewiß, mein Herr, gewiß,“ ſagte er, „es wird mir eine Freude ſein, wenn Sie mich auf einer meiner Streifereien begleiten wollen, die mir immer neue Bilder zeigen, wie der Taucher auf dem Grunde des Meeres ebenfalls immer neue Wunder erblickt; man glaubt mir nicht,“ ſagte er, „man hält meine Bücher für Schöpfungen einer überreizten Phantaſie, während ſie doch nur treue Kopieen des wahren, wirklichen Lebens ſind, ja, ja, kommen Sie mit mir und Sie auch, mein junger Freund, ich werde wenigſtens zwei Zeugen haben, welche der Welt ſagen können, daß ich kein Dichter bin, ſondern nur der getreue Abſchreiber des wirklichen Lebens.“

Er ſann einen Augenblick nach.

„Gleich morgen,“ ſagte er dann, „ſollen Sie mit mir gehen, mir fehlt ein Lokal, das ich brauche, und wenn,“ fügte er lächelnd hinzu, „meine Geiſter auch mit mir reden, von der Architektur verſtehen ſie nichts, ich muß ſo etwas in Wirklichkeit ſehen und mir einprägen; morgen um zehn Uhr, um neun Uhr ſchon, wenn es Ihnen recht iſt, wollen wir uns aufmachen, — begegnen wir uns hier, — ſtecken Sie immerhin,“ fügte er hinzu, „einige Waffen zu ſich, ich hänge nicht an meinem Leben, auch droht uns wohl kaum ernſte Gefahr, doch iſt es beſſer, ſich auch der möglichen Gefahr nicht wehrlos auszuſetzen. Auf morgen alſo,“ ſagte er dann ſchnell abbrechend, „meine Zeit drängt, mein Verleger verlangt das Feuilleton für ſein Journal.“

Er ging, beiden Herren flüchtig die Hand reichend, hinaus, Herr von Civry und Armand folgten ihm bald.

Der junge Mann war ſtill und ſchweigſam geworden und der Kapitän hielt ſich diskret von jeder weiteren Berührung des Gegenſtandes, der ſeinen Begleiter augenſcheinlich beſchäftigte, zurück; ſie verabſchiedeten ſich vor der Thür des Cafés voneinander und Armand kehrte langſamen Schrittes und oft gedankenvoll ſtehen bleibend nach ſeiner Wohnung in der Rue Grange-Batelière zurück. Er bewohnte ein Apartement, aus einem Schlafzimmer, einem Arbeitskabinet, einem Salon und einem kleinen Speiſeſaal beſtehend. Dieß Alles war elegant und geſchmackvoll möblirt und zeigte Wohlhabenheit ohne den Glanz des Reichthums. Der junge Mann öffnete die Eingangsthür mit einem Schlüſſel, den er aus der Taſche zog, kein Diener trat ihm entgegen, um ihn zu empfangen, er zündete ſelbſt ſeine Lampe an, deren heller Schein freundlich das trauliche Heim beleuchtete, das er ſich mit der Arbeit ſeiner Feder als Feuilletoniſt eines großen Journals geſchaffen. Heute aber begrüßte er nicht wie ſonſt mit liebevollem Blick die ganze Umgebung, welche ihn an ſo manche frohe Stunde, an ſo manche ernſte Arbeit und auch an ſo manche flüchtige Herzensträumerei erinnerte, ſeine Gedanken ſchienen noch immer fern abzuſchweifen, er warf ſeine Salontoilette ab, hüllte ſich in ſeinen Schlafrock und ſetzte ſich dann an ſeinen Schreibtiſch, um noch einen Feuilletonartikel für das morgen erſcheinende Journal über die heutige Opernvorſtellung zu ſchreiben. Schnell flog die

Feder über das Papier, ſelten nur ſann er nach, in reicher Fülle ſchienen die Gedanken ihm zuzuſtrömen, zuweilen lächelte er heiter und glücklich, zuweilen dann blickte er finſter und drohend auf das Papier nieder, als ſehe er dort feindliche Geſtalten ſich gegen ihn aufrichten, immer aber ſchrieb er weiter, und es war wenig über eine Stunde verfloſſen, als er den Bogen zuſammenfaltete, in ein Couvert ſchloß und dieß dann auf einen Tiſch in ſeinem Salon niederlegte, damit es am andern Morgen ſeine Aufwärterin den Boten des Journals geben könne. Dann endlich zog er ſich in ſein Schlafzimmer zurück, und hier erſt, als der gewohnte trauliche Raum ihn umfing, überkam ihn wieder das frohe behagliche Gefühl des eigenen ſtillen Heims. Aber auch der bittere Gedanke ſtieg in ihm auf, wie ſehr ſeine eigene Exiſtenz, die ihn bisher ſo glücklich gemacht und ſo ganz befriedigt hatte, von der glänzenden Höhe entfernt ſei, auf welcher ohne Zweifel das Leben Derjenigen wurzelte, deren Bild er nicht aus ſeinem Herzen entfernen konnte; er ſah den glänzenden Wagen, die edlen Pferde, die goldbetreßten Lakaien, er ſah im Geiſte einen ſtolzen Palaſt, er ſah ſchimmernde Gemächer, in denen hochmüthig blickende Herren das ſo unſchuldig und vertrauensvoll lächelnde Kind umdrängten, das heute erröthend ſich vor ſeinen Blicken abgewendet hatte. Er ſchloß die Augen, um alle dieſe Bilder, die ihm das Blut zu den Schläfen emporſteigen ließen, nicht mehr zu ſehen, aber dennoch verfolgten ſie ihn bis tief in ſeinen Schlaf hinein.

Drittes Kapitel.

In der Rue de la Chauſſee d'Antin, nicht fern von der Einmündung dieſer glänzenden und vornehmen Straße in die Linie der Boulevards, lag das prachtvolle Hotel des Marquis von Chavrillac. Von der Straße war daſſelbe durch eine ziemlich hohe Mauer vollkommen abgeſchloſſen, in deren Mitte ein weites Einfahrtsthor einen Blick in den inneren gepflaſterten Hof geſtattete, deſſen Seiten die Stallungen und die Domeſtikenwohnungen einnahmen. Der ganze Hintergrund dieſes geräumigen Hofes wurde durch das breite, zweiſtöckige Herrſchaftshaus gebildet, zu deſſen großer Eingangsthür man auf einer breiten Steintreppe von vier bis fünf Stufen hinaufſtieg, über welcher ein Zeltdach in den Wappenfarben des Marquis, blau und weiß geſtreift, ſich ausdehnte; durch die großen Glasſcheiben der Thür ſah man ein prächtiges Veſtibül, deſſen tageshelle Erleuchtung am Abend weit über den Hof hinſtrahlte. Auf der hinteren Seite, welche nach der Architektur dieſes altfranzöſiſchen Palais eigentlich die Hauptfront bildete, befand ſich ein nicht großer, aber von uralten Bäumen beſchatteter

Garten, zu welchem man über eine breite, längs des Erdgeſchoſſes des Hauſes hinlaufende Veranda herabſtieg. Blumenparterres ſchmückten den dem Hauſe zunächſtliegenden Theil, und die hohen Bäume, ſowie eine dichte Epheuwand, welche die hintere Mauer dieſes Gartens beſchattete, ließen denſelben beim Ausblick aus den Fenſtern und von der Veranda wie einen weit ausgedehnten, waldähnlichen Park erſcheinen. Zwei kleine Flügel, oder vielmehr thurmartige Vorbauten, liefen an der Seite des Hauſes nach dem Garten hin, und aus jedem der vorſpringenden Erker führte von einem kleinen Balkon wieder eine Treppe zu den Blumenplätzen herab.

Obgleich der Herbſt ziemlich weit vorgeſchritten war, ſchmückte doch den Platz vor dem Hauſe noch ein Flor von ſorgfältig ausgewählten, buntfarbigen Blumen; auf den gelben, mit Kies beſtreuten Wegen war jedes trockene Blatt ſorgfältig entfernt, und die dem Winterſchlaf ſich entgegenneigende Natur zeigte ſich hier noch in ihrer anmuthigſten und lieblichſten Geſtalt. Ueberhaupt war das ganze Hotel umgeben von der gediegenen Eleganz und der ſtillen, gleichmäßigen Ruhe eines mit vornehmem Geſchmack verwendeten Reichthums.

Es war gegen die Mittagsſtunde des nächſten Tages, als Herr Armand von den Boulevards aus in die Straße der Chauſſee d'Antin eintrat. An ſeiner Seite befand ſich ein Mann von einer etwas zweifelhaften Eleganz in ſeiner Erſcheinung, in welchem der geübte Blick eines Kenners

der Pariſer Zuſtände mit ziemlicher Sicherheit einen jener Kommiſſionäre erkannt haben würde, welche ihre Dienſte und ihre Vermittlung Jedem, der dieſelben freigebig zu bezahlen geneigt iſt, bereitwilligſt zur Verfügung ſtellen. Herr Armand blickte, langſam unter der eiligen und dichten Menge auf dem Trottoir dahinſchreitend, die Häuſer der Reihe nach prüfend an. Als er vor dem großen Hotel angekommen war, auf deſſen Hof Lakaien in halber Livrée geſchäftig hin und her gingen, während die Stallbedienten vor den Remiſen die Wagen in Ordnung brachten, blieb er ſtehen und athmete auf, als habe er gefunden, was er ſuche.

„Dort muß es ſein," ſagte er zu ſeinem Begleiter, „verſuchen Sie alſo, ſich die Antwort auf meine Frage zu verſchaffen — Sie haben verſtanden, um was es ſich handelt?"

„Vollkommen, mein Herr," ſagte der Kommiſſionär, indem aus ſeiner Stimme ein leichter Vorwurf über dieſen Zweifel an ſeinem Scharfſinn hervorklang; „doch laſſen Sie uns immerhin Gewißheit ſuchen — dort gegenüber, in jenem Tabaksbureau; der Inhaber deſſelben weiß jedenfalls in der ganzen Gegend genau Beſcheid."

Sie gingen über die Straße und traten in den kleinen Laden. Herr Armand kaufte ein Paket Cigarren, das er bereitwillig ſeinem Begleiter überließ, und dieſer hatte bald in ganz natürlicher und zufälliger Plauderei von dem Verkäufer erfahren, daß das gegenüberliegende Hotel in der That vom Marquis von Chavrillac bewohnt werde.

„Nun, mein Herr," ſagte er, als ſie wieder auf der

Straße waren, „erwarten Sie mich hier, ich hoffe in wenigen Minuten Ihnen den gewünſchten Beſcheid zu bringen — Sie autoriſiren mich alſo, meine Fragen, wenn es ſein muß, durch einige Zwanzigfrankenſtücke zu unterſtützen?“

„Verfügen Sie, wie Sie wollen,“ ſagte Armand ungeduldig, „aber eilen Sie.“

Er ging weiter und blieb ſcheinbar gleichgültig mit hochklopfendem Herzen vor dem Schaufenſter eines der großen Bilderläden ſtehen.

Der Kommiſſionär ging durch das Hofthor und grüßte verbindlich den wohlbeleibten Portier, welcher ihm aus ſeiner neben der Einfahrt befindlichen Loge entgegentrat, indem er ihn fragend anſah. Der Kommiſſionär trat ohne Weiteres in die Loge und ſagte, als der Portier ein wenig verwundert folgte:

„Ich komme, um Ihnen eine Frage vorzulegen, durch deren Beantwortung Sie mir eine große Gefälligkeit erweiſen würden.“

Der Portier nahm eine etwas hochfahrende Miene an und ſchien kaum geneigt, die Unterhaltung fortzuſetzen, welche der ihm völlig unbekannte Mann mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten einleitete.

„Der Herr Marquis von Chavrillac war geſtern Abend in der Oper?“ ſagte der Kommiſſionär.

Der Portier nickte mit dem Kopf.

„Und zwar in Begleitung von zwei Damen,“ fuhr der Kommiſſionär fort, „einer älteren und einer jüngeren?“

Der Portier antwortete nicht — ſein Blick wurde noch kälter und mißtrauiſcher.

„Nun," ſagte der Kommiſſionär ganz unbefangen, „Sie begreifen — der Marquis iſt ein Lebemann, es gibt Damen, die ſich für ihn intereſſiren und welche ſich beunruhigt fühlen, wenn ſie ihn in Geſellſchaft einer ſo ſchönen und jungen Begleiterin ſehen, wie geſtern Abend; und wenn eine ſolche Dame den Wunſch hegt, zu wiſſen, wer dieſe Begleiterin ſei, welche vielleicht eine Nebenbuhlerin iſt oder werden könnte, ſo werden Sie auch weiter begreifen, warum ich mich an Sie mit der Frage nach dem Namen jener Dame wende, der Ihnen doch ohne Zweifel bekannt iſt."

Der Portier nahm eine feierliche Miene an und ſagte:

„Eine ſolche Frage, mein Herr, verlangt, wie es mir ſcheint, von mir eine Indiskretion, wie ſie ein Diener eines guten Hauſes zu begehen außer Stande iſt."

„Ah bah," ſagte der Kommiſſionär lachend, „es handelt ſich ja hier nicht um ſtaatsgefährliche Dinge, und ich bin kein Agent der geheimen Polizei. — Jene Dame, von der ich ſpreche, iſt ſehr gern bereit, ſich für eine ſolche Auskunft dankbar zu zeigen, und dem Herrn Marquis kann das ja ſehr gleichgültig ſein — überlaſſen wir den Damen den kleinen Krieg um Ihren Herrn, er wird ja mit ungefährlichen Waffen geführt."

Er drückte ein Zwanzigfrankenſtück in die breite Hand des Portiers, deſſen Geſicht ſich, nachdem er das Goldſtück prüfend betrachtet hatte, ſogleich zu einem freundlichen Lächeln aufhellte.

„Nun," ſagte er, „Sie haben Recht, es iſt ja kein Geheimniß, um das es ſich handelt, — ja, ja," fuhr er fort, „der Herr Marquis hat ſo lange als Garçon gelebt, und iſt doch eine ſo ausgezeichnete Partie, daß die vornehmen Damen wohl ſchon lange ihre Netze nach ihm auswerfen; doch ich glaube, es wird ihnen wenig helfen, denn es ſcheint mir faſt, als ſtehe der Entſchluß bei ihm feſt, ſein Junggeſellenleben aufzugeben — er hat von einer Reiſe nach ſeinen Gütern, von der er vor Kurzem zurückkam, die Frau Baronin von Chavrillac, die Wittwe eines, wie ich glaube, ſeit langer Zeit verſtorbenen Vetters, mit ihrer Tochter mitgebracht und ihnen hier einen Flügel ſeines Hotels zur Verfügung geſtellt — mir ſcheint, der Herr Marquis hat wohl die Abſicht gehabt, ein gutes Werk an ſeinen Verwandten zu thun, welche, wie ich glaube, arm und bedürftig waren, aber die ſchönen Augen des Fräuleins Adrienne ſcheinen ſeine verwandtſchaftliche Zuneigung etwas feuriger gemacht zu haben, und wir Alle erwarten hier in der reizenden Nichte unſeres Herrn bald unſere Gebieterin zu begrüßen. — Die Damen," fuhr er fort, „welche ſich ſo ſehr für den Herrn Marquis intereſſiren, werden alſo wohl ihre Hoffnung aufgeben müſſen."

„Nun," ſagte der Kommiſſionär, „das iſt ihre Sache — ich danke Ihnen für Ihre Auskunft, mein Herr, und wir wollen das Weitere dem Wetteifer der ſchönen Augen überlaſſen, welche mit den Geſchoſſen ihrer Blicke die Belagerung dieſes Hotels unternehmen mögen, deſſen Erobe-

rung mir wohl einen eifrigen Kampf werth zu ſein ſcheint.“ — Er grüßte den Portier, und während dieſer mit zufriedener Miene das empfangene Goldſtück in die breite Taſche ſeiner Livrée verſenkte, ſuchte der Kommiſſionär ſchnell Herrn Armand wieder auf, der noch immer vor dem Bilderladen ſtand.

Mit wenigen Worten theilte er ihm die erhaltene Auskunft mit.

Der junge Mann hörte erbleichend den Bericht an — die Kluft, welche ihn von dem ſchönen, ſo unſchuldig und kindlich blickenden jungen Mädchen trennte, das er in ſeinen Träumen ſeinem Herzen und ſeiner Seele zuweilen ſchon ſo nahe wähnte, erweiterte ſich immer mehr. Sie — das Fräulein von Chavrillac, die Nichte und faſt ſchon die Braut und künftige Gemahlin eines der vornehmſten und reichſten Ariſtokraten von Frankreich, und er, — deſſen beſcheidene Exiſtenz von der Arbeit ſeiner Feder abhing. — —

Er ſeufzte tief und ſchmerzlich auf und wiederholte nur mehrmals leiſe den Namen Adrienne, als ob in dieſem Namen alle heißen und ſchmerzlichen Gefühle ſeines Herzens ausſtrömen wollten.

Der Kommiſſionär ſah ihn mit liſtigem Blick an.

„Ich hoffe, mein Herr,“ ſagte er, „daß Sie mit mir zufrieden ſind.“

„Vollkommen,“ erwiederte der junge Mann, wie aus einem Traume auffahrend', als habe er die Gegenwart ſeines Begleiters völlig vergeſſen.

„Ich habe die Auskunft," fuhr der Kommiſſionär fort, „die ich ſo glücklich war, Ihnen mittheilen zu können, mit vierzig Franken bezahlen müſſen und hoffe, daß ich damit deren Werth nicht überſchritten habe."

„Durchaus nicht," ſagte Herr Armand, indem er zwei Goldſtücke in die Hand des Mannes drückte.

„Und ich bin," fuhr dieſer fort, indem er ſich dankend verneigte, „ſtets zu ferneren Dienſten bereit — ich bin gewöhnt," fügte er hinzu, „jede Art von diskreten Vermittlungen zu übernehmen, und wenn Ihnen, mein Herr, vielleicht daran gelegen iſt, mit jenen Damen Beziehungen anzuknüpfen oder fortzuſetzen, ſo befehlen Sie über mich — ich habe ſchon ſchwierigere Dinge möglich gemacht und ſtets das Vertrauen gerechtfertigt, das man in mich geſetzt."

Ein Blitz des Unwillens flammte in Armand's Augen auf, eine ſcharfe Zurückweiſung ſchien auf ſeinen Lippen zu ſchweben, aber im nächſten Augenblick ſchon ſchien er unſchlüſſig zu werden und blickte ſehnſüchtig nach dem Eingangsthor des Hotels hinüber — es fehlte ihm nicht an keckem Jugendmuth, er hatte manches galante Abenteuer mit Erfolg beſtanden, und die unruhigen Schläge ſeines Herzens trieben ſein Blut in heißerer Wallung durch ſeine Adern.

Da plötzlich aber zuckte er zuſammen und hohes Erſtaunen malte ſich auf ſeinen Zügen. Er hatte vor dem Thor des Hotels eine Frau in der einfachen Tracht der kleinen Bürgerinnen von Paris bemerkt, welche wie zögernd einen

Augenblick ſtehen blieb und ſich umſah, als ſcheue ſie irgend eine Begegnung. Herr Armand erkannte, als dieſe Frau ihr Geſicht flüchtig nach ſeiner Seite hinwendete, in derſelben die Schließerin aus der Großen Oper, welche ihm eine ſo außergewöhnliche Aufmerkſamkeit bewies und niemals ein Geſchenk von ihm nehmen wollte. Ehe noch der Kommiſſionär neugierig der Richtung der erſtaunten Blicke des jungen Mannes folgen konnte, war jene Frau ſchnell in das Eingangsthor getreten und in dem Hof des Hotels verſchwunden.

„Was iſt das?“ flüſterte Armand leiſe vor ſich hin. „Was will die Alte dort? In welchem Zuſammenhang ſteht ſie mit jenem Hauſe? Ja, ja — ſie hat mir gleich den Namen des Marquis genannt — ſie muß von dem Allem mehr wiſſen, als ſie mir geſagt, — das iſt ein Weg, beſſer als jeder andere, um zu voller Klarheit zu gelangen.“

Der Kommiſſionär betrachtete lauernd das bewegte Geſicht des jungen Mannes, ohne die Worte verſtehen zu können, welche ſeine zuckenden Lippen flüſterten.

„Nun, mein Herr,“ ſagte er, „ich ſtehe zu Ihrer Verfügung — wenn Sie meine Dienſte annehmen wollen —“

„Nein, nein,“ ſagte Herr Armand ſchnell und kurz, „ich danke Ihnen — ich werde Sie aufſuchen,“ fügte er dann verbindlicher hinzu, „wenn ich Ihnen einen Auftrag zu geben habe — für jetzt genügt mir die Auskunft, die Sie mir gebracht.“

Er ließ mit einem kurzen Gruß den ganz verwunderten

Kommiſſionär ſtehen und ſchritt raſch davon, um ſich auf das Redaktionsbureau ſeines Journals zu begeben, indem er von Zeit zu Zeit bald mit entzücktem Lächeln, bald mit traurig-ſchmerzlichem Seufzen den Namen Adrienne aus-ſprach, und durch die unruhige Bewegung, welche ſich in ſeinen Mienen und ſeinem Gange ausdrückte, manchen Vorübergehenden veranlaßte, ſich nach ihm umzuſehen.

*

In dem Speiſeſaal des Hotels Chavrillac ſaß zu der-ſelben Zeit der Marquis mit der Baronin von Chavrillac und Fräulein Adrienne an dem reich ſervirten Frühſtücks-tiſch. Der Marquis trug einen Promenadeanzug von außerordentlicher Eleganz, ſein Haar und ſein Bart waren ſorgfältig friſirt, und die elaſtiſche Haltung ſeiner geſchmei-digen Geſtalt hätte ihn in der That faſt noch völlig jugend-lich erſcheinen laſſen können, wenn nicht die gelblich-fahle Farbe und die welken Züge ſeines Geſichts im Tageslicht noch greller hervorgetreten wären, als am Abend beim Lampenlicht im Opernſaal. Das unruhige Feuer ſeiner Augen erſchien hier noch unheimlicher, und ſo oft ſein lei-denſchaftlich glühender Blick in der Unterhaltung, die er mit vornehm leichter Sicherheit pikant und geiſtvoll zu führen verſtand, ſich auf die ſchöne Adrienne richtete, welche in einem einfachen Morgenanzuge von dunkelgrauer Seide neben ihm ſaß, ſo ſenkten ſich die Augen des jungen Mädchens wie in ſcheuer Befangenheit auf ihren Teller nieder. Frau von Chavrillac zeigte hier ebenſoviel ruhige und feierliche Würde,

als am Abend vorher. Ihre ganze Haltung zeigte die vollkommen vornehme Dame, dennoch aber lag in ihren Blicken, wenn dieſelben auf das reiche Tafelgeſchirr und die unhörbar über das Parket hingleitenden Lakaien fielen, ein Ausdruck von ſolcher Genugthuung und Befriedigung, daß man ſchließen konnte, ſie ſei an einen ſolchen Luxus und Glanz, zu welchem ſie ihre Geburt berechtigte, lange nicht mehr gewöhnt geweſen. Sie hörte aufmerkſam dem Geplauder des Marquis zu und machte zuweilen treffende und ſogar witzige und pikante Bemerkungen.

Man ſprach von Allem, was die große Welt von Paris an Tagesereigniſſen bot, unter denen dort oft die unbedeutendſten für den Augenblick das lebhafteſte Intereſſe erregen. Der alten Dame ſchien das Alles beſondere Freude zu machen, als ob ſie in eine Welt zurückkehre, welche ſie zwar vollkommen verſtand, welche ihr aber ſeit lange fremd geworden war. Fräulein Adrienne hörte lächelnd zu — ihr war dieſe ganze Welt wirklich fremd, aber ſie trat derſelben mit der vollen, glücklichen Empfänglichkeit der Jugend entgegen; — häufig that ſie eine Frage, deren Naivität den Marquis zu entzücken ſchien, und die er dann ſo liebenswürdig und mit ſo viel Geiſt beantwortete, daß das junge Mädchen ganz heiter und fröhlich in kindlicher Unbefangenheit weiter plauderte, bis ſie wieder einem jener glühend leidenſchaftlichen Blicke des Marquis begegnete, der ſie dann immer für einige Zeit in befangener Scheu verſtummen ließ.

Der Marquis lenkte das Geſpräch auf das Theater,

auf den Geſang der Patti, und kam endlich auf die Vorſtellung des vergangenen Abends, welche durch die Anweſenheit des Kaiſers von Oeſterreich und vieler Fremden der ganzen großen Welt von Paris ſo intereſſant geweſen war. Als er dieß Geſprächsthema berührte, beugte ſich Adrienne tief erröthend herab, als habe ſie eine Falte ihres Kleides zu ordnen. Der Marquis bemerkte die Bewegung des jungen Mädchens mit einem ſchnellen Seitenblick, er ſchien nicht darauf zu achten, aber ſein Geſicht wurde noch bleicher, ſeine Lippen zogen ſich mit einem Ausdruck feindlicher Bitterkeit zuſammen, und ein noch tieferes, noch leidenſchaftlicheres Feuer loderte in ſeinen Augen auf. Adrienne richtete ſich wieder empor und begann eifrig an der Unterhaltung theilzunehmen, indem ſie mit der Miene lebhaften Intereſſes bald die eine, bald die andere Frage über die verſchiedenen namhaften Perſönlichkeiten that, welche ſie geſtern geſehen und deren Namen ihr Oheim ihr genannt hatte. Der Marquis antwortete verbindlich und artig, aber er bemerkte es wohl, daß die Lebhaftigkeit des jungen Mädchens nicht vollkommen natürlich war und daß es den Anſchein hatte, als wolle ſie eine leichte Verlegenheit unter derſelben verbergen. Der Marquis ſprach ruhig weiter und warf gelegentlich eine Bemerkung über die Impertinenz der jungen Herren hin, welche ſich in den Theatern ſo oft erlaubten, eine Dame durch ihre Gläſer anzuſtarren, als ob dem bewaffneten Auge erlaubt wäre, was ſonſt in der guten Geſellſchaft nicht geſtattet ſei, und ſo gleichgültig, ſo

beziehungslos auch dieſe Bemerkung gemacht zu ſein ſchien, ſo rief ſie doch auf Adriennens Wangen wieder helle Flammen hervor, und abermals hatte das junge Mädchen eine Falte ihrer Robe zu ordnen. Der Marquis änderte leicht den Geſprächsgegenſtand und plauderte von tauſend der verſchiedenſten Dinge, doch die ſchöne Adrienne hatte ihre Lebhaftigkeit eingebüßt und verſank in träumeriſches Schweigen. Das Frühſtück war beendet, man ſervirte den Kaffee in den kleinen Taſſen von Sèvresporzellan, deren Inhalt gerade genügt, um den Gaumen mit dem Arom des arabiſchen Tranks zu parfümiren, dann legte der Haushofmeiſter die neueſten Zeitungen auf den Tiſch und zog ſich mit den Lakaien des Dienſtes zurück. Der Marquis ſchlug die Blätter auseinander und durchflog die Feuilletons, um, wie er den Damen ſagte, zu ſehen, welches neue Bonmot oder welche neue Anekdote der heutige Tag den Pariſern gebracht habe — plötzlich blitzten ſeine Augen auf und ein Lächeln des Stolzes und der befriedigten Eitelkeit ſpielte um ſeine Lippen.

„Ah,“ ſagte er, „meine ſchöne Nichte kann ſich rühmen, nach einer ſo kurzen Anweſenheit, nachdem ſie kaum das Haus verlaſſen, bereits der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit geworden zu ſein, was ſo vielen Tauſenden, trotz aller Mühe, die ſie ſich geben, oft in ihrem ganzen Leben nicht gelingt.“

Erſtaunt blickten die Damen auf.

Der Marquis aber fuhr fort:

„Hier in dieſem Journal, das zu den geleſenſten von Paris gehört und in keinem Salon der großen Welt fehlt, iſt ein Feuilleton über die geſtrige Opernvorſtellung enthalten — der geiſtreiche Feuilletoniſt, der ſich unter einem Pſeudonym verbirgt, ſchildert mit lebhaften Farben mehr den Saal als die Bühne, was vielleicht der Diva Adelina wenig ſchmeichelhaft ſein mag, aber bei dem Intereſſe, das geſtern die Logen boten, ja natürlich iſt. Nachdem er von dem Kaiſer von Oeſterreich geſprochen, allen unſeren Würdenträgern und Diplomaten mehr oder minder boshafte Bemerkungen gewidmet und auch die bekannten Schönheiten unſerer Salons nicht geſchont hat, ſagt er weiter.“

Der Marquis las:

„Alles dieß aber iſt bekannt — wir haben nichts Neues geſehen, und der geſtrige Abend zeichnete ſich vielleicht nur dadurch beſonders aus, daß alle dieſe Erſcheinungen ſich auf einmal in einer glänzenden Vereinigung zugleich unſeren Blicken zeigten und uns Gelegenheit zu Vergleichungen boten. Unter all' dieſem Bekannten ſahen wir aber dennoch etwas Neues, ein Bild, das uns anmuthete wie eine friſche, reine Waldblume unter exotiſchen Treibhauspflanzen, welche unter ihren farbenſchimmernden Blüten oft tödtliches Gift verbergen. Wir ſahen eine Dame in einer der Logen am Proſzenium, weiß gekleidet in die Farbe der Lilien, wie man ſich die Engel gewandet denkt, welche die Segensgrüße des Himmels auf die Erde herabtragen, und auch ihr Haupt, das das blonde Haar wie der lichte Schimmer eines

Heiligenſcheins umgab, ſchien im Einklange mit dieſer Farbe ihrer Toilette zu ſtehen, an welche unſere bekannten Schönheiten ſich nicht ſo leicht wagen. — Sie hatte den Schmuck der Edelſteine verſchmäht, welche aus den Tiefen der Abgründe ihren verlockenden Glanz emportragen, ihr Schmuck war allein die zarte Roſe, welche von den Strahlen des himmliſchen Lichtes ihren reinen Schimmer empfängt. Wir dürfen es uns nicht erlauben, auch würde unſere Kraft dazu nicht ausreichen, das holde Bild, das vor unſeren Blicken erſchien, weiter auszumalen — noch ſteht daſſelbe, umwallt von dem Schleier des Geheimniſſes, vor uns, und faſt möchten wir wünſchen, daß der glühende Hauch unſerer Welt daſſelbe nicht berühre, wobei wir überzeugt ſind, daß die meiſten unſerer Damen dieſen Wunſch theilen, wenn auch aus anderen Gründen wie wir — denn auch das ſchönſte Werk der Kunſt verblaßt vor dem Reiz der lieblichen Natur —"

Er brach ab und rief, indem er Adrienne das Blatt reichte, welche voll Verwirrung, aber doch mit einer gewiſſen kindlichen Freude zugehört hatte:

„Es iſt kein Zweifel, daß Sie gemeint ſind, meine Nichte — und das iſt ein Erfolg, deſſen ſich kaum eine unſerer glänzendſten und bewundertſten Damen rühmen kann — dieſer Artikel wird heute der Gegenſtand des Geſprächs in allen Salons ſein — man hat Sie geſtern Abend geſehen, und man wird ebenſowenig wie ich darüber im Zweifel ſein, daß nur Sie gemeint ſein können — alle

Welt wird neugierig ſein, und Ihr Erſcheinen in der Geſellſchaft wird nicht ein zweifelhaftes Debüt, ſondern ein ſicherer Triumphzug ſein.“

„O mein Gott,“ ſagte Adrienne ganz ängſtlich, während ihre Mutter ſtolz und glücklich zu ihr herüberblickte, „mein Gott, ich fürchte mich ſchon ohnehin ſo ſehr vor der großen Welt, die mir ſo fremd iſt und in welcher ich mich kaum zu benehmen verſtehen werde, und nun, wenn dieß wirklich mir gilt, wenn es ſo iſt, wie Sie ſagen, ſoll ich in dieſen gefürchteten Kreis eintreten, während alle Blicke ſich neugierig und prüfend auf mich richten!“

„Das ſollen Sie,“ rief der Marquis, indem er ſie mit glühender Leidenſchaft betrachtete, „meine Nichte, eine Dame, die der Marquis von Chavrillac in die Geſellſchaft einführt, ſoll alle Blicke auf ſich ziehen, ſoll Alles verdunkeln, ſoll der Gegenſtand der Bewunderung und des Neides ſein, und wenn ich den Journaliſten, der den guten Geſchmack hatte, dieſen Artikel zu ſchreiben, kennen würde, ſo möchte ich ihm eine Handvoll Louisd'or für jede Zeile zuwerfen, zum Dank dafür, daß er Ihnen ein ſolches Debüt bereitet hat.“

Während in den Zügen des jungen Mädchens ängſtliche Befangenheit mit naiver Freude ſich miſchte, fragte die Baronin mit ihrer feierlichen Würde:

„So glauben Sie, mein lieber Vetter, daß es in der That möglich ſei, Adrienne jetzt ſchon in der Geſellſchaft erſcheinen zu laſſen? — Sie iſt auf dem Lande in ſo ein-

fachen Verhältniſſen, ſo fern von allen Gebräuchen der großen Welt aufgewachſen, ſollte es nicht nöthig ſein, ſie erſt vorzubereiten, ſie zu belehren, wie ſie ſich zu benehmen habe?“

„Nein,“ rief der Marquis, „ſie wird ſich am beſten benehmen, wenn ſie ſich anders benimmt als alle Uebrigen, und ich will es, daß ſie anders ſei als alle Anderen — das wird ihr die Bewunderung Aller ebenſo ſicher entgegenführen, wie es,“ fügte er leiſer, mit einem noch glühenderen Blick auf das junge Mädchen hinzu, „mich mit Bewunderung für ſie erfüllt hat. — Ja,“ fuhr er fort, indem er die Hand der bei ſeiner Berührung ſcheu zuſammenſchreckenden Adrienne ergriff, „ja, meine theure Couſine, Sie haben in der That in Ihrer ſtillen Zurückgezogenheit ein Meiſterwerk der Ausbildung und Erziehung an Ihrer Tochter vollbracht, und ich, der ich mein ganzes Lebenlang einer der ſchärfſten Kritiker und der ſtrengſte Richter in allen Fragen des guten Geſchmacks geweſen bin, ich werde ſtolz darauf ſein, ſie in die große Welt einzuführen.“

„Es iſt mir ſchwer genug geworden,“ ſagte die alte Dame, indem der Ausdruck ſtolzen Selbſtbewußtſeins, welches die Anerkennung des Marquis auf ihrem ernſten, würdevollen Geſicht hervorrief, ſich mit einem Blick voll zärtlicher Liebe vereinigte, den ſie auf ihre Tochter warf, „aber ich habe alle Entbehrungen, die ich mir auferlegen mußte, gerne ertragen, um meine Tochter, wenn ſie auch äußerlich der Stellung entſagen mußte, welche ihr von

Rechtswegen gebührte, doch in ihrem Geiſte und ihrer Geſinnung ihrer Geburt und ihres Namens würdig zu erziehen.“

„O, meine theuerſte Couſine,“ rief der Marquis, welcher fortwährend Adriennens Hand in der ſeinen hielt, „was Sie da ſagen, iſt ja ein ſchwerer Vorwurf für mich, denn meine Pflicht wäre es geweſen, Ihnen alle jene Entbehrungen, von denen Sie ſprechen, abzunehmen, nachdem die Güter meines Vetters, Ihres Gemahls, bei deſſen Tode an mich fielen, — aber wir hatten uns wenig geſehen, und ich dachte im rauſchenden Leben der Welt kaum daran, daß ſeine Hinterbliebenen Noth leiden könnten.“

„Ich ſchrieb Ihnen mehrfach,“ ſagte die alte Dame im Tone eines halb zurückgehaltenen Vorwurfs.

„Ja, ja,“ erwiederte der Marquis, „doch ſehen Sie, ich lebte früher noch mehr im Strudel der großen Welt als jetzt — alle Briefe, außer denjenigen meiner ganz intimen Freunde, kamen in die Hände meines Sekretärs — ich erinnere mich, daß er mir davon ſprach, immer nahm ich mir vor, Sie aufzuſuchen, mit Ihnen zu ſprechen, und immer vergaß ich es wieder, und erſt, als Sie perſönlich mich bei meiner Anweſenheit auf meinem Schloſſe Chavrillac aufſuchten, fiel mir meine ganze Schuld ſchwer auf die Seele.“

„Sprechen wir nicht davon,“ ſagte die alte Dame mit einer abwehrenden Handbewegung, „Sie haben uns ja ſo viele Wohlthaten erwieſen und es ſo gütig übernommen,

uns auch für die Zukunft eine ſtandesgemäße Stellung zu ſichern, welche ja übrigens ſo beſcheiden ſein kann als möglich.“

„O nein,“ rief der Marquis, „nein, ſie ſoll nicht beſcheiden ſein — ſie ſoll Ihres Namens und Ihrer edlen Tugenden würdig ſein — ſie ſoll Sie entſchädigen, wenn das möglich iſt, für Alles, was Sie entbehrt und gelitten haben! — O, ich will gut machen, was ich verſchuldet habe — freilich,“ fuhr er fort, indem er die Hand ſeiner Nichte, trotz deren unwillkürlichen Widerſtrebens, an ſeine Lippen zog, „freilich muß ich faſt fürchten, daß ich dabei eigenſüchtig vor Ihnen erſcheinen möchte, denn mehr, als ich Ihnen bieten kann, will ich von Ihnen erbitten, und doch iſt die Erfüllung meiner Bitte der einzige Weg vielleicht, um voll und ganz meine Schuld zu ſühnen und Alles, was ich habe, mit Ihnen theilen zu können.“

Verwundert ſah die alte Dame den Marquis an, während Adrienne zitternd die Augen niederſchlug.

„Ich habe bis jetzt allein in der Welt geſtanden,“ fuhr der Marquis fort, „ich wollte die Freiheit meiner Jugend vielleicht zu lange genießen, und wäre es wohl meinem, durch ſo viele Jahrhunderte ſo glänzend fortgepflanzten Namen ſchuldig geweſen, mich früher zu vermählen, aber niemals fand ich bei allen den Damen, denen ich in der Welt begegnete, die Eigenſchaften, welche mich hätten feſſeln und mir Erſatz für meine ungebundene Selbſtſtändigkeit geben können; — jetzt, wie ich ſchon bemerkte, hat mein

Herz zum erſten Mal die ganze Bewunderung, die ganze ſympathiſche Zuneigung empfunden, welche für mich die Bedingung eines Lebensbundes iſt," ſagte er, Adriennens Hand abermals an ſeine Lippen ziehend; „Ihre Tochter, weil ſie eben nicht iſt wie die Anderen alle, hat mir dieſe Bewunderung, dieſe Zuneigung eingeflößt, und wenn Adrienne ſich entſchließen könnte, die Liebe eines reifen Mannes, welcher nicht mehr dem Wechſel der flüchtigen Jugendleidenſchaften unterworfen iſt, anzunehmen und zu erwiedern — wenn ſie ſich entſchließen könnte, mir ihre Hand zu reichen, ſo würde nicht nur meinem einſamen Leben der ſchönſte, lang entbehrte Schmuck gegeben werden, ſondern ich würde auch voll und ganz die Möglichkeit haben, alles bisher von mir Verſäumte und Verſchuldete wieder gut zu machen, und ihr Alles, was ein glänzender Name und ein fürſtlicher Reichthum gewähren, zu Füßen zu legen."

Das Erſtaunen der alten Dame wich ſchnell dem Ausdruck einer glücklichen Freude, während Adrienne, hoch erglühend, ihr Haupt auf die Bruſt ſenkte.

„Ihr Antrag, mein Vetter," ſagte ſie, „auf den ich nicht gefaßt war, kann bei mir ja nur freudiges Entgegenkommen finden, und die Vereinigung der beiden einzigen Zweige unſerer Familie muß des Segens des Himmels gewiß ſein, der während einer langen, ruhmreichen Vergangenheit unſern Namen und unſer Haus geſchützt und groß gemacht hat."

„Und Sie, meine theure Nichte?" fragte der Marquis

mit leiſem, ehrerbietigem Ton, während ſeine Blicke mit verzehrender Glut auf dem jungen Mädchen hafteten. — „Was ſagt Ihr Herz dazu? Wollen auch Sie mir die Erfüllung einer Pflicht zu einem ſüßen Glück geſtalten, wollen Sie mir erlauben, die ſchöne Unbekannte, auf welche jener Feuilletonartikel die allgemeine Erwartung ſo neugierig gemacht hat, der ganzen vornehmen Geſellſchaft von Paris als die Braut und bald die Gemahlin des Marquis von Chavrillac vorzuſtellen?“

„Das Herz meiner Tochter,“ erwiederte die alte Dame ernſt und beſtimmt, „iſt völlig frei — ſie iſt ein Kind, das in die Welt tritt, aber ich habe ſie dazu erzogen, wohl zu wiſſen und zu würdigen, was ſie ihrem Namen ſchuldig iſt und wozu ſie ihr Name berechtigt; ſie kann alſo nur mit inniger Dankbarkeit einen ſo ehrenvollen Antrag annehmen, ich bin gewiß, daß ſie eifrig beſtrebt ſein wird, die Stellung, zu welcher ſie berufen iſt, würdig auszufüllen, und daß die Liebe der Dankbarkeit für Denjenigen folgen wird, der ihr dieſe Stellung gegeben.“

„Und iſt das auch Ihre Antwort?“ fragte der Marquis das junge Mädchen.

Sie ſchlug die Augen ſcheu und ſchüchtern zu ihm auf, dann ſah ſie mit der Miene eines zu ſtummem Gehorſam erzogenen Kindes ihre Mutter an, und neigte, noch tiefer erröthend, leicht den Kopf.

„So iſt alſo,“ rief der Marquis entzückt, „die Vergangenheit begraben und vergeſſen, und eine lichte, glück-

liche Zukunft öffnet ſich. Das Hotel Chavrillac, das ſo lange nur Zeuge eines einſamen Junggeſellenlebens war, wird eine Herrin haben und ſoll einer der glänzendſten Mittelpunkte der großen Welt werden! — Morgen ſchon wollen wir in dem kleinen Kreiſe einiger Freunde die Verlobung feiern, und dann wird meine theure Couſine mir die Ehre erweiſen, mit mir ihre Karte bei der ganzen vornehmen Geſellſchaft von Paris abzugeben — ich aber werde mir erlauben, den Damen ſogleich Alles zu Füßen zu legen, um die künftige Marquiſe von Chavrillac ihres Namens würdig in die große Welt einzuführen — vor unſerer Tour durch das Bois de Boulogne wollen wir bei meinem Juwelier vorſprechen, und meine theure Adrienne wird die Güte haben, die Edelſteine auszuwählen, welche beſtimmt ſein ſollen, durch den Glanz ihrer Augen verdunkelt zu werden. Ich werde Befehl geben, daß in einer halben Stunde der Wagen bereit ſteht — wenn die Damen bis dahin ihre Toilette vollendet haben."

„Gewiß, gewiß," ſagte die Baronin, „Adrienne iſt einfach erzogen und," fügte ſie lächelnd hinzu, „wird ſich erſt daran gewöhnen müſſen, ihrer Toilette ſo viel Zeit zu widmen, als man in Paris dafür bedarf."

Der Marquis drückte noch einen langen Kuß auf die Hand ſeiner Verlobten und eilte hinaus, indem er ſeinem Gang noch mehr Elaſtizität und Leichtigkeit als ſonſt zu geben bemüht war.

Die alte Dame erhob ſich und ſchloß ihre Tochter innig

in ihre Arme — eine tiefe Rührung bewegte ihre ſonſt ſo ſtrengen und feierlich würdevollen Züge und aus ihren ſtolz und kalt blickenden Augen rannen warme Thränen auf das Haupt ihrer Tochter herab. Dann zogen ſich Beide in ihre Zimmer zurück, wobei Adrienne, welcher kaum völlig klar war, was ſoeben mit ihr vorgegangen ſei und welche ohne große Herzensbewegung, wenn auch etwas ſcheu und ängſtlich, doch voll kindlicher Freudigkeit und Hoffnung in eine Zukunft voll Glanz und Licht blickte, nicht unterließ, mit jenem Inſtinkt weiblicher Eitelkeit, der in dem Herzen jeder Frau ſchlummert, das Zeitungsblatt mitzunehmen, in welchem man ihr eine ſolche Huldigung dargebracht hatte. Die Baronin ſuchte aus ihrer einfachen Garderobe ihrer Toilette noch ein wenig mehr Glanz zu verleihen, während Adrienne, nachdem ſie nur eine leichte Bandſchleife in ihrem Haar befeſtigt hatte, ſich auf eine kleine Cauſeuſe in ihrem Kabinet niederließ und mit einem leichten Lächeln noch einmal den Feuilletonartikel über die geſtrige Opernvorſtellung überlas. Dieſer Artikel aber ſchloß noch nicht mit den Worten, bei denen der Marquis das Blatt ganz glücklich auf den Tiſch geworfen hatte — ſie las weiter:

„Hinter dieſem lichten Bilde aber, welches uns an die Engel des Himmels erinnerte, ſahen wir eine düſtere Geſtalt ſtehen, welk und alt, und doch von lodernden Flammen durchglüht, welche einem dem Abgrunde entſtiegenen Geiſt der Verneinung, einem Dämon der Verſuchung und Vernichtung glich. Dieſe Geſtalt konnte uns an den Wurm

erinnern, der ſich in dem Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, welcher das irdiſche Leben erfüllt, um jede holde Blüte ringelt, ihre Wurzeln zu zernagen und ſein Gift in ihren Kelch zu ſpritzen, — an den Fürſten der Tiefe, der vor Chriſtus hintrat, um ihn durch die Herrlichkeiten der Welt zu verlocken, und wir hätten einen himmliſchen Schutzgeiſt herabbeſchwören mögen, daß er ſeine Hand über die Lichtgeſtalt voll kindlicher Unſchuld breite und das bannende Wort ſpreche: Apage satanas!“

Das Blatt entfiel der Hand des jungen Mädchens — Leichenbläſſe bedeckte ihr Geſicht — das Bild des Marquis, in deſſen Hand ſie ſoeben die ihre für den Bund des Lebens gelegt hatte und das dieſe wenigen Zeilen ſo ſcharf und treffend zeichneten, erſchien vor ihren ſtarren Blicken in der That wie ein Dämon des finſteren Abgrundes, ein Schauer durchrieſelte ſie, als fühle ſie wirklich die Berührung der kalten Schlange, und, wunderbar, neben der entſetzlichen Geſtalt, welche die Worte des Feuilletonartikels vor ihrer Phantaſie heraufbeſchworen hatten, ſtieg, wie von Licht umfloſſen, ein ſchönes, jugendfriſches Antlitz mit dunklen, träumeriſchen Augen auf — ſie glaubte den jungen Mann vor ſich zu ſehen, deſſen vom Parket herauf ihr zugewendete Blicke geſtern ihr Herz zu ſchnelleren Schlägen bewegt und das Blut in ihre Wangen getrieben hatten.

Sie hatte keine Zeit, lange dieſen Träumen nachzuhängen — ihre Mutter trat ein — ſie nahm ihren Hut und ihre Mantille — der Marquis erwartete ſie im

Salon, um ſie zum Wagen zu führen, aber ihre Wangen blieben noch lange bleich — eine ängſtliche Unruhe durchzitterte ſie, und als der Juwelier die koſtbarſten Geſchmeide ihr dienſteifrig vorlegte, als der Marquis jeden Schmuck, ohne auf den Preis deſſelben zu achten, auf ein flüchtiges Zeichen ihres Beifalls zurückzulegen befahl, da ſchien es ihr faſt, als wären dieſe Edelſteine der Kaufpreis für ihre Seele.

Viertes Kapitel.

Der junge Armand war durch ſeine Zerſtreutheit und unruhige Befangenheit der Gegenſtand der Verwunderung ſeiner Kollegen auf ſeinem Redaktionsbureau. Man hatte dort bereits ſeinen Feuilletonartikel geleſen und beglückwünſchte ihn über denſelben, wobei man es nicht unterließ, ihn wegen des mit ſo viel poetiſcher Begeiſterung geſchilderten jungen Mädchens auf alle mögliche Weiſe zu necken. Die Verwunderung wuchs noch mehr, als der junge Mann, der ſonſt derartige Neckereien mit offener Heiterkeit, ja zuweilen ſogar mit der Koketterie einer gewiſſen naiven Eitelkeit aufzunehmen pflegte, dießmal bei den heiteren Scherzworten ſeiner Freunde eine ſcheue Verlegenheit und Befangenheit zeigte, auch ſo ſcharf ablehnende Antworten gab, daß man ſich ſein ſo völlig verändertes Weſen kaum erklären konnte, und daß er, der ſonſt der heitere Mittelpunkt fröhlicher Unterhaltung war, ſich bald iſolirt ſah. Er war mit ſich ſelbſt unzufrieden, daß er es nicht über ſich vermochte, auch heute wie ſonſt auf die Scherze und Neckereien der Uebrigen lachend einzugehen, er fühlte, daß er dadurch einer Sache, die nichts

war und aus der kaum etwas Anderes werden konnte als eine Phantaſie, in den Augen ſeiner Freunde eine Bedeutung gab, welche deren Neugier nur noch mehr erregen mußte und die Veranlaſſung zu Nachforſchungen nach dem in ſeinem Artikel zu deutlich bezeichneten jungen Mädchen werden konnte, das ja vor den Augen von ganz Paris ſichtbar geweſen war und vielleicht noch öfter ſichtbar ſein würde. Dieß Gefühl machte ihn noch unmuthiger und befangener und er entfernte ſich früher als ſonſt aus den Bureaux, in deren Konferenzſalon ſich nach Schluß der Redaktionsarbeiten die geiſtſprühenden und lebensluſtigen Mitarbeiter des Journals zu einer Beſprechung aller Tagesfragen auf dem Gebiet der Politik und jener kleinen pikanten Ereigniſſe des Pariſer Lebens zu verſammeln pflegten, welche wie buntſchimmernde Schmetterlinge mit jedem Tage neu entſtehen und eben ſo ſchnell wie jene ihr flüchtiges Leben beenden. Er frühſtückte flüchtig in irgend einem Reſtaurant, wo er ſicher war, keinen Bekannten zu treffen, denn es war ihm Bedürfniß, allein mit ſeinen Gedanken zu bleiben, welche ungeordnet durcheinander wogten und ihn mit ſo peinlicher Unruhe erfüllten, wie er ſie in ſeinem gleichmäßig und heiter dahinfließenden Leben niemals vorher empfunden hatte. Trotz der poetiſchen Schwärmerei, zu welcher ſein Charakter neigte, war er doch durch die vielſeitige Beobachtung, die ſeine Beſchäftigung bedingte, an ſcharfe Verſtandeskritik gewöhnt und er verſuchte dieſe ſchneidige Waffe gegen die Gefühle anzuwenden, welche ihn durchwogten und beängſtigten, er ſagte ſich, daß es

närriſch ſei, die Heiterkeit und Friſche ſeines Lebens durch die Gedanken an eine Dame zu zerſtören, welche zu ſo ganz anderen Geſellſchaftskreiſen gehörte und welche durch unüberwindliche Schranken von ihm getrennt war. Würde nicht dieß junge Mädchen ſelbſt, deren Bild ſeine Phantaſie unausgeſetzt ihn umſchweben ließ, vielleicht ſpöttiſch und verächtlich lächeln, wenn ſie wiſſen könnte, was in dem Herzen des armen Schriftſtellers vorging? War es nicht wahrſcheinlich, daß der ganze Stolz ihrer Geſellſchaftsſtellung ſie erfüllte? Und wohin ſollte dieſe Phantaſie ihn führen, von deren gaukelnden Bildern er ſich nicht befreien konnte? Hätte es ſich um eine Frau aus der Pariſer Geſellſchaft gehandelt und möchte ſie noch ſo hoch ſtehen, ſo hätte er ſich der Hoffnung auf ein pikantes Abenteuer hingeben können; aber dieſem Mädchen, das ohne Zweifel erſt in die Welt eintrat, mußte die Liebe noch eine ernſte, das ganze Leben ausfüllende Sache ſein, nicht ein flüchtiges Spiel leichter Koketterie; eine Zerſtreuung, ein Abenteuer konnte er alſo hier nicht erwarten, und welche Möglichkeit, welches Recht hätte er, ſich ihr zu nähern? Alle dieſe Fragen legte er ſich ſelbſt vor, er verſuchte mit höhniſcher Bitterkeit den holden Traum in ſeinem Herzen zu zerſtören, der ihn umfing; dann aber trat wieder die liebliche Geſtalt mit den ſanften, reinen Kinderaugen um ſo lebhafter vor ſeine Seele, und die Waffe ſeiner Kritik wurde ſtumpf, das Gefühl, das er hatte zurückdrängen wollen, wallte um ſo mächtiger und gewaltiger in ſeinem Herzen auf. Er wollte nach Hauſe gehen,

um in ſeinen Studien und Arbeiten die Ruhe und Selbſtbeherrſchung wiederzufinden, aber unwillkürlich wendeten ſich ſeine Schritte wieder nach der Rue de la Chauſſée d'Antin hin, ſeine träumeriſchen Blicke richteten ſich auf das Hotel Chavrillac und aus dem Grunde ſeiner Seele ſtiegen die Erinnerungen an die alten Märchen auf, welche ihn als Kind ſo lebhaft bewegt hatten, es ſchien ihm, daß dieſes prachtvolle Haus eines jener Schlöſſer ſei, in welchem eine verzauberte Prinzeſſin gefangen gehalten würde, und er ſelbſt kam ſich wie der Ritter vor, welcher beſtimmt ſei, die verſchloſſenen Thore zu öffnen und den Bann zu brechen.

Als er noch ſo träumte, fuhr plötzlich eine glänzende Equipage heran, der Kutſcher und der Lakai in blauen, mit Silber garnirten Livréen trugen große Bouquets von kleinen, zierlichen Aſtern mit blau und weißen Schleifen vor der Bruſt, ganz gleiche Blumenſträuße ſchmückten das Kopfgeſchirr der prachtvollen Pferde; die offene mit hellgrauer Seide ausgeſchlagene Kaleſche zeigte ein reichgemaltes Wappen mit dem alten heraldiſchen Helm der Marquis, welcher in unſerer Zeit durch die moderne Krone faſt ganz verdrängt iſt, unter denen ſich neue und unbekannte Namen ſo gern mit denjenigen gleichſtellen, welche ſchon an der Seite des edlen Gottfried von Bouillon zur Eroberung des heiligen Grabes auszogen. Obgleich man in Paris zur Genüge an glänzende Equipagen aller Art gewöhnt iſt, ſo zog dennoch dieſe hier durch ihre einfache, allen überladenen Luxus ausſchließende Eleganz und durch die außergewöhnliche

Schönheit der Pferde die Augen der Vorübergehenden auf ſich. Als auch Armand unwillkürlich der Richtung der Blicke der neben ihm Hinſchreitenden folgte, erkannte er im Fond des Wagens die beiden Damen aus der Loge der Großen Oper, während ihnen gegenüber der Marquis von Chavrillac ſaß. Die alte Dame blickte ſtolz auf die Vorübergehenden, Adrienne hatte ſich in die Kiſſen des Wagens zurückgelehnt, ihr Geſicht war bleich und ſie ſchien kaum auf die lebhafte Konverſation des Marquis zu hören.

Sei es Zufall, ſei es eine jener magnetiſchen Anziehungen, welche oft ſo wunderbar von einem Menſchen zum andern hin ſich fühlbar machen, der Blick des jungen Mädchens, welcher aufwärts gerichtet war, wendete ſich im Vorüberfahren unmittelbar der Stelle zu, an welcher Armand wie gebannt ſtehen blieb, die Hände ein wenig erhoben und die Lippen leicht geöffnet, als wolle ein Ruf des Entzückens, ein inniger Gruß aus ſeinen Lippen heraufſteigen, Adriennens Augen hafteten wie gebannt auf dem jungen Mann, der hier ſo plötzlich wieder vor ihr erſchien, ſie richtete ſich ſchnell, wie von plötzlichem Schreck erfaßt, empor, dann aber bedeckte ſich wieder ihr Geſicht mit Purpurglut, und ſchnell wendete ſie den Kopf nach der andern Seite. In demſelben Augenblick aber machte der Wagen eine Wendung, um in das weitgeöffnete Hofthor des Hotel Chavrillac einzufahren. Der Marquis, welchem die ängſtliche Unruhe des jungen Mädchens nicht entging, mochte dieſelbe der ſchnellen, kurzen Wendung des Wagens zuſchreiben, lächelnd und wie es ſchien

mit einem neckiſchen Scherzwort breitete er die Arme aus, als wolle er Adrienne umfangen und vor einem möglichen Fall ſchützen. So fuhren ſie in das Hotel ein. Armand, welcher, wie von derſelben magnetiſchen Gewalt geleitet, die vorhin Adriennens Blicke auf ihn gelenkt hatte, dem Wagen einige Schritte gefolgt war, ſah nur noch, wie geſchäftig herbeieilende Lakaien unter dem Zeltdach über der Eingangstreppe erſchienen, wie der Marquis die Damen aus dem Wagen hob, wie Adrienne noch einmal ſchnell wie der Blitz ſich nach der Straße zurückwendete, und wie dann Alle in dem prächtigen Veſtibül des Hauſes verſchwanden. In ſeiner aufgeregten Phantaſie verband ſich das, was ſoeben vor ſeinen Augen vorgegangen, mit den Bildern, die kurz vorher noch ſeine Phantaſie ſo lebhaft erfüllt hatten. Das Hotel Chavrillac erhob ſich vor ihm wie eine drohende Felſenburg, und der Marquis erſchien ihm als der böſe, tückiſche Zauberer, welcher mit dem Lächeln voll hämiſchen Triumphs die ängſtlich erbebende Jungfrau in ſeine Arme nahm, um ſie nach ſeiner unnahbaren Zwingburg zu entführen. Hoch athmend, mit ſtürmiſch klopfendem Herzen ballte er ſeine Hände und ſchien einen Augenblick bereit, gegen das Thor vorzuſtürmen, um die gefangene Prinzeſſin von ihrem Bedränger zu befreien.

„Pardon, mein Herr,“ ſagte ganz erſtaunt und vorwurfsvoll ein ruhig vorüberſchreitender Mann, den er in ſeiner heftigen Bewegung faſt vom Trottoir herabgedrängt hatte.

Armand blickte wie aus einem Traum erwachend auf,

berührte mit einem Wort flüchtiger Entſchuldigung ſeinen Hut und eilte dann ſtürmiſchen Schrittes davon, als wolle er dem Ort entfliehen, der ihn faſt wider Wiſſen und Willen, wie durch einen geheimen Zauber angezogen hatte.

„Was iſt das?“ ſagte er, unwillig den Kopf ſchüttelnd, „welche Macht üben dieſe wunderſamen Augen, die ich kaum einmal geſehen, auf mich aus? Wohl oft ſchon haben mich die Augen ſchöner Frauen angezogen und ich bin ihnen nachgegangen, ich habe ihre Spur geſucht, um ſie wiederzuſehen, aber mein Herz war ruhig und heiter dabei und empfand nur die leichte Erregung einer wohlthätigen Zerſtreuung. Das darf nicht ſein,“ flüſterte er, die Zähne aufeinanderbeißend, faſt grimmig vor ſich hin, „ſo darf mich ein thörichtes Gefühl nicht beherrſchen, ein ſolcher Zauber ſoll keine Macht über mich behalten, ich will das Alles vergeſſen, was habe ich mit dem Fräulein von Chavrillac und mit dieſem Marquis zu thun, deſſen Namen ſie trägt und der ihr, ſo alt und welk als er iſt, gewiß tauſendmal liebenswürdiger erſcheint, als ein junger namenloſer Journaliſt.“

Er verdoppelte ſeine Schritte, um ſeine Wohnung zu erreichen. Hier in den Räumen, welche ihn mit ſo trauter Behaglichkeit umfingen und deren Ausſchmückung ſo lange das Ziel ſeines Strebens gebildet hatte, fand er für einen Augenblick ſeine innere Ruhe wieder. Er ſetzte ſich zu einer Arbeit nieder, welche ihn ſeit einigen Tagen beſchäftigte, und zwang mit der ganzen Energie ſeines Willens ſeine Gedanken, ſich auf den Gegenſtand derſelben zu richten.

Der Abend ſank herab, das freundliche Licht der Lampe erhellte ſein Kabinet, aber ſeine Arbeit ſchritt nicht wie ſonſt vorwärts, aus den Büchern, welche er aufſchlug, zwiſchen den Zeilen, welche ſeine Hand unſicherer als ſonſt niederſchrieb, erhob ſich immer und immer wieder das Bild des ſchönen Mädchens, das bald mit lächelndem Gruß ſich ihm zuwendete, bald ängſtlich ſich aus den Armen des feindlichen Zauberers mit dem düſter glühenden Blick und dem bleichen Lächeln zu befreien verſuchte, bald wieder mit hochmüthiger und höhniſcher Miene an der Hand des ſtolzen, glänzenden Marquis von Chavrillac an ihm vorüberſchritt, er vermochte die Worte nicht zu finden, welche ſonſt in ſo reicher Fülle ſich für den Ausdruck ſeiner Gedanken ihm darboten, er durchlas ganze Seiten, ohne von ihrem Inhalt etwas begriffen zu haben, und als er endlich ſeine mühſam fortgeführte Schrift überflog, ſchüttelte er unwillig den Kopf und ballte die Bogen, welche ihn einige Stunden lang beſchäftigt hatten, zuſammen, um ſie den Flammen des Kamins zu opfern. Mit heftigen Schritten ging er in dem kleinen Raum auf und nieder, die Hände an ſeine heiße Stirn gepreßt und faſt mit grimmigem Zorn das Gefühl verwünſchend, das ihn, je mehr er gegen daſſelbe ankämpfte, immer übermächtiger durchdrang.

„Es iſt unmöglich!“ rief er endlich, „in der Einſamkeit würde ich dieſer krankhaften Phantaſieen nicht Herr werden, und dennoch muß ich mich aus ihrer Macht befreien, ich muß hinaus, ich muß Menſchen ſehen, vor der Wirklichkeit werden dieſe Nebelbilder verfliegen.“

Sein Blick fiel auf eine kleine Standuhr auf ſeinem Schreibtiſch.

„Ah,“ ſagte er, „faſt hatte ich vergeſſen, daß Gaboriau uns eingeladen hat, mit ihm jene Tiefen zu durchforſchen, aus denen er ſeine wunderbaren Schattenbilder der menſchlichen Geſellſchaft hervorſteigen läßt, — gut, das wird mir neue Gedanken geben; ich will jene Regionen aufſuchen, in denen die Dämonen des Abgrundes ſich in Fleiſch und Blut verkörpern, und wenn ich dort Entſetzen, wenn ich wirkliche Gefahr finde, ſo werden davor dieſe lächerlichen Phantaſieen weichen, welche meines Willens ſpotten und meine Kraft zerſtören.“

Er nahm aus einem Eichenſchrank in ſeinem Salon, welcher eine kleine Sammlung vortrefflicher Waffen enthielt, einen zierlichen Revolver, verſah denſelben mit Patronen und ſteckte ihn in die Taſche ſeines Ueberrocks, dann verließ er ſeine Wohnung und ſchritt ſo eilig, als gelte es, der Verfolgung eines Geſpenſtes zu entfliehen, nach den Boulevards hin.

Herr von Civry war bereits vor der verabredeten Stunde nach dem Café de l'Opéra gekommen und erwartete die beiden anderen Herren, indem er langſam ein Glas Wermuth mit Waſſer ſchlürfte und eines der Journale des Tages las, welches er an dem nächſten Zeitungskiosk gekauft hatte. Er ſah dem Ausflug, den er an der Seite des berühmten Romanciers in jene ſchauerlichen Tiefen der Geſellſchaft machen wollte, die ſo nahe unter den Parketböden der glänzenden

großen Welt liegen und doch den Meiſten ſo unbekannt ſind wie die fernſten Regionen des Nordpols, mit ungeduldiger Spannung entgegen, für ihn war dieſer Ausflug nicht wie für Armand eine Flucht aus dem Zauberbann überwältigender Gefühle, ſondern nur eine Befriedigung der Neugier, er befand ſich in der erwartungsvollen Spannung, mit welcher man ein neues Buch eines Schriftſtellers aufſchlägt, von dem man gewiß iſt, daß er das Intereſſe feſſeln und jene Aufregung hervorrufen wird, die dem Leben eine pikante Würze gibt, wenn daſſelbe frei vom Kampf mit ernſten Sorgen iſt. Nur flüchtig glitten nebenbei ſeine Blicke über die Spalten eines Journals hin, bis ſie endlich mit einer gewiſſen Verwunderung auf einem Artikel des Feuilletons haften blieben.

Als Armand eintrat, begrüßte er denſelben lächelnd und ſagte, indem er zur Seite rückend ihm an ſeinem Tiſch Platz machte:

„Es iſt eine große Chance für mich, daß mich das Schickſal an Ihre Seite in der Oper geführt hat, und daß ich dadurch Gelegenheit gefunden, ein wenig mit jener geheimnißvollen Welt der Literatur und Journaliſtik in Berührung zu treten, welche vor den Augen der Profanen wie mit dem geheimnißvollen Schleier eines myſtiſchen Freimaurerthums umgeben ſcheint, die Herren Dichter und Schriftſteller müſſen in der That, wie jener altgriechiſche König Midas Alles, was er berührte, in Gold verwandelte, die zauberiſche Eigenſchaft beſitzen, durch ihre Berührung auch die nüchtern-

ſten Menſchen poetiſch zu ſtimmen oder wie die Biene aus den gewöhnlichſten Pflanzen, welche an der großen Landſtraße des Lebens wachſen, Honig zu ſaugen; hier wenigſtens habe ich," fuhr er auf das Journal deutend fort, „in dieſem reizenden Feuilleton, das mich ſo lebhaft an unſer Geſpräch von geſtern Abend erinnert, auch mich ſelbſt wiedergefunden, indem ich hinter der himmliſchen Lichtgeſtalt, welche Sie geſtern entzückte, auch den finſteren Dämon ſtehen ſehe, der ſich meinem Auge zeigte, das freilich mehr geübt iſt, die Nachtgeſtalten des Lebens zu ſehen. Doch iſt das Alles hier viel ſchöner geſagt, als ich es auszuſprechen vermöchte, aber es macht mich doch eitel und es freut mich auch, daß ganz Paris, welches heute dieſen Artikel leſen wird, nicht nur das Bild des ſchönen Weſens, dem hier ſo warme Huldigung gezollt iſt, bewundern, ſondern auch meinen Abſcheu vor der häßlichen Erſcheinung theilen wird, die mich ſo unangenehm berührte und an die ich heute noch nicht ohne Widerwillen denke."

Armand hatte in immer ſteigender Verwirrung zugehört, er war hiehergekommen, um jenen Gedanken und Bildern zu entfliehen, welche ihn mit ſo unerklärlicher Macht beherrſchten, und die erſten Worte, die er hörte, bannten ihn wieder in den Kreis zurück, aus welchem er ſich hatte retten wollen. Er warf einen flüchtigen Blick auf ſeinen Feuilletonartikel, welchen ihm Herr von Civry reichte, und ſagte:

„Vielleicht war es ein großes Unrecht, dieß zu ſchreiben, vielleicht war es ein Mißbrauch der weittragenden Macht

der journaliſtiſchen Feder. Sie haben Recht, alle Welt wird es leſen, und wenn man jene Damen und jenen Herrn wieder erblickt, ſo wird Jeder ſie mit den Empfindungen betrachten, welche dieſe Schilderung hier in ihm angeregt. So groß iſt der Mangel des eigenen Urtheils, die Scheu vor dem eigenen Denken bei den meiſten Menſchen, deren Geſammtſtimme doch die öffentliche Meinung macht, daß ſie alle jene Meinung annehmen und wiederholen, die nur in irgend anſprechender Form ihnen entgegengebracht wird; wenn nun aber dieſer Mann, gegen den hier Abneigung und Widerwillen erregt wird, vielleicht Achtung und Verehrung verdient, iſt es da nicht ungerecht, um eines perſönlichen Eindrucks, um einer Laune willen, wenn Sie wollen, ihn mit giftigem Pfeile zu verwunden, iſt es nicht feig, wenn dieß unter dem Schutze der Anonymität geſchieht, gegen welche er keine Waffe hat?“

Herr von Civry lachte.

„Sie ſind zu gewiſſenhaft,“ ſagte er, „ich habe ein geübtes Auge, um die äußere Erſcheinung der Menſchen zu beurtheilen, und ich ſage Ihnen, dieſem Herrn da iſt nicht Unrecht geſchehen. — Gutes ſteckt nicht in ihm, höchſtens möchte die Vergleichung mit einem dämoniſchen Geiſte des Abgrundes noch zu viel Ehre für ihn ſein, — vielleicht iſt er nur ein fader Geck, der ſein welkes Geſicht mit dem Schein einer falſchen Jugend übertünchen möchte, und ſolche Leute ſind vielleicht noch ſchlimmer als die großen Verbrecher, in denen die menſchliche Natur ſich doch zuweilen

noch zu edlen Regungen erhebt; ſie haben kein Herz, in ihren Adern fließt kein warmes Blut, und kalt lächelnd würden ſie über die Leichen der Opfer dahinſchreiten, die ſie ihrem niedrigen Egoismus zu ſchlachten ſtets bereit ſind. — Es gibt wenig Waffen gegen ſolche Menſchen und vielleicht iſt diejenige, welche in dieſem Artikel enthalten iſt, die empfindlichſte und die allein wirkſame, weil ſie die einzige verwundbare Stelle trifft, an welcher ſolche Menſchen ohne Blut und Herz zu verwunden ſind, nämlich die Eitelkeit —"

Armand ſeufzte und blickte finſter zu Boden — die Worte des Herrn von Civry ließen wieder jene peinlichen Bilder in ihm aufſteigen, die ihn unabläſſig verfolgten — er ſah Adrienne blutig und zuckend am Boden liegen und den Marquis hohnlachend über ſie hinſchreiten.

Herr von Civry bemerkte ſeine Verſtimmung und war im Begriff, das Geſpräch mit einigen Bemerkungen über gleichgültige Dinge zu ändern, als Gaboriau ſchnell eintrat und die beiden Herren mit heiterer Miene begrüßte.

„Ich bin ganz glücklich," ſagte er, „über unſer geſtriges Zuſammentreffen und muß meinem jungen Freunde und Kollegen hier ganz beſonders meinen Dank ſagen — die Lichtgeſtalt, von welcher er den Schleier abgenommen, hat ſich mir immer heller und klarer gezeigt, ſie hat mit mir geſprochen und die Pariſer werden bald Gelegenheit haben, zu urtheilen, ob ich ebenſoviel Verſtändniß für die Welt des Lichtes als für die Abgründe der Finſterniß beſitze, —

außerdem habe ich heute bei meinem Diner einige Gläſer des Sprudelbrunnens von Karlsbad getrunken und ich bin entzückt von der wohlthätigen Wirkung dieſes Waſſers, das mit Champagner vermiſcht aufſchäumt und braust wie der Geiſt friſcher Jugendluſt und uns verjüngen muß, wenn es ſeine prickelnden Gaſe in unſer Blut ſtrömt."

„Ich beſchwöre Sie, ſetzen Sie dieſen Verſuch nicht fort —" rief Herr von Civry ganz entſetzt.

Aber Gaboriau unterbrach ihn ſchnell, indem er lachend ſagte:

„Seien Sie ganz ruhig, ich ſtehe auf gutem Fuß mit allen unterirdiſchen Geiſtern; zu dieſen gehören auch die Nymphen der Quellen, welche aus der Tiefe herauf uns ihre heilkräftigen Waſſer ſenden. — Trinken nicht auch die Pariſer durſtig den Becher meiner Dichtungen, den ich ebenſo aus den Quellen der Tiefe fülle," ſagte er ſeufzend, „die meiſten freilich nur wegen des augenblicklichen pikanten Reizes, doch hoffe ich, daß einige wenigſtens auch Heilung daraus gewinnen — Heilung von der Trägheit und Gleichgültigkeit, mit welcher man ſich ja meiſt abwendet von den tiefen Wunden und Schatten unſerer Geſellſchaft, die doch endlich den ganzen Organismus vergiften und auch die jetzt noch geſunden Theile zerſtören müſſen. — Laſſen Sie mich immerhin mein eigener Arzt ſein, und jetzt kommen Sie ſchnell mit mir, ich bin ganz in der Stimmung, ſoziale Anatomie zu ſtudiren und hineinzublicken in jene verborgenen Eingeweide des Geſellſchaftskörpers, in denen das Blut

deſſelben deſtillirt wird und bis zu denen," fügte er verächtlich hinzu — „der Blick der großen Staatskünſtler nicht dringt, die ſich damit begnügen, die Geſellſchaft äußerlich mit buntem Flittertand bald nach dem einen, bald nach dem andern Syſteme zu behängen, ohne ſich um die ſchleichenden Gifte und gährenden Fieber in ihrem Innern zu kümmern. Am intereſſanteſten und bewegteſten wird der Schauplatz, den wir betreten wollen, freilich erſt in den ſpäten Stunden der Nacht und am frühen Morgen, aber ſo lange habe ich heute nicht Zeit, ein andermal vielleicht ſtelle ich mich zu Ihrer Verfügung, — heute habe ich nur bis Mitternacht frei."

Er ſchritt ſchnell den beiden Herren voran auf die Straße hinaus und führte ſie durch den Tuilerienhof nach dem Kai hin, indem er immer lebhafter plauderte und immer genialere Geiſtesfunken in ſeiner Unterhaltung aufſprühen ließ.

Als ſie über den Carouſſelplatz gingen, blieb Gaboriau plötzlich ſtehen und deutete nach den hell erleuchteten Fenſtern des Tuilerienſchloſſes hin, an denen man flüchtige Schatten vorüberſchweben ſah, während lange Reihen von Equipagen hinter dem Gitter des inneren Hofes ſtanden.

„Sehen Sie dort," ſagte er, „das iſt der ſtrahlende Gipfel des Gebäudes, in deſſen dumpfen Kellerraum wir hinabzuſteigen im Begriff ſtehen — der Kaiſer zeigt ſeinen erlauchten Gäſten den ganzen Glanz ſeiner Herrlichkeit und keiner von allen denkt daran, daß unter dem Boden der goldenen Säle jene feindlichen Mächte lauern, welche nicht

das Volk ſind, aber welche ſich das Volk nennen und im Namen des Volkes ſprechen, ſo oft ſie wie die Strudel der Meerestiefen hervorbrechen, ohne daß Jemand weiß, woher ſie kommen und wohin ſie wieder verſchwinden, wenn ſie ihr Werk der Zerſtörung vollendet haben. — Würde der Kaiſer jene Mächte in ihrem verborgenen Wohnſitz eben ſo eifrig ſtudiren wie ich, ſo würde er vielleicht ihrer Herr werden können, aber er thut es nicht und ſo werden ſie auch ihn einmal hinwegſpülen von ſeiner ſchimmernden Höhe und vielleicht auch dieß lichtſtrahlende Schloß, gegen das ſie oft ſchon ſtürmten, in Schutt und Trümmer niederwerfen.“

„Sie halten das für möglich?“ ſagte Herr von Civry ungläubig lächelnd. — „Die kaiſerliche Macht ſteht feſter im Lande als irgend eine Regierung vor ihr — die Armee iſt unter dem Kaiſer, ſo oft er ſie gebraucht hat, ſiegreich geweſen und ſteht feſt zu ihm, und alle europäiſchen Mächte haben heute nur den Wunſch, die beſtehende Ordnung in Frankreich zu erhalten.“

Gaboriau ſah ihn kopfſchüttelnd an.

„Das iſt Alles gut,“ ſagte er, „aber mit alledem wird auch dieſer Kaiſer ſeinen Thron nicht halten, wenn er nicht die Geſellſchaft in ihren Tiefen heilt und geſundes Blut in ihre Adern gießt, wenn er die Mittel nicht zu finden weiß, um den Körper der Geſellſchaft geſund zu machen. — Vielleicht gibt es ſolche Mittel nicht, doch gleichviel, um ihn thut es mir leid und faſt möchte ich glauben, daß

in dieſem Augenblick, in dem er dort oben vor dem Kaiſer von Oeſterreich den glänzenden Pfauenſchweif ſeines Hofes entfaltet, an ſeinem Blick die dunklen Schatten der beiden Erzherzoginnen von Oeſterreich vorüberziehen, deren Thron hier in demſelben Schloß zuſammenbrach, und jenes unglücklichen Kaiſers Maximilian, den er auf dem Thron des Montezuma nicht zu halten wagte, weil er unter ſeinen Füßen das Grollen der dämoniſchen Mächte hörte. — Er hat halb Paris niedergeriſſen und in den ſchnurgeraden Straßen ſich das Feld für den Kampf geſchaffen, den er vorausſieht — ich bin ihm faſt böſe darüber, er hat mir meine Studien ſchwerer gemacht, — aber das Alles wird ihm nichts helfen, die böſen Geiſter hat er nicht bannen können, indem er deren Schlupfwinkel zu zerſtören glaubte."

Gaboriau ſah noch einige Augenblicke finſter nach den lichtſtrahlenden Fenſtern des Kaiſerſchloſſes hinüber, während Herr von Civry unwillkürlich ſchauderte bei den Worten dieſes einfachen Schriftſtellers, der hier draußen in der Dunkelheit faſt mitleidigen Tones den Kaiſer bedauerte, der dort in ſeinem ſchimmernden Palaſt über die ganze Macht Frankreichs gebot und deſſen Wort die Schickſale Europas lenkte.

„Doch laſſen Sie uns gehen," rief Gaboriau dann, indem er ſich ſchnell umwendete — „das Alles gehört der Zukunft an, wenn ſie kommt, werden wir uns mit ihr abfinden. Sie, mein Herr," ſagte er zu Herrn von Civry, „werden vielleicht fallen mit der Waffe in der Hand, wie

es ſo viele ritterliche Söhne Frankreichs ſchon in der Vertheidigung verlorener Sachen gethan haben — ich werde den entfeſſelten Dämon ſtudiren, auf die Gefahr hin, von ihm zermalmt zu werden, und unſer Freund Armand hier — nun," ſagte er lächelnd, „er iſt noch ſo jung, — in ſeinen Jahren läßt man die Revolutionen vorüberbrauſen, um in ſtillem Aſyl die Blumen der Liebe zu pflücken, die nur einmal blühen und in dieſer wilden und finſteren Welt durch alle Jahrhunderte eben ſo rein und ewig friſch bleiben, wie jene holde Lichtgeſtalt, die er mir entſchleiert hat."

Armand hatte, in tiefe Träumerei verſunken, von dem ganzen Geſpräch kaum etwas gehört — bei den letzten Worten fuhr er auf, aber er hatte keine Zeit, an eine Erwiederung zu denken, denn bereits ſchritt Gaboriau eilig weiter nach dem Pont-neuf hin, und eine Zeitlang blieben alle Drei von verſchiedenen Gedanken bewegt in Schweigen verſunken. Sie ſchritten jenen alten Stadttheilen zu, welche ſo reich ſind an Erinnerungen an eine jahrhundertelange Geſchichte von Ruhm und Glanz, aber auch voll Blut und Entſetzen. Immer ſchneller eilte Gaboriau fort, er glich einem Jäger, der die Grenzen ſeines Jagdgebietes betreten hat und ſpähend ausblickt nach der Fährte des Wildes. Bald führte er ſeine Begleiter von der Rue Tournon aus in kleine ſchmale Straßen, welche ſich häufig durchkreuzten und keine Aehnlichkeit mehr mit jenen glänzenden, lichtſtrahlenden Pariſer Boulevards zeigten; — an einer Ecke blieb er ſtehen, wie um ſich zu orientiren, und trat dann an

das von dem flackernden Licht der Gaslaternen beleuchtete blaue Schild heran, welches den Namen der Straße anzeigte.

„Es iſt richtig," ſagte er zu ſeinen Gefährten, „Rue des Quatre-Vents — das iſt ein ergiebiges Blatt in dem Buche meiner Studien. — Folgen Sie mir, wir ſind zur Stelle."

Alle Drei ſchritten in die kleine, ſchmale Straße, Gaboriau ganz fröhlich und heiter, die beiden anderen Herren unwillkürlich ſchaudernd über die unheimliche Stille, welche hier herrſchte und in welcher man ſich hundert Meilen von dem ſtrahlenden Mittelpunkt alles Reichthums und aller Eleganz von Europa glauben konnte, dem ſie doch ſo nahe waren.

„Nun, meine Herren," ſagte Gaboriau triumphirend — „glauben Sie etwa, daß man ſich hier viel um die Feſte des Kaiſers dort in ſeinen Tuilerien kümmert? Glauben Sie jetzt, daß es unter dem Paris, das Sie kennen, noch ein zweites gibt, in welchem der Tod und die Zerſtörung lauert?"

Und in der That wäre es kaum möglich geweſen, einen größeren Kontraſt zu denken, als zwiſchen dieſer Straße und dem Carouſſelplatz mit dem hellerleuchteten Tuilerienſchloß. Die Häuſer ſtanden unregelmäßig nebeneinander, kein Trottoir lief neben ihnen her und man mußte in der Mitte des ſchlecht gepflaſterten Dammes gehen, keine hellen Ladenfenſter warfen ihr Licht auf die Straße, und nur die Gasflammen der Laternen unterbrachen die Dunkelheit. —

Selten nur ſchimmerte ein ſchwaches Licht aus einem der oberen Fenſter, und hie und da nur begegnete man ſchnell vorüberſchlüpfenden Geſtalten, welche ſich meiſt in dem Schatten der Häuſer verbargen. Als ſie ungefähr in die Mitte der Straße gekommen waren, ſchimmerte ihnen hinter trüben Fenſterſcheiben aus dem Erdgeſchoß eines kleinen und etwas zurückliegenden Hauſes ein Licht entgegen, und obgleich dieſes Fenſter nicht von den großen Spiegelſcheiben wie in den eleganten Stadttheilen gebildet wurde, ſo deutete ſeine Höhe und Breite doch an, daß es nicht für einen gewöhnlichen Wohnraum beſtimmt ſei.

Gaboriau trat ſpähend an die Scheiben heran und winkte dann den beiden Anderen, ihm zu folgen.

„Kommen Sie," ſagte er, „es iſt ganz richtig, ich habe mich nicht getäuſcht, ich wußte, daß hier eine jener kleinen Schenken ſein müſſe, in welcher ich vor einem Jahr einmal intereſſante Beobachtungen gemacht habe — ich war lange nicht wieder hier — laſſen Sie uns eintreten."

Schnell öffnete er die neben dem Fenſter befindliche Thür und trat in das Haus, während die beiden anderen Herren ihm unruhig und leicht klopfenden Herzens folgten.

Fünftes Kapitel.

Hinter der Straßenthür des kleinen Hauſes befand ſich ein ſchmaler Flur, der nur matt durch das Licht erhellt wurde, welches aus einer in der Thür nach dem Schenkzimmer befindlichen Glasſcheibe hervordrang. Das Schenkzimmer war ziemlich groß und dehnte ſich rückwärts nach dem inneren Raum des Hauſes hin aus, die Wände deſſelben waren einfach gemalt, mehrere Tiſche mit nicht ganz reinlichen Servietten bedeckt, ſtanden umher, ſeitwärts befand ſich ein großer Schenktiſch, hinter dem eine Thür nach der Küche hinaus führte.

Beim Eintritt der drei Herren erhob ſich ſchnell hinter dem Schenktiſch ein junges Mädchen und blickte ſcheu und erſchrocken nach der Thür hin. Sie ſah die Eintretenden forſchend an und ſchien erſtaunt über den Anblick ganz fremder Geſichter — nicht minder verwundert aber waren Herr von Civry und Armand, und auch Gaboriau ſchüttelte betroffen den Kopf, denn die Erſcheinung dieſes Mädchens, welches die Gäſte in dieſer abgelegenen Schenke zu bedienen beſtimmt war, ſtimmte durchaus nicht mit den

Erwartungen überein, mit denen ſie hiehergekommen waren. Sie trug ein dunkelgraues Kleid von feinem Wollenſtoff, das ihre ſchlanke und biegſame Geſtalt ſo elegant umſchloß, als ſei es von der erſten Couturière von Paris für eine Herzogin gemacht — ihr jugendlich zartes Geſicht, welches höchſtens ein Alter von ſechzehn bis ſiebenzehn Jahren vermuthen ließ, zeigte reine, edle Züge von griechiſchem Schnitt, in ihren großen, dunklen Augen lag trotz der ſcheuen Furcht, welche ſie die Eintretenden ſcharf und ängſtlich beobachten ließ, ein Ausdruck von kindlicher Unſchuld, wie man ihn nur bei einer jungen Novize hätte finden können, die aus der Stille des Kloſters ſcheu in die ihr fremde Welt hineinblickt. Ihr glänzendes, dunkles Haar war zurückgekämmt und auf dem Hinterkopf in reiche Flechten zuſammengebunden, wodurch ihr Kopf noch mehr der Antike glich, den ſchlanken Hals umſchloß eine feine, weiße Krauſe und ihre Hände, welche ſie auf das Büffet ſtützte, waren ſo zart, ſchlank und weiß, daß die vornehmſte Dame ſie um dieſelben hätte beneiden können.

Sie erwiederte flüchtig erröthend, mit natürlicher Anmuth den Gruß der Herren, bei welchem Herr von Civry unter dem Eindruck ihrer ſo eleganten und beinahe vornehmen Erſcheinung unwillkürlich den Hut abnahm und ſich artig verneigte — dann fragte ſie mit einer ſanften, wohltönenden Stimme, in welcher ein leichtes, unruhiges Mißtrauen wiederklang, nach den Wünſchen ihrer Gäſte.

„Eine Pflaume in Branntwein," rief Gaboriau, indem

er ſich an einen der Tiſche ſetzte und ſeinen Begleitern winkte, neben ihm Platz zu nehmen, „und dann eine Flaſche von eurem beſten Bordeaux — wir dürfen von den Händen einer ſo hübſchen Kellnerin uns kein geringeres Getränk kredenzen laſſen.“

„Was wollen Sie mit einer Pflaume?“ fragte Armand ganz verwundert, während Herr von Civry mit ſeinen Blicken den Bewegungen des jungen Mädchens folgte, die ſich dem Schenktiſch zugewendet hatte, „das iſt ein eigenthümlicher Genuß um dieſe Stunde und an dieſem Ort.“

„Warten Sie,“ rief Gaboriau mit geheimnißvollem Lächeln, „ich befinde mich auf bekanntem Terrain; wenn wir uns nicht mit den Gewohnheiten des Ortes vertraut zeigten, ſo würden wir noch mehr Mißtrauen erregen, als dieß vielleicht jetzt ſchon der Fall iſt — Sie werden ſogleich ſehen,“ fügte er leiſe hinzu, „auf welche äußerſt amüſante Weiſe man es verſteht, das Verbot des Branntweinſchenkens zu umgehen, durch welches der Kaiſer die Sittenverderbniß der unteren Klaſſen zu bekämpfen meint — man hat dieſe vortreffliche Pflaume erfunden, welche man in Branntwein einmacht — es iſt ein Kompot, eine harmloſe Frucht, und wenn man die Sauce, in der ſie ſervirt wird, dazu genießt, wer will etwas dagegen einwenden? — Uebrigens kann ich Ihnen ſagen, daß die Sache vortrefflich iſt und ihren Platz auf der eleganteſten Tafel behaupten würde, wenn Jemand die Laune hätte, ſie dort einzuführen; auch werden Sie ſich, wie ich gewiß bin, über-

zeugen, daß man hier einen ganz vortrefflichen Bordeaux führt. — Unter den Herren, welche hier verkehren, gibt es Leute von feiner Zunge, und wenn ſie ein gutes Geſchäft gemacht haben, ſo laſſen ſie etwas drauf gehen und verlangen gut bedient zu werden."

Das junge Mädchen brachte auf einer Platte von ziemlich roth gewordenem Chriſtoffle drei eigenthümlich geformte Gläſer, welche oben in eine breite Schale ausliefen, ähnlich den Gläſern, in welchen man den mouſſirenden Burgunderwein von St. Peray zu ſerviren pflegt. In der Mitte einer jeden dieſer Schalen lag eine eingemachte Pflaume, der Reſt des Gefäßes war ganz mit ſtark duftendem Branntwein von Armagnac gefüllt.

„Hier ſind die Pflaumen," ſagte das junge Mädchen mit leichter Verbeugung, wonach ſie unter Herrn von Civry's unverwandt auf ſie gerichteten Blicken die Augen niederſchlug und ſchnell durch die hintere Thür verſchwand, um den beſtellten Wein herbeizuholen.

„Verſuchen Sie, meine Herren — verſuchen Sie," ſagte Gaboriau, „Sie haben nicht nöthig, die Pflaumen zu eſſen," fügte er lächelnd hinzu, „obgleich Sie, wie ich Sie verſichern kann, vortrefflich ſind, der Branntwein aber iſt ſo von dem Geſchmack der Früchte, deren Kerne man ebenfalls in demſelben auflöst, durchzogen, daß es nicht leicht ein aromatiſcheres Getränk geben kann."

„In der That," ſagte Armand, indem er die Schale an die Lippen ſetzte, „dieſe Sauce iſt ausgezeichnet, nur

möchte ich zweifeln, daß der Branntwein ſeine berauſchende Kraft durch die Vermiſchung mit dem Fruchtſatz abgelegt habe, und der Genuß einiger ſolcher Pflaumen möchte die Köpfe zur Siedehitze entflammen."

„Das geſchieht — das geſchieht," ſagte Gaboriau, „und ich kann Sie verſichern, daß dann erſt mein Studium beginnt — dieſe Pflaumen ſind eine Zauberfrucht, und ſie haben die eigenthümliche Kraft, alle Masken fallen zu laſſen und alle Geſichter in ihren natürlichen Zügen zu zeigen."

„Weit mehr als dieſe ſinnreiche Erfindung," ſagte Herr von Civry, der ebenfalls ſeine Lippen mit dem ſtark duftenden Liqueur benetzt hatte, „bewundere ich aber die Erſcheinung der Kellnerin hier — es iſt in der That unmöglich, edlere und anmuthigere Züge zu ſehen, und würde man dieſem Mädchen in einem Salon der großen Welt begegnen, ſo ſollte man darauf ſchwören, daß ſie ſoeben aus der Penſion käme und keine Ahnung von dem Treiben der Welt habe, während ſie an dem Platz, den ſie einnimmt," fügte er ſeufzend hinzu, „täglich von der unterſten Hefe der Geſellſchaft beſpritzt werden muß."

„Ich erinnere mich nicht, ſie hier geſehen zu haben," ſagte Gaboriau, „auch ich war betroffen über ihre ſo kindlich anmuthige Erſcheinung — aber," fuhr er achſelzuckend fort, „die Mädchen aus dieſem Theil der Pariſer Geſellſchaft gehen oft wunderbare Wege und verſtehen es ſo meiſterhaft wie die größten Schauſpielerinnen, ihrem Geſicht jeden Ausdruck zu geben; — manche ſteigen herab in dieſe Re-

gionen aus beſſeren Verhältniſſen und behalten den äußeren Schein und die Manieren ihres früheren Lebens, andere arbeiten ſich hinauf durch Liſt und Verſtellung — dieſe Kleine hier ſcheint mir ganz dazu gemacht, um ihren Weg aufwärts zu nehmen, und es ſoll mich nicht wundern, wenn wir ihr eines Tages in prachtvoller Kaleſche im Bois de Boulogne begegnen."

„Entſetzlich," ſagte Herr von Civry, „daß der Blick und Ausdruck des menſchlichen Antlitzes ſo lügen können — wenn man in die Augen dieſes Mädchens ſieht, ſo iſt es kaum möglich, an ihrer Unſchuld und Tugend zu zweifeln, und doch iſt dafür hier kein Platz, doch müſſen auch dieſe Augen und dieſe reinen Züge lügen."

Das junge Mädchen kam zurück und ſtellte eine Flaſche mit einigen Gläſern vor die Herren.

Abermals betrachtete ſie Herr von Civry mit neugieriger Theilnahme, indem er ſeufzend den Kopf ſchüttelte.

Gaboriau bezahlte den Wein und die Pflaumen und lud das junge Mädchen ſcherzend ein, ein Glas mit ihnen zu trinken — ſie aber wendete ſich ſchnell mit halb ängſtlicher, halb ſtolzer, unwilliger Miene ab und kehrte, ohne ein Wort zu erwiedern, hinter ihren Schenktiſch zurück.

Während Gaboriau die Gläſer der Herren füllte, trat aus der hinteren Thür der Wirth der Schenke in das Zimmer. Es war ein Mann von mindeſtens vier- bis fünfundfünfzig Jahren, von hagerer Geſtalt und gebückter Haltung; ſein trockenes, blaſſes Geſicht, die ſcharfen Züge

und die weit vorſpringende gebogene Naſe zeigten den Typus der jüdiſchen Raſſe, welcher unter den romaniſchen Völkern zwar weniger auffallend hervortritt, aber doch immer ſeine Eigenthümlichkeit behält. Seine Lippen waren feſt aufeinandergepreßt und hielten faſt unausgeſetzt ein demüthig freundliches Lächeln feſt, ſeine dunklen Augen blickten ſcharf und durchdringend unter ſtarken, ſchwarzen Augenbrauen hervor, ein kleines ſchwarzes Hauskäppchen bedeckte ſein kurzes graues Haar, eine hohe Kravate umſchloß ſeinen Hals bis zum Kinn herauf, und ein langer bis über die Kniee herabreichender Rock gab ihm weit eher das Anſehen eines kleinen Bürgers und Handelsmannes, als das eines Schenkwirths in dieſer bedenklichen Gegend.

Er warf, einen Augenblick im Hintergrunde des Zimmers ſtehen bleibend, einen prüfenden Blick auf die drei Herren, als ſuche er in ſeiner Erinnerung, ob ihm deren Geſichter ſchon jemals vorgekommen ſeien — dann näherte er ſich, noch freundlicher lächelnd, noch tiefer gebückt, dem Tiſch und fragte mit unterwürfiger Miene, während immer ſeine Blicke von unten herauf prüfend von dem Einen zum Andern glitten:

„Ich hoffe, dieſe Herren ſind mit meinem Wein zufrieden — ich habe Ihnen das Beſte gegeben, was ich in meinem Keller hatte.“

„Man kann bei Véfour keinen beſſern Bordeaux trinken,“ erwiederte Gaboriau, indem er den Wein über die Zunge gleiten ließ, „und ich habe meinen Freunden hier ſchon

Ihren Keller gerühmt, deſſen Vorzüge ich ſchon einmal kennen gelernt."

„Ich erinnere mich nicht, dieſen Herrn geſehen zu haben," ſagte der Wirth.

„Es war viel Geſellſchaft hier damals," erwiederte Gaboriau, „heute iſt Niemand da — woher kommt das?"

„Es iſt noch früh," erwiederte der Wirth, „und wenn dieſe Herren irgend Jemand von meiner gewöhnlichen Geſellſchaft zu ſprechen wünſchen, ſo müſſen Sie noch ein wenig warten."

„Wir werden warten," erwiederte Gaboriau, „aber ſagen Sie mir, was haben Sie da für eine reizende Kellnerin — ich erinnere mich nicht, ſie geſehen zu haben, faſt ſcheint ſie mir für Ihr Geſchäft zu zart."

Der Wirth warf einen feindlich drohenden Blick auf das junge Mädchen.

„Es iſt meine Tochter," ſagte er kurz und kalt, indem für einen Augenblick das Lächeln von ſeinen Lippen verſchwand, „ſie iſt herangewachſen und es iſt wohl Zeit, daß ſie mir in meinem Geſchäft hilft und ihren Platz im Hauſe ausfüllt."

Das junge Mädchen ſenkte den Kopf auf den Schenktiſch herab — der Blick ihres Vaters ſchien ſie erſchreckt zu haben.

Der Wirth aber wendete ſich lauſchend nach der Eingangsthür — man hörte Schritte und laute Stimmen auf dem Vorplatz.

„Ah," ſagte Gaboriau, „es wird lebhaft — die Geſellſchaft kommt."

Armand, der bisher noch immer zerſtreut dageſeſſen hatte, blickte neugierig nach der Thür.

Herr von Civry ſchien auch jetzt noch mehr Intereſſe für die ſchöne Kellnerin zu haben, welche ſich noch tiefer in dem Schatten hinter dem Schenktiſch verbarg, als für alles Uebrige.

Im nächſten Augenblick traten zwei neue Gäſte ein. — Beide waren mit jener zweifelhaften Eleganz gekleidet, welche ein eigenthümliches Kennzeichen jener Welt dunkler Exiſtenzen iſt, die aus dem Nebel auftauchen und meiſt im Nebel wieder verſchwinden.

Der Eine war ein junger Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren, mit einem Geſicht, deſſen welke, unreine Bläſſe darauf ſchließen ließ, daß er ſeine Kindheit als Gamin in den Straßen von Paris verlebt und ſeine Jugend in niedrigen Ausſchweifungen verbracht haben mochte. Seine Augen waren trotz des unheimlichen Feuers, das zuweilen in ihnen aufloderte, matt und trübe, ein Zug cyniſcher Unverſchämtheit lag auf ſeinen welken Lippen und ſeine lockig friſirten Haare glänzten von ſtark duftender Pomade. Sein Begleiter mochte etwa dreißig bis fünfunddreißig Jahre alt ſein — ſein dunkles Haar war dünn, ſeine Geſtalt hager und eckig, ein ſtarker ſchwarzer Bart bedeckte den untern Theil ſeines Geſichts, von dem man nur eine ſcharf vorſpringende Stirn, eine ſtarke Naſe und

blitzende, liſtig lauernde Augen ſah — er machte in ſeiner Haltung und ſeinen Manieren den Eindruck eines mit allen Windungen eines abenteuerlichen Lebens vertrauten und von allen Leidenſchaften des Lebens bewegten, aber durch dieſelben noch nicht erſchöpften Mannes, der vielleicht von der Höhe beſſerer Verhältniſſe in ſtufenweiſem Fall bis zu dem Niveau ſeines unzweifelhaft aus der Tiefe des Schlammes emporgeſtiegenen Gefährten herabgeſunken ſein mochte. Beide trugen Anzüge, deren Schnitt vollkommen der neueſten Mode entſprach, während die zahlreichen Flecken, die etwas zerdrückte und unreine Wäſche und die wenig glänzenden Stiefel bewieſen, daß ſie nicht gewöhnt waren, ſich in den Salons der eleganten Welt zu bewegen.

„Guten Abend, Herr Adhémar — guten Abend, Herr von Craquepignol," ſagte der Wirth, indem er die beiden Angekommenen begrüßte und ſie zugleich durch einen Seitenblick auf Gaboriau und ſeine beiden Begleiter zu vorſichtiger Zurückhaltung aufzufordern ſchien, „wo haben Sie herumgeſchwärmt? — Sie ſind lange nicht hier geweſen!"

„Ich muß dieſen leichtſinnigen Adhémar ein wenig beaufſichtigen," ſagte der Aeltere der Beiden, „und ihm mit meiner Erfahrung zur Seite ſtehen — die Frauen ſind ganz verſeſſen auf ihn, und wenn ich ihn nicht zurückhielte, ſo hätte er ſich à corps perdu in die Arme einer Marquiſe geſtürzt, die in dem Salon der Herzogin von Chèvrefeuille ſich alle Mühe gab, ihn in ihren Netzen zu fangen — ich

kenne das," fügte er hinzu, indem er leicht blinzelnd die Wirkung ſeiner Worte auf die drei ihm unbekannten Herren beobachtete, „dieſe großen Damen ſind ſchlimmer als die Loretten, und noch mehr im Stande als jene, einen jungen Mann von offenem Herzen und offener Hand wie dieſen Adhémar zu ruiniren — ich habe ſeinen Arm genommen und ihn aus dem Salon fortgeführt, indem ich ihm ſagte, wir wollen zu Meiſter Enoque gehen und ein Glas von ſeinem vortrefflichen Punſch trinken — er iſt mir, widerſtrebend zwar, gefolgt, aber ich bin überzeugt, er wird mir ſpäter danken — ich habe einmal eine väterliche Zärtlichkeit für ihn, die er nicht verdient, und möchte ihn davor bewahren, ſeine Erfahrung ſo theuer zu bezahlen, wie ich es gethan habe."

„Was wollen Sie," erwiederte der junge Adhémar, indem er mit der Hand durch ſeine Haare fuhr und ebenfalls nach den drei Herren hinüber blickte, „man iſt nur einmal jung und ich habe für die Augen einer ſchönen Frau, ich geſtehe es, eine ſchwache Seite, die mich allerdings manche Thorheiten begehen läßt, aber es iſt doch auch ſchwer zu widerſtehen, wenn wir die Seufzer und ſchmachtenden Blicke ſehen, die man auf uns richtet."

„Ja, ja," ſagte Herr von Craquepignol, „er macht alle Weiber toll, aber ihre Liebe für ihn hindert ſie doch nicht, ihn auszuplündern — dießmal habe ich ihn gerettet und wir wollen bei einem Glaſe Punſch und einer Partie Ecarté wie vernünftige Leute die tändelnden Schmetterlinge

vergeſſen, welche uns ſo reizend umgaukeln und doch einen Stachel beſitzen wie die böſen Wespen.“

Beide nahmen an einem Tiſch unmittelbar neben den drei Herren Platz. Der alte Enoque bereitete zwei Gläſer heißen Punſch und winkte ſeiner Tochter, dieſelben den neuen Gäſten zu ſerviren, während er zugleich zwei ziemlich ſchmutzige und abgegriffene Kartenſpiele aus einem Schubfach des Schenktiſches hervorzog und ſie auf den Tiſch legte.

„Ah, die ſchöne Judith,“ ſagte Adhémar, „ſie wird jeden Tag hübſcher — Sie haben nicht Recht gehabt, mich hieher zu führen, Herr von Craquepignol, denn dieſe Kleine da wird das Feuer in meinem Herzen, das Sie löſchen wollen, wohl neu entflammen — Sie werden Chance im Ecarté haben, denn meine Augen und Gedanken werden ganz von der ſchönen Judith gefangen genommen ſein.“

Zugleich ergriff er die Hand des jungen Mädchens und verſuchte ſeinen Arm um ihre Hüften zu ſchlingen — ſie aber riß ſich ſchnell von ihm los, indem ihr Geſicht in hohem Unwillen erglühte.

Herr von Civry machte eine Bewegung, als wolle er ſich zum Schutz des Mädchens erheben — der alte Enoque aber ſagte, indem das unterwürfige Lächeln ſeiner Lippen einem harten, ſtrengen Ausdruck Platz machte und ein eigenthümlich gebieteriſch drohender Blitz aus ſeinen Augen ſchoß, mit leiſer Stimme, in welcher jedoch die Zuverſicht lag, daß ſein Befehl unbedingt Gehorſam finden würde:

„Wozu die Poſſen — ich will das nicht — das iſt nichts für Euch.“

Der junge Adhémar ſchlug ſcheu die Augen nieder und miſchte mit verlegener Miene ſeine Karten.

Gaboriau rieb ſich unendlich vergnügt die Hände — Herr von Civry blickte wieder zu dem jungen Mädchen hinüber, welches ſeinen Platz hinter dem Schenktiſch eingenommen hatte, und Armand betrachtete die ganze Szene mit ſtets wachſendem Intereſſe an dem ihm ſo neuen und ungewohnten Schauſpiel.

„Nicht wahr, das iſt höchſt amüſant,“ flüſterte Gaboriau ſeinen Freunden zu, „aber warten Sie nur, es wird immer beſſer werden.“

„Wir ſpielen wie gewöhnlich zwanzig Franken die Partie,“ ſagte Herr von Craquepignol, indem er ein Goldſtück aus ſeiner Weſtentaſche zog und klirrend auf den Tiſch fallen ließ.

Adhémar nickte — die ſcharfe Mahnung des alten Enoque ſchien ſeine Zuverſicht bedeutend herabgeſtimmt zu haben — obgleich er zerſtreut und unaufmerkſam ſchien, gewann er doch nach kurzer Zeit die Partie. Craquepignol ſchob gleichgültig das Zwanzigfrankſtück auf ſeine Seite hinüber. Man gab zum zweiten Mal — das Glück ſchien ſich gewendet zu haben, dießmal gewann Craquepignol und das Zwanzigfrankſtück kehrte auf ſeinen alten Platz zurück.

„Sehen Sie,“ ſagte Gaboriau leiſe, „Sie können dort das Geheimniß lernen, wie man mit einem Goldſtück hohes

und vornehmes Spiel ſpielt — dieſes Zwanzigfrankſtück wird unzweifelhaft noch mehrmals ſeinen Weg hin und zurück machen, und außerdem bin ich überzeugt, daß es vor einer Prüfung auf der Bank von Frankreich nicht Stich halten würde."

Seine Vermuthung beſtätigte ſich, denn in der That ſchien das Glück ſeine Gunſt genau zwiſchen den beiden Spielern zu theilen — das Zwanzigfrankſtück wanderte mit der Regelmäßigkeit eines Pendels zwiſchen Craquepignol und Adhémar hin und her. Nachdem dieß noch einigemal geſchehen, warf Craquepignol die Karten auf den Tiſch.

„Sie ſind unverbeſſerlich," rief er, „Sie achten nicht auf das Spiel — die Weiber werden Sie dennoch verderben — Sie werfen die beſten Chancen fort — es wäre ein Raub, wenn ich weiter mit Ihnen ſpielen würde."

Die drei Herren hatten mit aufmerkſamem Intereſſe dem Spiel zugehört.

„Es iſt in der That wenig unterhaltend," ſagte Craquepignol, indem er ſich leicht grüßend nach ihrer Seite hin verneigte, „mit einem Gegner zu ſpielen, der an andere Dinge denkt — dieſe Herren ſcheinen Intereſſe an unſerer Partie zu nehmen, das Ecarté iſt in der That ſo einfach, es ſcheint in ſeinen wechſelnden Chancen äußerſt anregend — wäre es vielleicht einem der Herren gefällig, ſein Glück mit mir zu verſuchen — ich bin," fügte er mit einem prüfenden Blick hinzu, „zu jedem Satz bereit, wenn unſere gewöhnliche Partie zu zwanzig Franken Ihnen zu hoch ſcheint

denn ich ſpiele nur um der Zerſtreuung, nicht um des Gewinnes willen.“

„Nehmen Sie an,“ flüſterte Gaboriau den beiden Anderen zu, „es wird einige Zwanzigfrankſtücke koſten, aber wir werden einen Grund haben, hier noch länger zu verweilen, ohne Aufſehen zu erregen, und ich bin überzeugt, daß wir noch vieles Unterhaltende ſehen werden.“

Herr von Civry verneigte ſich gegen Craquepignol — man rückte die beiden Tiſche neben einander, Gaboriau ließ eine neue Flaſche Bordeaux kommen und bot den beiden Fremden ein Glas Wein an, das dieſe auch ohne weitere Ceremonie annahmen.

Das Spiel begann — Adhémar lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück und blickte, ſo oft der alte Enoque ſich abwendete, nach der ſchönen Judith hinüber, welche indeß wenig von der Anziehungskraft zu empfinden ſchien, die der junge Menſch nach ſeines Freundes Erzählung auf alle weiblichen Herzen ausübte.

Herr von Civry ſpielte zerſtreut und gleichgültig, während Gaboriau und Armand aufmerkſam die in haſtiger Bewegung zuckenden Finger ſeines Partners beobachteten, der abermals ſein Zwanzigfrankſtück neben ſich gelegt hatte, ohne daß daſſelbe ſich jedoch dießmal von ſeinem Platz entfernte, denn durch eine wunderbare Fügung markirte er jedesmal im entſcheidenden Augenblick den König, und das bisher ſo einſame Goldſtück befand ſich bald in der Geſellſchaft einiger anderen, welche aus Herrn von Civry's Taſche

herüberwanderten, und jedesmal wurde Craquepignol's Miene heiterer und zufriedener, und immer verbindlicher bot er Herrn von Civry eine neue Partie zur Revanche an.

Abermals öffnete ſich die Thür und ein rieſiger, herkuliſch gebauter Menſch trat ſchweren, dröhnenden Schrittes in die Schenkſtube. Er trug die blaue Blouſe der Arbeiter, ſeine großen, kräftigen Hände waren leicht geſchwärzt, wie das bei Schloſſern oder Eiſenarbeitern der Fall zu ſein pflegt, ſein ſtarker Kopf auf einem gedrungenen Halſe mit ſtierartigem Nacken war mit dunkelblonden, dichten und kurzgeſchorenen Haaren bedeckt, ſein geröthetes Geſicht mit breiter Stirn und mit etwas vorſtehenden blauen Augen ließ auf ein Alter von etwa achtundzwanzig Jahren ſchließen und wäre, in ſeinen regelmäßigen, energiſche Willenskraft ausdrückenden Zügen faſt ſchön zu nennen geweſen, wenn nicht in ſeinen Blicken eine unbändig wilde Leidenſchaft und in ſeinem vorſtehenden Kinn, ſowie in ſeinen aufgeworfenen Lippen eine thieriſch rohe Sinnlichkeit gelegen hätte. Obgleich die einfache Arbeitertracht, welche dieſer große Menſch trug, ſehr wenig zu dem vornehmen Anſehen paßte, welches ſich die Herren von Craquepignol und Adhémar zu geben ſuchten, ſo grüßten dieſelben doch den Eintretenden mit einer faſt ehrfurchtsvollen Miene, und der alte Enoque zeigte ihm eine entgegenkommendere Aufmerkſamkeit, als er ſie den beiden Anderen bewieſen hatte; der rieſenhafte Arbeiter aber, welcher in allen ſeinen Bewegungen ein wenig an jene mächtigen Percheronpferde erinnerte, die man vor

den ſchweren Laſtwagen ihre gewaltigen Glieder ausrecken ſieht, nickte gleichgültig und hochmüthig den Gäſten und dem Wirth zu, betrachtete einen Augenblick prüfend und ein wenig verwundert die ihm unbekannten Erſcheinungen Gaboriau's und ſeiner Gefährten und warf ſich dann mürriſch auf einen Stuhl, der unter ſeiner Laſt krachte.

„Ich bin hungrig und durſtig, Meiſter Enoque," ſagte er mit einer Stimme, welche dröhnend aus ſeiner breiten Bruſt hervorklang, „gebt mir eine Terrine von Eurer vortrefflichen Kohlſuppe, wenn Ihr ſie machen könnt, und eine Flaſche von Eurem Wein, aber mit meinem großen Glaſe, denn aus dieſem lächerlichen Fingerhut da kann ich meinen Durſt nicht löſchen, er würde in meiner Hand zerbrechen."

„Die Kohlſuppe iſt fertig und ſoll Euch in einem Augenblick angerichtet werden," erwiederte der alte Enoque, indem er aus der Tiefe des Schenktiſches eine Literflaſche mit einem dunkelrothen Landwein und einen mächtigen Kelch von ſtarkem Glaſe hervorzog.

Er entkorkte die Flaſche, dann befahl er ſeiner Tochter, die beſtellte Suppe aus der Küche herbeizuholen, und füllte aus der in der Wand befindlichen Waſſerleitung einen großen Steinkrug und ſtellte Alles auf den Tiſch, neben welchem der Mann in der Blouſe Platz genommen hatte. Dieſer füllte das Glas, indem er Waſſer und Wein zu gleichen Theilen miſchte, und leerte es mit einem einzigen durſtigen Zug.

„Nun, Robert Marteau," ſagte der junge Adhémar lachend, „Ihr ſcheint wahrlich einen Durſt zu haben, der Euren Gliedern entſpricht, und dafür würden allerdings unſere kleinen Gläſer nicht ausreichen."

„Freilich," erwiederte der rieſige Arbeiter, „es iſt auch etwas Anderes, den ganzen Tag zu flankiren, wie ihr es thut, indem ihr höchſtens eure Finger in die Taſchen armer Dummköpfe ſteckt, um ſechsmal ein leeres Portemonnaie zu erhaſchen, bis euch einmal ein beſſerer Fiſchzug gelingt — ich arbeite ernſthaft mit dem kleinen Perce-tout, welchen der Teufel ſelbſt gelehrt hat, jedes Schloß zu öffnen, und wenn es zehnfache Federn und Riegel hätte; er öffnet den Weg, aber iſt ſo ſchwach, daß er acht Tage brauchen würde, um einen Schrank zu leeren, und ohne mich würde ihn ſeine Kunſt nichts helfen, wenn ich nicht da wäre, um auf meinen Schultern die Beute fortzutragen und, wenn es ſein muß, die Leute niederzuſchlagen und zu knebeln — wir haben einen hübſchen Streich dieſe Nacht vor, er beobachtet jetzt das Terrain, und eine Stunde nach Mitternacht werden wir einen guten Fang thun, bei dem es ſich darum handelt, ſchnell den Inhalt von drei großen Silberſchränken fortzuſchleppen — nun, meine Blouſe hier hat Taſchen genug dafür, aber ich glaube, die Laſt wird nicht leicht ſein, es iſt gut, wenn wir uns vorher für die Arbeit ſtärken."

Craquepignol warf die Goldſtücke, welche er gewonnen, klirrend auf dem Tiſch hin und her, um die Worte des großen Arbeiters zu übertönen, und der alte Enoque machte

demſelben ganz erſchrocken Zeichen, um ihn zur Vorſicht zu ermahnen, indem er auf die Fremden deutete.

„Ah bah," rief Robert Marteau, „ſoll man denn hier nicht mehr frei und ungehindert ſprechen können — habt Ihr Mouchards bei Euch, dann laßt ſie uns hinauswerfen oder noch beſſer, ich werde ſie mit einem tüchtigen Fauſtſchlag niederſchmettern und in die Seine werfen, wo ſie den Fiſchen erzählen können, was ſie erhorcht haben."

Er warf einen feindlichen Blick auf die drei Herren, welcher deutlich die Abſicht zeigte, ſeine Drohung in der That auszuführen.

Herr von Civry rückte ein wenig näher zu Herrn Armand hin — dieſer ſteckte ſeine Hand in die Taſche, welche ſeinen Revolver enthielt. Gaboriau aber ſchien keine Gefahr zu befürchten — er beobachtete mit geſpannter Aufmerkſamkeit die merkwürdige Geſtalt des großen Arbeiters, welche ſein lebhaftes Intereſſe zu erregen ſchien.

„Welcher Gedanke," ſagte er lächelnd, „uns für Mouchards zu halten!"

„Nein, nein," rief Craquepignol, „dieſe Herren ſind keine Mouchards — ich kenne ſie', ich bürge für ſie, — dieſer gute Robert Marteau wittert überall geheime Polizei, aber auf mich kann man ſich verlaſſen, ich kenne das auf eine Meile weit."

Und ſchnell miſchte er wieder die Karten — er ſchien ängſtlich beſtrebt, jeden Streit zu vermeiden, der ſeine ſo vortrefflich im Gange befindliche Partie hätte unterbrechen können.

„Nun," murrte Robert Marteau, „es iſt gut, wenn ſie's nicht ſind, und wenn ſie's wären, ſo fürchte ich ſie auch nicht," fügte er hinzu, indem er ſeine mächtige Fauſt ſchwer auf den Tiſch fallen ließ.

Judith brachte eine große Schüſſel herein, deren Inhalt für vier Perſonen ausgereicht haben würde und welche bis an den Rand mit jener bei den Pariſer Arbeitern ſo beliebten Suppe von Kohlblättern, Speck und Fleiſchſtücken gefüllt war, deren kräftiger Geruch das Zimmer durchzog.

Robert Marteau warf, als das junge Mädchen ſcheu und ängſtlich an ſeinen Tiſch trat, einen Blick auf ſie, in welchem die Begierde wilder Leidenſchaft aufloderte — ſogleich aber wendete er ſich wieder von ihr ab und begann gierig den Inhalt der mächtigen Terrine zu verſchlucken.

„Wäre es nicht um Eure vortreffliche Kohlſuppe," ſagte er, einen Augenblick Athem ſchöpfend, „ſo würde ich Euer Haus gar nicht mehr betreten, denn Ihr ſeid ein undankbarer und ein ſchlechter Freund, Meiſter Enoque — Ihr wißt am beſten, wie viel ich für Euch gethan habe, und doch verweigert Ihr mir dieſe Dirne da, für die ich nun einmal eine Neigung habe und die nirgends beſſer aufgehoben ſein könnte, als bei mir — Ihr ſeid doch ſonſt ein Freund von gutem Gelde und Ihr könnt, ich habe es Euch ſchon oft geſagt, viel für ſie fordern — Ihr wißt, daß ich ein Frauenzimmer gut zu halten und für ſie zu ſorgen vermag, und Ihr würdet Euch beſſer ſtehen, wenn Ihr ſie mir überließet, denn was Ihr ſonſt mit ihr vorhaben möget, wird Euch

nicht gelingen, Ihr ſeid nicht der Mann, der den Eigenſinn bezwingt.“

„Ich habe Euch ja ſchon geſagt,“ erwiederte Enoque, „daß das nichts für Euch iſt, alſo redet nicht weiter davon.“

Robert Marteau zuckte die Achſeln.

„Gut,“ ſagte er, „reden wir nicht mehr davon, Ihr werdet es bereuen, mich abgewieſen zu haben, aber ich ſage Euch, nehmt Euch in Acht, es könnte ſein, daß ich Euch die Dirne einmal entführe, und habe ich ſie erſt in meiner Gewalt, ſo werde ich Euch nichts mehr dafür zahlen.“

Er vertiefte ſich von Neuem in die Beſchäftigung mit dem Inhalt ſeiner Schüſſel, das junge Mädchen wich noch tiefer in den Schatten hinter dem Schenktiſch zurück und Herr von Civry preßte erbleichend die Lippen aufeinander, während die Karten in ſeinen Händen zitterten.

Eine alte Frau, in einen weiten Mantel gehüllt, ein ſchwarzes Tuch um den Kopf gewunden, das ihr welkes, häßliches Geſicht mit den tief liegenden, unheimlichen Augen halb bedeckte, öffnete leiſe die Thür, warf einen ſchnellen, forſchenden Blick in das Zimmer und näherte ſich dann mit ſchleichenden, unhörbaren Schritten dem Meiſter Enoque, welcher ſie in den dunklen Hintergrund hinter dem Schenktiſch führte, wo er leiſe und eifrig mit ihr ſprach.

„Immer beſſer — immer beſſer,“ flüſterte Gaboriau Armand zu, „jede dieſer Figuren iſt unübertrefflich.“

Craquepignol ſchien nur an ſein Spiel zu denken, der junge Adhémar blickte neugierig nach Enoque und der Alten

hinüber, welche ſich dem Schenktiſch genähert hatten und lebhaft mit dem jungen Mädchen ſprachen, das mehrmals unwillig den Kopf ſchüttelte und zuweilen bittend die Hände zu ihrem Vater erhob.

Robert Marteau hatte ſeine Schüſſel geleert, er füllte noch einmal ſein großes Glas, trank es mit einem durſtigen Zuge aus, wendete ſich dann nach dem Schenktiſche hin, von welchem her die zornige Stimme des alten Enoque immer lauter vernehmbar wurde, während man zuweilen ſeine Tochter leiſe ſchluchzen hörte.

„Nun, was gibt es da," fragte er, „welchen Teufelsbrei rührt die alte Merlequin mit ihren knöchernen Fingern ein — welchen Höllenbrei — etwas Gutes iſt es nicht, darauf will ich wetten."

„Meine Geduld iſt zu Ende," rief der alte Enoque, deſſen Geſicht von Zorn verzerrt war und deſſen Augen grünlich funkelten, wie die einer gereizten Schlange, „ich verlange Gehorſam von Dir, ungerathene, undankbare Dirne — ich will für Dich ſorgen und Dir ein glänzendes Schickſal bereiten, wie es tauſend Anderen nicht geboten wird — Du hörſt, daß Madame Merlequin Dir Alles bietet, was Du nur wünſchen kannſt, eine glänzende Wohnung und ein Leben in Glanz und Luxus — habe ich darum ſo viele Mühe und Koſten auf Deine Erziehung gewendet, daß Du mir jetzt zur Laſt fallen ſollſt — Du ſollſt mit ihr gehen auf der Stelle oder Du ſollſt meinen Zorn fühlen."

„Ich will Dir nicht zur Laſt fallen, mein Vater," rief das junge Mädchen, „ich will Tag und Nacht arbeiten, mein Brod zu verdienen, aber niemals, niemals werde ich mit dieſer Frau gehen, niemals werde ich mich verkaufen laſſen an jenen häßlichen, widerwärtigen Mann, zu dem ſie mich führen ſoll und vor deſſen Blick mein Blut zu Eis erſtarrt."

„Der Baron von Vernemont," rief der Alte bebend in immer heftigerem Zorn, während Frau Merlequin das junge Mädchen zu beſchwichtigen ſuchte, „der Baron von Vernemont iſt weder häßlich noch widerwärtig, er iſt ein ausgezeichneter Kavalier, der für Dich ſorgen, der Dir Gold und Diamanten mit vollen Händen in den Schooß werfen wird — ich habe ihm mein Wort gegeben und Du ſollſt es einlöſen."

„Niemals, mein Vater — niemals," rief Judith, „tauſendmal lieber will ich ſterben, als ein ſolches Leben ertragen."

Sie trat hinter dem Schenktiſch hervor und machte eine Bewegung, ſich durch die hintere Thür zurückzuziehen.

Enoque ergriff ihren Arm und riß ſie heftig zu ſich heran.

„Sterben," rief er, „ja, Du verdienſt es für Deinen Trotz und Ungehorſam — doch ich will Deinen Eigenſinn brechen; ſo höre, wenn Du nicht auf der Stelle dieſer Frau folgſt, wie ich es Dir befohlen, ſo gebe ich alle Pläne für Dein Glück und Deine Zukunft auf, die Du mir immer

wieder vereitelſt — ich habe Dich meinem Freund Robert Marteau verweigert, um Dir ein glänzenderes Loos zu bereiten — Du willſt es zurückweiſen — gut denn, ſo ſoll er Dich haben, wenn Du nicht ſogleich gehorchſt.“

„O, mein Gott,“ rief Judith im Ton wilder Verzweiflung, „das iſt entſetzlich — es iſt unmöglich, mein Vater, daß Du ſo grauſam ſein kannſt, dieſe Wahl iſt ſchlimmer als Alles, ſchlimmer als der Tod — ſtoße mich hinaus vor die Thür, Du ſollſt nicht wieder von mir hören.“

„Laſſen Sie ihr Zeit,“ ſagte die alte Merlequin, „ſie wird ſich beſinnen.“

„Sie hat Zeit genug gehabt, ſich zu beſinnen,“ rief der Alte, „und ſtößt ſie das Glück von ſich, das ich ihr biete, nun denn, ſo mag er ihren Trotz brechen. Nehmt ſie hin, Robert Marteau, ſie gehört Euch,“ rief er, indem Wuth und hämiſcher Hohn ſein Geſicht faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellte, — „ſie gehört Euch, ich bin gewiß, ſie wird zahm werden in Euren Händen,“ fügte er laut lachend hinzu.

Das Mädchen klammerte ſich an den Schenktiſch und verſuchte ihren Arm von dem eiſernen Griff der Hand des Alten zu befreien.

Das Spiel war unterbrochen, alle Anweſenden hatten ſich erhoben, auch auf Gaboriau's Geſicht hatte die neugierige Beobachtung dem Ausdruck einer tiefen Theilnahme Platz gemacht. Herr von Civry war hinter dem Tiſch hervorgetreten, ſeine Augen flammten und ſeine Lippen

bebten — Armand ſtand bleich und zitternd neben ihm. Herr von Craquepignol hatte ſeine Goldſtücke eingeſteckt und ſich mit Adhémar ganz auf die andere Seite des Zimmers zurückgezogen — Beide ſchienen keine Neigung zu haben, ſich in die häuslichen Angelegenheiten des Meiſter Enoque zu miſchen.

Der große Robert Marteau hatte ſich ebenfalls erhoben, ſeine Augen funkelten in wildem Feuer, ſeine breite Bruſt dehnte ſich unter tiefen Athemzügen, welche glühend aus ſeinen dicken Lippen hervordrangen.

„Das iſt recht, Enoque," rief er, „etwas Beſſeres und Vernünftigeres könnt Ihr nicht thun — ich will ihren Eigenſinn ſchon brechen, Ihr ſollt ſehen, wie gehorſam ſie ſein wird, ſobald ſie nur erſt kurze Zeit bei mir iſt, und hätte ich die Wohnung dazu, ſo nähme ich ſie gleich mit mir, aber ich habe dieſen Perce-tout bei mir und unſere Kammer hat nur Raum für uns Beide."

„Das ſoll kein Hinderniß ſein," rief Enoque, deſſen Wuth ſich immer noch zu ſteigern ſchien, „Ihr könnt in meinem Hauſe bleiben, ich gebe Euch das Zimmer der trotzigen Dirne, es ſoll Euch gehören, wie ſie ſelbſt, nehmt ſie mit Euch dorthin und macht mit ihr, was Ihr wollt."

Er riß das Mädchen, das ſich vergeblich an das Büffet klammerte, mit ſich fort und ſchleppte ſie, trotz ihres Widerſtrebens, zu Robert Marteau hin.

Noch heller loderte die Flamme glühender Leidenſchaft in den Augen des Rieſen auf — er faßte das jammernde

Mädchen mit ſeinen gewaltigen Armen und hob ſie wie ein Kind empor.

„So,“ rief er, „nun habe ich ſie und der Teufel ſelbſt ſoll ſie mir nicht wieder ſtreitig machen.“

Er that einen Schritt nach der hinteren Thür, während Frau Merlequin erſchrocken über den Ausgang dieſer Szene dem alten Enoque flüſternd Vorſtellungen machte.

„Habt Erbarmen mit mir, ihr Fremden dort,“ rief Judith, indem ſie in höchſter Angſt ſich ohnmächtig in Robert Marteau's Armen ſträubte, „habt Erbarmen, da mein Vater mich nicht hört — rettet mich, wenn ein menſchliches Herz in eurer Bruſt ſchlägt.“

Craquepignol und Adhémar zogen ſich noch tiefer in ihre Ecke zurück, Herr von Civry aber war mit einem einzigen Satz an der Seite des rieſigen Arbeiters.

„Halt,“ rief er, „das iſt eine unwürdige Gewaltthat, die ich nicht dulden werde — ein ſolches Recht gibt das franzöſiſche Geſetz auch dem Vater nicht über ſein Kind — ich nehme dieß Mädchen in meinen Schutz — laßt ſie frei auf der Stelle — nicht einen Schritt weiter!“

Gaboriau und Armand waren neben Herrn von Civry getreten, um ihm Beiſtand zu leiſten — Robert Marteau blieb einen Augenblick unbeweglich ſtehen und ſtarrte Herrn von Civry mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung über eine ſolche Vermeſſenheit an — dann rief er mit lautem, höhniſchem Lachen:

„Das franzöſiſche Geſetz — wer iſt der Narr, der hier

von Geſetz ſpricht — ich möchte das Geſetz ſehen, das Robert Marteau eine Beute entreißt, die er einmal feſthält. — Gebt Raum, Ihr elender Schwächling, wenn Euch meine Fauſt nicht zermalmen ſoll.“

„O, helft mir, Herr — helft,“ rief Judith, „Gott wird es Euch lohnen!“

„Miſcht Euch nicht in meine Angelegenheiten,“ knirſchte der alte Enoque, „hier in meinem Hauſe bin ich Herr und ich kann mit der Dirne thun, was ich will — nehmt Euch in Acht oder Ihr werdet es bereuen.“

„Wozu die Redensarten,“ ſagte Robert Marteau, deſſen Geſicht ſich dunkelroth färbte, „ich habe Euch ja geſagt, daß es Mouchards wären, die ſich hier eingeſchlichen, aber bei allen Teufeln, ſie ſollen an mich denken.“

„Auf, meine Herren,“ rief Herr von Civry, „kein Mann von Ehre darf ſolche Gewaltthat dulden.“

Er drang auf den Rieſen ein, um Judith aus ſeinen Armen zu reißen — Robert Marteau preßte das Mädchen mit der linken Hand feſt an ſich, während er die rechte Fauſt zu einem furchtbaren Schlage gegen Herrn von Civry's Kopf erhob. Dieſer aber wendete ſich ſchnell ſeitwärts, der mächtige Schlag ſauste durch die Luft und Robert Marteau's rieſige Geſtalt verlor einen Augenblick ihre Haltung. Judith entſchlüpfte ſeinem Arm und ſchnell hatte ſie Herr von Civry an ſich gezogen. In demſelben Augenblick zog er einen Revolver aus ſeiner Taſche, Armand folgte ſeinem Beiſpiel, er nahm ſeinen Dolch in die Rechte,

ſeinen Revolver in die linke Hand — die Hähne knackten und im nächſten Augenblick ſah Robert Marteau die Mündungen von zwölf Läufen auf ſich gerichtet. Seine Augen traten faſt aus ihren Höhlen, in furchtbarer Wuth bebten ſeine gewaltigen Glieder und ein dumpfer Ton, thieriſchem Gebrüll ähnlich, drang aus ſeinen Lippen.

Gaboriau hatte eilig die äußere Thür geöffnet.

„Schießen Sie nicht," flüſterte er ſeinen Freunden zu, „wenn es zu vermeiden iſt, und ziehen wir uns ſchnell zurück, denn das kann eine böſe Sache werden."

Er blickte unruhig ringsumher, als fürchte er irgend einen neuen unvorhergeſehenen Angriff, aber trotz ſeiner Beſorgniß für die beiden anderen Herren ſchien er dennoch die ganze Szene mit dem Intereſſe des neugierigen Forſchers zu betrachten.

„Halten Sie ſich dicht an uns," flüſterte Herr von Civry der zitternden Judith zu, und langſam nach der Thür zurückweichend, führte er das junge Mädchen mit ſich.

Armand hielt ſich an ſeiner Seite, während Gaboriau den Thürflügel erfaßt hatte, um den Ausgang offen zu halten.

„Das iſt Einbruch — das iſt Verletzung meines Hausrechts," rief Enoque mit heiſerer Stimme, „heran, Craquepignol; heran, Adhémar — werft dieſe Elenden nieder — laßt ſie nicht entſchlüpfen."

Armand wendete die Mündung ſeiner Waffe gegen Craquepignol und Adhémar, allein dieſe ſchienen durchaus

keine Luſt zu haben, ſich an dem Kampf zu betheiligen, und rührten ſich nicht aus ihrer Ecke. Robert Marteau aber, der ſeine Beute ſich entſchlüpfen ſah, ſtürzte mit einem thieriſchen Geheul vorwärts, und zwar ſo gewaltſam, ſo plötzlich, daß es ihm in der That gelang, Herrn von Civry zur Seite zu drängen und Judith wieder zu erfaſſen. In demſelben Augenblick aber ſtieß Armand ſeinen Dolch in den Arm des Rieſen — mit einem wilden Schmerzenslaut fuhr dieſer zurück, ein Blutſtrahl ſprang aus ſeinem Arm hervor. Die alte Merlequin kreiſchte laut auf, und in der augenblicklichen Verwirrung riß Herr von Civry das junge Mädchen auf den Vorflur hinaus. Armand und Gaboriau folgten ihm, die Thüre hinter ſich ſchließend, und im nächſten Augenblick ſtanden Alle auf der Straße.

„Ihnen nach — ihnen nach," brüllte Robert Marteau, als er ſich von ſeiner erſten Betäubung erholt hatte, „ich will ihnen ihren Raub wieder entreißen und ſollte ich ihnen bis auf die Boulevards hin folgen, und wenn es mein Leben koſtet, ich muß ſie erwürgen."

Er ſtürmte nach der Thür hin, aber alle Uebrigen warfen ſich ihm entgegen, auch der alte Enoque hatte trotz der Wuth, welche ihn eben noch erfüllte, ſeine Faſſung wiedergewonnen.

„Das iſt unmöglich," rief er, „keinen Lärm auf der Straße — wir würden die ganze Polizei uns auf den Hals ziehen, da ſie einmal draußen ſind, iſt nichts mehr zu machen."

„So ſollen ſie entrinnen," rief Robert Marteau, indem er ſeinen blutüberſtrömten Arm drohend erhob, „ſo ſoll ich mich nicht rächen — ſo ſollen ſie die Erſten ſein, die mir ungeſtraft getrotzt haben!"

Er verſuchte abermals die Uebrigen beiſeite zu ſchieben und die Thür zu gewinnen.

„Ihr würdet nichts gegen ſie ausrichten," ſagte Craquepignol, „Ihr ſeid verwundet und ſie ſind bewaffnet, wie eine Armee — ſie würden Euch mit ihren Kugeln durchlöchern, und aus der ganzen Geſchichte würde ſo viel Unheil entſtehen, wie es die Dirne nicht werth iſt."

„Seid ruhig vor allen Dingen," ſagte Enoque, indem er Robert Marteau, den der Blutverluſt zu erſchöpfen ſchien, auf einen Stuhl niederdrückte, „es iſt jetzt nichts zu thun, als Eure Wunde zu unterſuchen und zu heilen — hier in der Nähe wohnt ein Chirurg, ich werde ihn holen, und ich verlange, daß Ihr Euch ruhig niederlegt — Niemand darf merken, daß hier etwas Außergewöhnliches vorgegangen iſt — der geringſte Lärm kann uns eine Patrouille auf den Hals locken."

Robert Marteau ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, ſein Körper war durch den Schmerz um ſo heftiger erſchüttert, je gewaltiger ſeine Organiſation war. Es drangen nur noch dumpfe Laute des Schmerzes und der Wuth über ſeine ſchäumenden Lippen.

„Ihr aber," ſagte Enoque zu Craquepignol und Adhémar, „da ihr uns nicht geholfen habt, dieſe Unverſchäm-

ten zu bändigen, helft wenigſtens, uns an ihnen zu rächen, geht ihnen nach, ſchnell, verfolgt ſie unbemerkt — achtet genau darauf, wohin ſie gehen, wohin ſie Judith bringen, erfahrt, wer ſie ſind, und," fügte er hinzu, indem ein unheimliches Feuer in ſeinen Augen aufblitzte, „ihr Raub ſoll ihnen theuer zu ſtehen kommen — vielleicht iſt es beſſer ſo, ſie haben ſich auf das Geſetz berufen, künftig werde ich das Geſetz auf meiner Seite haben."

Craquepignol und Adhémar folgten eilig der Weiſung des Wirthes und gingen auf die Straße hinaus, um die Spur Judith's und der drei Herren zu verfolgen. Der alte Enoque brachte Robert Marteau, der ganz ſchlaff zuſammengebrochen war und nur von Zeit zu Zeit mit dumpfem Stöhnen die Fauſt ſeines geſunden Armes ballte, auf ein Lager im Hinterzimmer, dann holte er den Chirurg herbei, der in der Nähe wohnte und ſchon häufig ähnliche Hülfe geleiſtet hatte, ohne jemals nach der Veranlaſſung einer Verletzung zu fragen. Als die Wunde verbunden war, reinigte er ſelbſt die Dielen des Zimmers von den Blutflecken, warf ein Weinglas auf die gefärbte Stelle, um den Schein zu erregen, als ob vergoſſener Wein die Urſache der Flecken ſei, und ſetzte ſich dann neben den Schenktiſch nieder, um die Gäſte zu erwarten, welche die Nacht ohne Zweifel noch bringen mußte.

Herr von Civry, Armand und Gaboriau waren zunächſt, Judith mit ſich fortführend, ohne ein Wort zu ſprechen, davongeeilt, und erſt als ſie die kleine, enge und

einſame Straße verlaſſen und die Nähe der Kais erreicht hatten, hielten ſie ihre Schritte an, um dem erſchöpften jungen Mädchen Erholung zu gönnen und zu überlegen, was nun weiter zu thun wäre.

„Dank, Dank," ſagte Judith ſchluchzend, „möge der Himmel mit ſeinem reichſten Segen Ihnen lohnen, was Sie für mich gethan — ich beſchwöre Sie im Namen des Himmels, der Sie zu meiner Rettung ſo wunderbar hieher=geführt, verlaſſen Sie mich nicht."

Es lag eine ſo rührende Bitte in dem Ton ihrer Stimme und zugleich ein ſo kindliches Vertrauen, daß Herr von Civry ihr bewegt die Hand reichte und ſagte:

„Nein, mein Kind, ich werde Sie nicht verlaſſen, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, doch wird es nöthig ſein, Sie zu verbergen, damit Jene Sie nicht entdecken, denn ich zweifle nicht, daß ſie Alles aufbieten werden, um Sie wieder in ihre Gewalt zu bringen — kennen Sie irgend Jemand in Paris, der Ihnen eine Zuflucht gewähren würde?"

„Ich kenne Niemand, mein Herr, Niemand," rief Judith, „ich habe niemals das Haus meines Vaters ver=laſſen."

Herr von Civry blickte nachdenklich vor ſich nieder — die beiden anderen Herren waren betroffen und verlegen.

Es war in der That keine ganz leichte Situation, ſich am ſpäten Abend mit einem jungen Mädchen, das nicht einmal einen Mantel und einen Hut trug, auf den Straßen von Paris zu befinden.

„Ich kenne ein Hotel-Garni in der Rue Royale," ſagte Herr von Civry, „in welchem ich zuweilen gewohnt, dort wird man dieſem armen Kind auf meine Bürgſchaft hin Unterkommen gewähren, gehen wir dorthin — für einige Tage genügt das, ſpäter werden wir weiter Rath ſchaffen."

„Nun, ich hoffe, Sie ſind mit mir zufrieden," ſagte Gaboriau," „wir haben heute mehr geſehen, als es mir ſonſt bei meinen Studien gelungen iſt; meiſt ſah ich nur die Geſtalten und mußte erſt in ſtiller Nacht ſie aus meiner Erinnerung heraufbeſchwören, um ſie zuſammenzufügen, heute aber haben wir den ganzen Roman gleich fertig gehabt, und faſt hätte ich Luſt, dießmal das wirkliche Leben in der That nur einfach abzuſchreiben — jedenfalls würden es die Pariſer auch nur für eine Phantaſie halten und mir abermals nicht glauben. Jetzt aber muß ich Sie verlaſſen, mein Verleger iſt ein gieriger Löwe, der morgen früh ſein Feuilleton verlangt."

Er drückte den Herren die Hand und verſchwand dann ſchnell nach der Seite des Pont-neuf hin, während die beiden Anderen das junge Mädchen, das oft von den Vorübergehenden verwundert betrachtet wurde, über die Place de la Concorde nach der Rue Royal führten.

Das Hotel-Garni, von welchem Herr von Civry geſprochen, lag in der Rue Royale, nahe der Madelaine, und obgleich man dort über die Erſcheinung des weinenden und zitternden Mädchens im einfachen Hauskleide ein wenig verwundert war, ſo fand ſie doch auf den Wunſch und die

Bürgſchaft des bekannten Offiziers der Lanciers, der in jeder Beziehung für ſie einzuſtehen erklärte, in einem kleinen, behaglichen Zimmer Aufnahme, deſſen Ruhe und freundlicher Comfort ihr wie ein vom Himmel geſendeter Rettungshafen erſchien.

Herr von Civry verſprach, ſie am nächſten Morgen zu beſuchen — ſie drückte ihre Lippen auf ſeine Hand und wäre zu ſeinen Füßen niedergeſunken, wenn er ſie nicht daran verhindert hätte.

„Es ſcheint mir," ſagte Armand, als ſie wieder auf die Straße hinaustraten, „daß wir da einen ziemlich leichtſinnigen Streich begangen haben — dieß Mädchen kann eine große Verlegenheit für Sie werden."

„Leichtſinnig oder nicht," ſagte Herr von Civry warm, „jedenfalls war es eine gute That und wir haben eine ritterliche Pflicht erfüllt, wozu heute nur ſelten noch Gelegenheit geboten wird — ich möchte darauf ſchwören," fuhr er fort, „daß dieſes Mädchen gut, rein und unſchuldig iſt, obgleich ich mir nicht zu erklären vermag, wie das an jenem Ort und in jener Umgebung möglich ſein kann; aber wäre es auch nicht der Fall, keinenfalls durften wir ſie in der Gewalt jener Elenden laſſen, und vielleicht," fügte er lächelnd und mit bewegtem Tone hinzu, „wird es uns Weltkindern hier gelingen, eine Seele zu retten — ich werde morgen die Kleine fragen und mehr von ihr hören, Abends werden wir uns ja in der Oper begegnen. Auf Wiederſehen alſo."

Er ſchien nicht geneigt, die Unterhaltung weiter zu führen — ſein Ton und ſeine Miene drückten das Bedürfniß aus, in der Einſamkeit mit ſeinen Gedanken zu verkehren. Auch Armand war müde und erſchöpft und Beide trennten ſich, um dann in verſchiedenen Richtungen ihren Weg fortzuſetzen.

Sechstes Kapitel.

Herr von Civry hatte ſich der ſchwierigen und ungewohnten Arbeit unterzogen, in einem der großen Modemagazine an Wäſche und Kleidungsſtücken Alles einzukaufen, was ein junges Mädchen für einfache und beſcheidene Toilettenanſprüche bedarf. Dann hatte er alle dieſe Gegenſtände, in einen Reiſekorb gepackt, nach dem Hotel-Garni in der Rue Royale zu ſeiner Pflegebefohlenen gebracht, um dieſelbe in den Stand zu ſetzen, anſtändig erſcheinen zu können, und hatte ſich dann ſchnell wieder entfernt, um ſich den Dankſagungen des jungen Mädchens zu entziehen. Es waren ihm bei ruhiger Ueberlegung dennoch manche Bedenken über die Folgen ſeines Abenteuers aufgeſtiegen, er hatte durch die Entführung des jungen Mädchens, wenn dieſelbe wirklich die Tochter des Schenkwirthes aus der Rue des Quatre-Vents war, eine nach dem Geſetz unzweifelhaft unzuläſſige Handlung begangen, und wenn das Mädchen ihm auch freiwillig gefolgt war, ſo konnte er dennoch, ſobald es ihrem Vater gelang, ihre Spur zu entdecken, in unangenehme und für ſeine Stellung peinliche Konflikte ge-

rathen, jedenfalls aber hatte er eine ſchwere und ernſte Verpflichtung übernommen, indem er der ihm völlig Unbekannten ſeinen Schutz zuſagte. Nun mußte er ſein Wort halten und wußte doch kaum, wie das möglich ſein würde; — in dem Hotel-Garni, in welches er ſie gebracht, konnte ſie für längere Zeit nicht bleiben; hatte die Wirthin desſelben ſie auch auf die Empfehlung des ihr bekannten Offiziers hin aufgenommen, ſo zeigte doch ihre eigenthümlich befremdende und etwas verſtimmte Miene, als er den Koffer dorthin gebracht, daß ihr der Aufenthalt eines jungen Mädchens ohne jede Legitimation, das in der Nacht und ohne Gepäck, von einem jungen Herrn begleitet, angekommen war, in ihrem Hauſe nicht erwünſcht ſei, und er mußte daher darauf denken, ſo ſchnell als möglich ein anderes ſicheres und nicht auffallendes Unterkommen für ſeinen Schützling zu finden. Irgend einer Dame aus ſeiner Bekanntſchaft durfte er mit einem ſolchen Vorſchlag nicht kommen, und wenn er auch ſeine ritterlich großmüthige That nicht bereute, ſo ſtand er doch der Zukunft ziemlich rathlos gegenüber; dazu kamen die erneuten Zweifel an dem Mädchen ſelbſt. So ſehr auch ihre Erſcheinung und ihr ganzes Weſen zu ihren Gunſten ſprachen, ſo vermochte doch der mit dem Pariſer Leben vertraute junge Mann kaum den Glauben an die Möglichkeit feſtzuhalten, daß ſie aus ſolcher Umgebung unberührt von dem Einfluß hervorgegangen ſein ſollte — er war gewiß, daß alle ſeine Bekannten die Erzählung des Vorganges mit ſpöttiſchem

Achſelzucken aufgenommen haben würden, und mußte ſich ſagen, daß er ſelbſt, wenn die Sache ihm von einem Andern erzählt worden wäre, daſſelbe gethan haben würde; — er, der bisher frei und heiter dem Leben gegenüber geſtanden, hatte ſich eine Laſt aufgebürdet, die unter Umſtänden drückend und unerträglich werden und vielleicht ſeine Stellung und ſeine Carrière kompromittiren konnte. In ziemlich gedrückter Stimmung begab er ſich am Nachmittage nach dem Hotel-Garni der Rue Royale, um das junge Mädchen zu beſuchen und mit ihr ſelbſt über ihre Zukunft zu ſprechen.

Judith eilte ihm bei ſeinem Eintritt in das kleine Zimmer freudig aufjauchzend entgegen, auf ihrem Geſicht lag die Natürlichkeit des innigen und vertrauensvollen Herzens eines Kindes, und faſt ſchien es, als wolle ſie die Arme ausbreiten, um ihn zu umfangen — im nächſten Augenblick aber ſchien ſie über den Ausbruch des Gefühls der Freude und Dankbarkeit, das ſie ihrem Wohlthäter gegenüber fortriß, zu erſchrecken; — ſchnell, ehe er es verhindern konnte, hatte ſie ſeine Hand ergriffen und ihre Lippen auf dieſelbe gedrückt — mit niedergeſchlagenen Augen blieb ſie in demüthiger Stellung vor ihm ſtehen. Sie hatte ein einfaches Hauskleid von dunkelblauem Wollenſtoff angelegt, das er ihr gebracht, ihr glänzendes Haar war in einfachen Flechten um ihren Kopf gewunden, eine kleine weiße Krauſe umſchloß ihren Hals und ſie hatte die Hände auf der Bruſt gekreuzt, wie es die Orientalen als Zeichen ihrer höchſten Verehrung

thun. Sie war wunderbar ſchön in dieſer Stellung mit dem edlen, zarten Geſicht, das noch die Spuren der Aufregung des vergangenen Tages trug und doch von einem glücklichen Lächeln überſtrahlt wurde; — in ſolcher Haltung und mit ſolchen Zügen hätte ein Künſtler eine jener ſchönen griechiſchen Sklavinnen darſtellen müſſen, welche, aus den Händen eines harten Händlers erlöst, die Befehle ihres neuen Gebieters erwartet.

Bei ihrem Anblick verſchwand jedes Mißtrauen aus ſeiner Seele, ſie hätte eine vollendete Schauſpielerin ſein müſſen, um mit ſolcher Wahrheit die Miene kindlicher Harmloſigkeit und Unſchuld annehmen zu können, und er fühlte ſein Herz höher ſchlagen, als nach einigen Augenblicken, in denen ſie ſich ſtumm gegenübergeſtanden hatten, das klare, reine Auge des jungen Mädchens ſich langſam bittend und fragend zu ihm erhob.

„Sie dürfen mir nicht die Hand küſſen," ſagte er lächelnd, — „ich bin weder Ihr Vater noch Ihr Herr."

„Aber mein Herz treibt mich dazu," ſagte ſie, indem ihre Miene faſt traurig wurde, — „hat mich dieſe Hand nicht vor entſetzlichem Elend bewahrt — breitet ſie ſich nicht ſchützend über mich aus — danke ich es ihr nicht, daß ich noch lebe, daß ich noch athme, daß ich noch frei in das Sonnenlicht ſchauen kann — mein Vater hat mich grauſam verſtoßen — ſind Sie nicht mein Vater, Sie, der mich gerettet, Sie, auf den ich allein in dieſer fremden Welt hoffe, dem ich allein vertrauen kann, — ſind Sie nicht mein

Herr, dem jeder Schlag meines Herzens in ewiger Dankbarkeit gehören muß?“

„Ich habe gethan,“ ſagte er, mit entzückten Blicken in ihr ſo ſchönes, in tiefer Bewegung erglühendes Geſicht ſchauend, — „was die Ehre von mir forderte, und wenn Sie ſich meinem Schutz anvertrauen, ſo dürfen Sie doch darum keinen Herrn und Gebieter in mir erblicken, nennen Sie mich Ihren Freund — ein Freund will ich Ihnen immer ſein, aber Ihre Freiheit will ich Ihnen nicht nehmen, denn um ſie Ihnen zu geben und zu bewahren, habe ich Sie aus jenem Hauſe fortgeführt.“

„Mein Freund,“ ſagte ſie ſinnend, „das iſt ein ſchönes Wort, ich habe es wohl oft gehört, aber mir nichts dabei gedacht, denn ich habe niemals einen Freund gehabt, aber es iſt doch das nicht, was aus dem Herzen zu meinen Lippen aufſteigt; doch da Sie es wollen, werde ich Sie meinen Freund nennen, aber,“ fügte ſie leiſer hinzu, — „Sie werden doch mein Herr ſein, denn ich werde kein anderes Glück kennen, als Ihnen zu gehorchen.“

Herr von Civry ſenkte verwirrt den Blick vor ihren Augen, welche ihn ſo warm und innig und dabei ſo klar und frei anſchauten, — er nahm ihre Hand, führte ſie zu einem Seſſel und ſagte, indem er vor ihr ſtehen blieb:

„Ich bin gekommen, um mit Ihnen darüber zu ſprechen, was nun werden ſoll, hier können Sie nicht länger als einige Tage bleiben — Sie ſind zu ſehr allen Nachforſchungen ausgeſetzt, ich kann nicht immer da ſein, um

Sie zu ſchützen, wenn man vielleicht Ihre Spur hier finden ſollte, — es gilt, einen ſtillen Aufenthalt, womöglich einen Lebensberuf für Sie zu finden, und ich möchte auch darin vor Allem Ihrem freien Willen keinen Zwang anthun.“

Sie ſah ihn erſtaunt an, indem eine gewiſſe ängſtliche Unruhe ihre Züge bewegte.

„O, mein Freund,“ rief ſie, dieß Wort mit ebenſoviel Innigkeit als demüthiger Hingebung betonend, „ich habe ja keinen andern Willen, als Ihnen zu gehorchen, ich werde hingehen, wohin Sie mich führen, und ich werde überall glücklich ſein, wo ich weiß, daß Ihr Schutz über mir waltet, und wo ich Ihnen dienen und für Sie leben kann, nur verlaſſen Sie mich nicht,“ rief ſie flehend, indem ſie ſeine Hand ergriff und ſich auf dieſelbe hinabbeugte, dann aber, ſich ſeines Verbotes erinnernd, ſchnell wieder ihr Haupt erhob, „verlaſſen Sie mich nicht, denn ich kann nur ruhig, nur glücklich ſein, wenn ich bei Ihnen bin, wenn ich weiß, daß Sie da ſind, um mich gegen jene Entſetzlichen zu ſchützen.“

Herr von Civry blickte ſinnend vor ſich nieder.

„Sie müſſen eine Stellung haben,“ ſagte er, „eine Beſchäftigung, eine Arbeit.“

„Ja, ja,“ rief ſie lebhaft, „o, ich will arbeiten, ich habe oft, als ich heranwuchs, in meiner unthätigen Einſamkeit mich darnach geſehnt, zu arbeiten, wie ſo viele andere Menſchen, von denen ich in den Büchern las, die mein Vater mir gegeben, es muß ſo ſchön ſein, ſich nützlich zu

machen und das Recht des Daſeins zu verdienen, denn in den Sprüchen, die der alte Rabbi Simon Levi mich gelehrt, ſteht es geſchrieben, daß Gott den Menſchen zur Arbeit geſchaffen, und ich habe niemals arbeiten können, die einzige Arbeit, die mein Vater von mir verlangte, als er mir zürnte, war die Bedienung jener entſetzlichen Menſchen in ſeiner Schenkſtube — aber jetzt will ich arbeiten und das wird ein neues, glückliches Leben für mich beginnen laſſen — geben Sie mir einen Platz in Ihrem Hauſe," ſagte ſie mit bittend erhobenen Händen, „und ich will Alles thun, was Sie mir befehlen, wenn Sie nur Nachſicht mit meiner Unkenntniß haben und wenn Sie mich mit einem freundlichen Blick belohnen, ſo oft Sie mit mir zufrieden ſind."

Herr von Civry ſchüttelte lachend den Kopf, indem er ganz verwundert in ihre ſchimmernden Augen blickte.

„Ich habe kein Haus, mein Kind," ſagte er, „und kann Ihnen keine Arbeit, keine Beſchäftigung geben — bei mir können Sie nicht bleiben, Sie müſſen unter dem Schutze einer Frau ſtehen."

„Einer Frau," rief ſie entſetzt zurückweichend, „o, ich kenne nur Eine Frau, außer den Mägden in unſerem Hauſe, das iſt jene fürchterliche Madame Merlequin, die Sie geſehen und bei deren Anblick mein Herz ſchauderte; o, ich beſchwöre Sie, mein Freund, geben Sie mich nicht in die Hand einer ſolchen Frau."

„Nein, mein Kind," ſagte er herzlich, indem er ihre Hand ergriff, „ſeien Sie ruhig, an eine ſolche Frau habe

ich nicht gedacht, wir werden ſuchen müſſen, eine brave und treue Beſchützerin für Sie zu finden, die Ihnen eine mütterliche Freundin ſein und meine Stelle vertreten wird, wenn ich nicht bei Ihnen ſein kann — denn ich kann nicht immer bei Ihnen ſein.“

„Und warum nicht?“ fragte ſie, indem ſie ſich näher zu ihm herüberbeugte, als fürchte ſie, daß man ſie von ſeiner Seite reißen könne.

Er ſah ſie ſo durchdringend an, als wolle er in den Tiefen ihrer Seele leſen, aber ihre Züge veränderten ſich nicht, ſie ſchlug die Augen nicht nieder und in ihren Blicken lag nur das naive Erſtaunen darüber, daß es für ſie unmöglich ſein ſolle, bei dem Manne zu bleiben, der ihr ſeinen Schutz verſprochen, und zugleich die Angſt und Unruhe, welche ihr der Gedanke einer Trennung von ihm einflößte.

„Und warum ſoll ich nicht bei Ihnen bleiben?“ wiederholte ſie dringender ihre Frage; „o, ich bin nicht anſpruchsvoll, ich bedarf wenig, Alles, was ich verlange, iſt das Gefühl der glücklichen Sicherheit, unter Ihrem Schutze zu leben und für meine Verfolger unerreichbar zu ſein, und ich will arbeiten, ich will Alles thun, was man mir aufträgt, nur laſſen Sie mich bei Ihnen bleiben, gewähren Sie mir nur einen kleinen Platz und wäre es der der unterſten Dienerin Ihres Hauſes.“

„Es geht nicht,“ ſagte er, „es geht nicht, ich habe kein Haus und keinen Platz für Sie; was würde die Welt ſagen?“

„Die Welt?“ fragte ſie verwundert, als vermöge ſie ſeine Worte nicht zu begreifen, „was kümmert denn alle dieſe fremden Menſchen, die ich nicht kenne und die mich nicht kennen, mein Schickſal, und welches Recht hat dieſe unbekannte Welt, die mir ſo gleichgültig iſt, die mich ruhig in der Gewalt jener Elenden gelaſſen hätte, mir einen Platz unter Ihrem Schutz zu verſagen?“

Herr von Civry ſeufzte tief, er begriff, daß, wenn dieſe naive Unkenntniß aller Verhältniſſe des Lebens nicht Verſtellung war, es ihm ſehr ſchwer fallen würde, dieſem Mädchen, das in dem verrufenſten Stadttheile von Paris wie auf einer einſamen Inſel allen Begriffen der Geſellſchaft fremd aufgewachſen war, die Nothwendigkeiten klar zu machen, welche die Rückſicht auf die Geſellſchaft auferlegt — er ſah ein, daß die Verpflichtung, welche er übernommen, noch ſchwieriger war, als er ſie ſich gedacht hatte, und zugleich begann ein immer wärmeres und innigeres Gefühl des tiefſten Mitleids für dieſes ſo ſchöne und ſo kindlich liebliche Mädchen, das ſo ganz ausſchließlich ſeinem Schutz überlaſſen war, in ſeinem Herzen ſich zu regen. Noch einmal aber ſtieg das Mißtrauen in ihm auf, er trat vor ſie hin und ſagte, indem er ſie forſchend mit faſt ſtrenger Miene betrachtete:

„Wie iſt es möglich, daß Sie die Welt ſo gar nicht kennen, daß Sie nicht begreifen, warum ich Ihnen bei mir keinen Platz geben kann, und wären Sie niemals aus jenem Stadtviertel herausgekommen, in welchem das Haus

Ihres Vaters liegt, ſo müßten Sie doch wiſſen, daß ich unmöglich ein junges Mädchen bei mir aufnehmen kann, ohne das höchſte Aufſehen zu erregen, Nachforſchungen zu veranlaſſen und Sie ſelbſt den ärgſten Mißdeutungen auszuſetzen — aber," fügte er ein wenig zögernd hinzu, „Sie müſſen doch mehr von der Welt kennen, als man in Ihrem Stadtviertel ſehen kann — die Kleidung, in der ich Sie geſtern fand, gehört einer andern Geſellſchaft an, als der in jenem Stadttheil."

„Welches Stadtviertel?" erwiederte ſie, ohne ihre großen Augen vor ſeinen forſchenden Blicken niederzuſchlagen; „o, mein Freund," fuhr ſie dann mit einem wehmüthigen Lächeln fort, „ich kenne weder jenes Stadtviertel noch die übrige Welt, ich habe niemals, bis auf die letzte Zeit hin, das Haus meines Vaters verlaſſen, in dem Sie mich gefunden haben, verzeihen Sie mir daher, wenn ich nichts von der Welt weiß, wenn ich vielleicht thörichte Fragen ſtelle."

„Sie haben niemals das Haus Ihres Vaters verlaſſen?" fragte er immer mehr erſtaunt, „ſo hat er Sie eingekerkert, Sie Ihrer Freiheit beraubt?"

„Nein," ſagte ſie, eingeſchüchtert durch ſeine Fragen, „das nicht, mein Vater hat mich niemals eingeſchloſſen, mir niemals verboten, das Haus zu verlaſſen, ich habe das niemals verlangt. — Alles, was da draußen war, war mir ſo fremd, niemals habe ich daran gedacht, daß es für mich noch eine andere Welt geben könne, als das Haus meines

Vaters, ich war glücklich, wenn er zuweilen mit mir weit hinausfuhr durch lange Straßen bis zu einem Walde von hohen Bäumen, niemals aber habe ich auch dort mit anderen Menſchen geſprochen und niemals würde ich im Stande ſein, den Weg zu jenem grünen, ſonnenlichten Platze zu finden, deſſen Bild in den Erinnerungen meiner Kindheit ſo hell leuchtet."

Herr von Civry ging einige Male im Zimmer auf und nieder, er ſtand vor einem Räthſel, das ſich immer mehr verdunkelte und ihn mit immer größerer Unruhe erfüllte.

Judith folgte mit ihren Blicken jeder ſeiner Bewegungen, ſie ſah, wie ſeine Züge ſich verdüſterten, es ſchien, daß ſie fürchte, ihn erzürnt zu haben, und als er wieder vor ihr ſtand und ſeinen forſchenden Blick auf ſie richtete, ſah er Thränen in ihren Augen.

„O, verzeihen Sie, verzeihen Sie, wenn ich ſo unwiſſend bin und ſo ungeſchickt ſpreche," ſagte ſie, mit angſtvoller Bitte die Hand zu ihm erhebend, „lehren Sie mich, ich will Alles lernen, Alles begreifen, nur verlaſſen Sie mich nicht, zürnen Sie mir nicht, es iſt, als ob das Sonnenlicht ſich verdunkelte, wenn Sie ſo finſter auf mich herabſehen."

Aus Herrn von Civry's Augen verſchwand das düſtere Mißtrauen, keine Verſtellung hätte den Ausdruck von natürlicher Wahrheit hervorbringen können, der in dem ſchmerzvoll bewegten Geſicht des jungen Mädchens lag, er zog einen Seſſel heran, ſetzte ſich neben ſie und ſagte ſanft und freundlich, indem er ihre Hand in die ſeine nahm:

„So erzählen Sie mir denn von Ihrem Leben von Ihrer Kindheit an, verſchweigen Sie mir nichts, ich muß Ihre Vergangenheit kennen, um für Ihre Zukunft ſorgen zu können.“

Ihre Thränen verſchwanden unter ſeinen freundlichen Blicken, und ganz glücklich zu ihm aufſchauend ſprach ſie, mit ihren beiden Händen die ſeinen feſthaltend:

„O, ich wußte es, daß Sie mich nicht verlaſſen würden, daß Sie Geduld haben müßten mit meiner Unwiſſenheit und meinem Ungeſchick; Gott hat Sie mir geſandt zu meiner Rettung und kann Sie mir nicht wieder nehmen. Faſt ſcheint es mir, als ob ich jetzt erſt zu leben beginne, als ob Alles vorher nur ein dunkler Traum war, der niemals, o, niemals wiederkehren ſoll. Was ſollte ich Ihnen verheimlichen?“ fuhr ſie fort, „ich habe nichts Böſes gethan, und wenn ich es wollte, wie könnte ich es! Mir iſt, als ob Sie tief, tief in mich hineinblickten, als ob Alles, was in mir lebt, erſt erwachte und zum Licht emporwüchſe, wenn Sie mich anſchauen.“

Herr von Civry befand ſich ganz unter dem Zauber dieſer wunderbaren Einfalt und Natürlichkeit, in welcher das Mädchen hinreißend ſchön war, er ſtreichelte ſanft ihr Haar und ſprach:

„Nun, alſo erzählen Sie mir von Ihrer Vergangenheit, von Ihrer Kindheit, von Allem, was Sie erlebt haben.“

„Es iſt wenig,“ ſagte Judith, welche ihre ganze frühere Vertraulichkeit wieder angenommen hatte, „mein Leben iſt

lange Jahre hindurch ſo einfach, ruhig und gleichmäßig geweſen, daß ich kaum Anhaltspunkte in meiner Erinnerung für den Unterſchied der Jahre finden kann, ich erinnere mich, ſoweit ich auch zurückdenken mag, keiner anderen Räume als der beiden Hinterzimmer in dem Hauſe meines Vaters, deren eins mein Schlafgemach, das andere mein Wohnraum war, eine alte Dienerin ſorgte für mich, kleidete mich an und aus, ordnete meine Zimmer, ſaß zuweilen auch bei mir und erzählte mir Märchen vom kleinen Däumling und Aſchenbrödel, meiſt aber war ich allein, denn ſie mochte wohl andere Beſchäftigung im Hauſe haben; doch erſchien ſie jedesmal, wenn ich den neben meinem Bett befindlichen Glockenzug bewegte, um nach meinen Wünſchen zu fragen und dieſelben zu erfüllen; meinen Vater ſah ich ſelten, er kam höchſtens einmal am Tage zu mir, betrachtete mich prüfend und ich weiß, daß ich jedesmal eine große Furcht vor ſeinem durchdringenden, forſchenden Blick hatte, dem nichts entging; er wurde ſtets ſehr böſe, wenn er mein Haar nicht ſauber gekämmt und geordnet, meine Nägel nicht ſorgfältig geſchnitten und gebürſtet fand, oder wenn er entdeckte, daß die Haut meiner Hand rauh und roth war, er ſchalt dann mit mir, aber noch mehr mit der alten Dienerin, der er drohte, ſie fortzuſchicken, wenn ſie nicht ſorgfältiger auf meine Pflege achten werde.“

„Und haben Sie niemals Ihre Mutter geſehen?“ fragte Herr von Civry.

„Niemals,“ erwiederte Judith, traurig den Kopf ſchüttelnd,

„mein Vater und meine alte Dienerin ſagten mir, daß ſie längſt geſtorben ſei, und weiter fragte ich nicht, denn mein Vater mochte das nicht leiden und wies mich kurz und kalt zur Ruhe, wenn ich ihn ungefragt anredete; ſpäter," fügte ſie ſeufzend hinzu, „habe ich wohl mir oft ſehnſüchtig eine Mutter gewünſcht, denn es ſchien mir, als hätte ſie mich beſchützen müſſen, als hätte ſie niemals ſo kalt und gleichgültig über mich verfügen können, wie das mein Vater thun wollte, und dennoch," fuhr ſie fort, „liebte ich meinen Vater, obwohl er täglich nur wenige Worte mit mir ſprach und meiſt nur tadelnd oder ermahnend, denn er brachte mir jedesmal irgend ein Spielzeug mit oder irgend eine kleine Leckerei, von der er wußte, daß ich ſie liebte; täglich wurde ich von der Dienerin auf den kleinen, ganz eingeſchloſſenen Hof des Hauſes geführt, welcher am Vormittage einige Sonnenſtrahlen über die Dächer hinweg empfing, von Zeit zu Zeit im Sommer fuhr dann mein Vater mit mir und der Alten — er nannte ſie Sara und ich ſprach ihm dieſen Namen nach — in dem verſchloſſenen Wagen weit hinaus an vielen, vielen Häuſern vorbei, durch ein Gedränge von vielen, vielen Menſchen, bis wir endlich einen großen Wald erreichten. An einer beſtimmten Stelle, nachdem wir noch eine Zeitlang unter den Bäumen weiter gefahren waren, ſtiegen wir aus — ich ſehe dieſe Stelle vor mir, jeden Baum, jedes Blatt, jeden Grashalm — es waren das ja die hohen Feſttage meines Lebens, mein Vater ſetzte ſich auf eine Bank unter einem mächtig hohen Baum, und die

alte Sara ging mit mir auf einer weiten Raſenfläche auf und nieder, ich durfte umherlaufen, Blumen pflücken und ich glaubte, es könnte kein größeres Glück auf Erden geben, als ſo unter dem lachenden, ſonnigen Himmel auf dem weichen Raſen umherzuſpielen und die freie, reine Luft einzuathmen, niemals aber durfte ich mich aus dem Geſichtskreiſe meines Vaters entfernen und ſobald ich einmal zu weit fortlief, rief er in rauhem Ton der alten Sara zu, mich zurückzuführen.“

„Und die Schenke Ihres Vaters,“ fragte Herr von Civry, indem er mit immer innigerer Theilnahme das junge Mädchen betrachtete, „waren Sie niemals dort, ſahen Sie niemals die Gäſte Ihres Vaters?“

„Niemals,“ erwiederte Judith, „ich kam nie dorthin und wie ich ſpäter wohl geſehen habe, erſchienen die Gäſte meines Vaters zu einer Zeit, zu welcher ich damals lange ſchon ſchlief; auch lagen meine Zimmer nach dem Hof hinaus, ſo daß man ſchwer hören konnte, was unten im Hauſe vorging. So verliefen die Jahre,“ fuhr ſie fort, „in immer gleicher Regelmäßigkeit, ich ſah, außer meinem Vater und der alten Dienerin, nur noch einen alten Mann mit faſt weißem Haar und einem vollen weißen Bart, welchen mein Vater eines Tages zu mir führte und mir befahl, ihm aufmerkſam zuzuhören und ehrerbietig zu gehorchen, er nannte ihn den Rabbi Simon, er war ein Prieſter und lehrte mich leſen und ſchreiben — ich weiß noch, mit welchem Eifer und mit welcher Freude ich aus

den ſchwarzen Zeichen, die mir zuerſt ſo fremd und faſt lächerlich erſchienen, die Worte bilden lernte und wie er mich lobte, daß ich ſo raſche Fortſchritte machte, und wie jedesmal auf ſein Lob hin mein Vater mir einen beſonders guten Bonbon oder eine beſonders zierliche Puppe ſchenkte, — dann brachte mir der Rabbi Simon," fuhr ſie ernſt mit feierlicher Miene fort, „die heiligen Bücher und lehrte mich aus ihnen, wie Gott die Welt geſchaffen und die Menſchen, wie er ſie belehrt und beſtraft durch ſeine großen Propheten, wie er ſie endlich über alle Welt hin zerſtreut habe zur Strafe für den Abfall und für die Abgötterei — er lehrte mich, immer zu meinem Volk zu halten und vor Allem meinem Vater ohne Widerſpruch und unbedingt zu gehorchen, denn nur wer alle Gebote und insbeſondere den Gehorſam gegen die Eltern pünktlich gehalten, werde dereinſt theilnehmen an der Verherrlichung unſeres Volkes und an der Wiedervereinigung deſſelben in Jeruſalem — ich verſtand das Alles nicht, denn ich ſah ja keine Unterdrückung, keine Verfolgung im Hauſe meines Vaters, und auch wenn ich durch die Straßen der großen Stadt fuhr, ſchienen mir die Menſchen faſt alle ruhig, froh und zufrieden zu ſein, aber ich durfte nicht fragen und ſo oft ich einen Verſuch dazu machte, wies mich der Rabbi Simon ſtreng zurück und erklärte, daß ich jetzt nur die Gebote Gottes und die Geſchichte ſeiner Gnade und ſeines Zornes zu lernen habe und daß ich alles Uebrige erfahren würde, wenn ich einmal erwachſen ſein werde."

Herr von Civry hatte mit ängſtlicher Unruhe den letzten Worten des jungen Mädchens zugehört.

„So ſind Sie Jüdin?“ fragte er mit zitternder Stimme.

Judith ſah ihn groß an, als begriffe ſie dieſe Frage nicht recht.

„Ja,“ ſagte ſie; „und ſind Sie es denn nicht,“ fragte ſie zögernd, „ſind es nicht alle jene Menſchen, die ich da draußen geſehen?“

„Nein, mein Kind,“ rief Herr von Civry, „ich bin es nicht, ich bin Chriſt, und alle jene Menſchen, die Sie auf den Straßen von Paris geſehen haben, ſind Chriſten, kaum unter tauſend von ihnen werden Sie einem aus Ihrem Volke begegnen.“

Tiefer Schreck malte ſich auf den Zügen des jungen Mädchens, ſie zog ihre Hand zurück, welche noch immer in der ſeinen geruht hatte, und rief voll Angſt und Entſetzen:

„Sie ſind ein Chriſt, alſo gehören Sie zu den Feinden und Verfolgern unſeres Volkes, welche ich, wie der alte Rabbi Simon mich gelehrt, haſſen und verabſcheuen ſoll, denen ich nach Kräften alles Böſe vergelten ſoll, das ſie ſeit ſo vielen Jahren an meinem Volke gethan!“

Herr von Civry blickte das junge Mädchen eine Zeitlang ſchweigend an, während ſie angſtvoll zitternd vor ihm ſtand — er war ein guter Katholik und hatte gewiſſenhaft die Pflichten erfüllt, welche ſeine Kirche ihm auferlegte, ohne jedoch jemals tiefer über religiöſe Fragen nachzudenken — er fand daher nicht ſogleich eine Antwort auf Judith's Frage.

doch berührte ihn das furchtſame und entſetzte Zurückweichen des bisher ſo hingebungsvoll vertrauenden jungen Mädchens ſchmerzlich. Endlich ergriff er ihre Hand, zog ſie wieder auf ihren Sitz an ſeiner Seite und ſagte mit herzlicher Innigkeit:

„Was Ihnen der Rabbi Simon über die Unterdrückung und Verfolgung Ihres Volkes geſagt, iſt richtig für vergangene Jahrhunderte, aber nicht für heute; die chriſtliche Religion lehrt die Liebe und verbietet Haß und Rache. Ihr Vater gehört zu Ihrem Volke und iſt durch das heiligſte Band auf Erden mit Ihnen verbunden, und dennoch hat er Sie erbarmungslos dem Verderben preisgeben wollen; — ich habe Sie gerettet, ich habe Ihnen meinen Schutz verſprochen und werde Ihnen mein Wort halten, beurtheilen Sie ſelbſt, ob Ihr Lehrer Recht hatte, wenn er Sie lehrte, die Chriſten zu haſſen und ihnen Böſes zu thun, — glauben Sie meinen Worten nicht, können Sie mich dennoch fürchten und haſſen, ſo gehen Sie hin, Sie ſind frei, kehren Sie zu Ihrem Vater zurück, beweiſen Sie ihm den Gehorſam, den der Rabbi Ihnen zur Pflicht machte, indem Sie ſich ſelbſt jenem Robert Marteau ausliefern, aus deſſen Armen ich Sie befreit habe.“

Sie ſchauderte, dann blickte ſie ihn lange ſinnend an, als bedürfe ſie Zeit, ihre Gedanken zu ſammeln, endlich aber beugte ſie ſich ſchnell auf ſeine Hand herab, küßte dieſelbe, ehe er es verhindern konnte, und rief, die leuchtenden Augen zu ſeinem ernſten Geſicht aufſchlagend:

„Nein, nein, der Rabbi Simon hat mir nicht die Wahrheit geſagt, mein Vater hat mir das Leben gegeben und er möchte mein Leben wieder von mir fordern können; was er mir aber gethan, das iſt mehr als der Tod und es würde die Seele ſich aus dem Elende, in das er mich ſtürzen wollte, niemals wieder zur Unſterblichkeit und zu dem Ebenbilde Gottes erheben können, nach dem ſie doch geſchaffen iſt; nein," rief ſie noch lebhafter, „der Rabbi Simon hat Unrecht, wenn Sie ein Chriſt ſind, ſo können die Chriſten nicht ſo böſe ſein, als er geſagt; Sie haben mich gerettet, Sie ſind mein einziger Schutz in der Welt, ich kann Sie nicht haſſen, ich könnte Ihnen niemals Böſes thun, ich würde mein Herzblut hingeben, um jeden Schatten des Kummers von Ihrer Stirn zu ſcheuchen."

Ihre Wangen glühten, das Feuer hoher Begeiſterung flammte aus ihren Augen — er zog ſie tief bewegt zu ſich heran, drückte ſeine Lippen auf ihre Stirn und einen Augenblick ruhte ſie zitternd in ſeinen Armen — dann zog er ſich tief aufathmend von ihr zurück und ſagte mit ſanfter Innigkeit:

„Wenn Sie alſo dennoch Vertrauen zu mir haben, ſo erzählen Sie mir weiter, was mit Ihnen geſchehen iſt, bis zu dem Augenblick, als ich Sie fand."

Ihre hellſtrahlenden Züge verdüſterten ſich, als ob die Rückkehr zu ihren Erinnerungen ſie ſchmerzlich bewegte, und mit unſicherer Stimme fuhr ſie fort:

„Der erſte Schmerz berührte mein ſo ruhiges und

gleichmäßiges Leben, als eines Tages die alte Sara nicht mehr bei mir erſchien — mein Vater ſagte mir, daß ſie krank ſei, eine andere, neue Magd übernahm meine Bedienung und nach einigen Tagen kam mein Vater, um mir mitzutheilen, daß die alte Sara geſtorben ſei — er that das ebenſo gleichgültig und ruhig, wie er ſtets mit mir ſprach — ich weinte viel über den Verluſt der einzigen Gefährtin meiner Kindheit, an welche mich eine ſo lange Gewohnheit feſſelte, denn eigentlich freundlich und liebevoll war ſie trotz ihrer ſorgfältigen Pflege niemals für mich geweſen — die neue Dienerin, welche mein Vater mir zugeführt, war jünger und ihr ganzes Weſen mißfiel mir, obgleich ſie es nicht an Aufmerkſamkeit für mich fehlen ließ. — Sie wurde nicht müde, mir zu wiederholen, daß ich jeden Tag ſchöner werde; daß ich bald die Bewunderung Aller erregen würde, ich verſtand das kaum und achtete nicht darauf. — Es verging wieder ein Jahr, ich war größer und größer geworden, da führte mein Vater eines Tages jene Frau zu mir, welche er Madame Merlequin nannte und welche Sie geſehen haben — ich erſchrak vor ihrem Anblick und fürchtete mich vor ihr, obgleich ſie freundlich mit mir ſprach und mir wieder viele Schmeicheleien über meine Schönheit ſagte, wobei ſie mich ſo prüfend von allen Seiten betrachtete, daß meine Abneigung und Furcht immer größer wurde. — Mein Vater ſagte mir, daß dieſe Frau nun mit mir ausfahren werde, da er keine Zeit mehr dazu habe, und in der That erſchien ſie ſchon am nächſten Tage,

brachte mir Kleider, die viel ſchöner und prächtiger waren als meine bisherigen, friſirte mein Haar anders, als ich es bisher getragen, und fuhr dann in einem offenen Wagen mit mir wieder durch lange Straßen nach einem Walde hinaus, aber dieſer Wald war nicht derſelbe, in welchem ich früher unter der Aufſicht meines Vaters geſpielt hatte, es war eine breite Allee, viele Wagen mit ſchönen Pferden fuhren auf und nieder, geputzte Herren und Damen ſaßen darin, andere Herren ritten zur Seite und hielten oft vor unſerem Wagen ihre Pferde an, indem ſie mich ſo ſcharf anſahen, daß ich in meiner Verwirrung kaum wußte, wohin ich meine Augen wenden ſollte; endlich verließen wir die große Allee, um in einen ſchmaleren Seitenweg einzubiegen, mehrere Herren zu Pferde folgten uns, einer nach dem andern, ſie ritten heran, Madame Merlequin befahl dem Kutſcher zu halten, die Herren ſprachen leiſe mit ihr und kamen dann auf meine Seite herüber, um mich auf's Neue prüfend zu betrachten und mir eine Menge von Dingen zu ſagen, die ich kaum verſtand, da ihre Blicke mich ängſtigten, die aber alle darauf hinausliefen, mich zu verſichern, daß ich ſchön und reizend ſei und. daß es ſie unendlich glücklich machen würde, mich näher kennen zu lernen. Nachdem wir eine Zeitlang in dieſem Seitenwege gehalten, fuhren wir wieder nach Hauſe, ich war ermüdet und traurig und konnte das Gefühl der unbeſtimmten Angſt nicht los werden. Einige Male wiederholten ſich dieſe Spazierfahrten, dann brachte Madame Merlequin einen der Herren, welcher mich in

unſerem Wagen angeredet hatte, zu mir in mein Zimmer, ſie ſagte mir, daß dieſer Herr für mich ſorgen wolle, daß ich mit ihm gehen und mich ihm anvertrauen ſolle — ich verweigerte es, obgleich er freundlich mit mir ſprach und mich ebenfalls verſicherte, daß es mir bei ihm an nichts fehlen ſolle, eine unerklärliche Angſt ergriff mich unter den Blicken, mit denen er mich anſah, und ich erklärte beſtimmt, daß ich niemals das Haus meines Vaters verlaſſen werde und daß ich nichts Anderes in der Welt verlange, als was ich hier an dem Orte meiner Kindheit fände — ich verweigerte auch ſeitdem mit Madame Merlequin auszufahren, meinen Vater ſah ich einige Tage nicht, dann erſchien er ernſt und unwillig in meinem Zimmer und erklärte mir, daß er große Opfer für meine Erziehung gebracht, daß er nun nicht weiter für mich ſorgen könne und daß ich Madame Merlequin zu gehorchen habe, die aus Freundſchaft für mich bemüht ſei, mir eine ſichere und glänzende Zukunft zu verſchaffen — noch ein paarmal brachte Madame Merlequin fremde Herren zu mir in mein Zimmer, welche ſich erboten, mich zu beſchützen und für meine Zukunft zu ſorgen; immer wieder wies ich dieſe Anerbietungen zurück und immer zorniger und unwilliger wurde mein Vater. Endlich erſchien eines Tages ein Herr, den Madame Merlequin den Baron von Vernemont nannte, alt und welk, mit ſchwarzen Haaren und bleichen Zügen und unheimlichen Augen, deren Blicke mir das Blut erſtarren ließen, er ſprach hochmüthig mit mir, indem er mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete, und

erklärte, daß er die Sorge für mich meinem Vater abnehmen wolle, er verſprach mir ein Haus, Dienerſchaft und Pferde, ſchöne Kleider und Diamanten und ſchien nicht begreifen zu können, daß ich es verweigerte, ihm zu folgen; zornig fuhr er Madame Merlequin an, fragte ſie kurz und heftig, warum ſie ihn denn hiehergeführt, und verließ haſtig mein Zimmer; kurze Zeit darauf erſchien mein Vater, bleich vor Zorn, er erklärte, daß er nun meines Widerſtandes überdrüſſig ſei, daß er mich nicht länger als eine unnütze Laſt im Hauſe behalten wolle und daß er mir acht Tage Zeit gebe, mich eines Beſſeren zu beſinnen, denn ſo lange wolle der Baron von Vernemont warten und an ſeinen Anerbietungen für mich feſthalten, bis dahin aber ſolle ich lernen, was es heiße, ſein Leben zu verdienen, er befahl mir, mich in ſeinem Hauſe nützlich zu machen und die Bedienung ſeiner Gäſte in ſeiner Schenkſtube zu übernehmen — faſt war ich glücklich darüber, denn ich ſehnte mich nach Arbeit und Beſchäftigung, und der Vorwurf des Vaters, daß ich ihm eine unnütze Laſt ſei, hatte mich tief erſchüttert — an demſelben Abend ſchon ſtieg ich in die Schenkſtube herab, um dem Befehl meines Vaters gemäß dort die Bedienung der Gäſte zu übernehmen — ich mußte bis zum frühen Morgen da bleiben; — erlaſſen Sie mir, mein Freund, Ihnen Alles zu erzählen, was ich dort geſehen und gehört, es waren fürchterliche, entſetzliche Nächte, es war ein furchtbares Erwachen aus dem ruhigen, ſtillen Traumleben meiner Kindheit; Sie ſelbſt haben ja geſehen,

wie es dort zuging, und oft war ich nahe daran, an Körper und Seele gebrochen zuſammenzuſinken, dennoch aber war ich entſchloſſen, lieber dieſes peinvolle Leben zu ertragen, als jenem Baron von Vernemont zu folgen, an den ich nur mit ſchauderndem Entſetzen denken konnte — am geſtrigen Abend waren die acht Tage verfloſſen, welche mein Vater mir als Bedenkzeit gegeben, was geſchehen iſt, haben Sie ſelbſt geſehen, wie er mich für meinen Widerſtand ſtrafen wollte; Sie haben mich gerettet, mein Schickſal, mein Leben liegt in Ihrer Hand, ich habe nur die eine Pflicht, Ihnen zu gehorchen, Ihnen ewig zu danken, Sie ewig zu lieben," fügte ſie hinzu, indem ſie abermals in orientaliſcher Weiſe ihre Hände über der Bruſt kreuzte.

Herr von Civry ſtand auf und trat ſinnend an das Fenſter — Alles, was ihm das junge Mädchen erzählt hatte, trug ſo vollkommen den Stempel der natürlichſten Wahrheit, daß ſein Herz ſich ſträubte, an ihren Worten zu zweifeln, auch ſprach ihre innere Wahrſcheinlichkeit für die Richtigkeit ihrer Erzählung; ſo furchtbar und unnatürlich es ſein mochte, daß ein Vater ſein Kind zu einem Gegenſtande niedrigſter Spekulation machte, ſo kannte er doch Paris genug, um zu wiſſen, daß ſolche Fälle nicht zu ſelten waren, und in dieſem Falle war es ja auch natürlich, daß der alte Enoque ſeine Tochter vor den niedrigen Laſtern ſeiner Kreiſe bewahrt hatte, um demnächſt ihre reife Schönheit um ſo höher verwerthen zu können — Judith's Erzählung hatte freilich die Schwierigkeit der Verpflichtung,

welche er übernommen, ihm noch bei Weitem größer erſcheinen laſſen, als er ſich dieſelbe vorher gedacht, aber ſie hatte zugleich auch ein ſo tiefes, inniges Mitleid in ſeinem Herzen erweckt, daß er entſchloſſen war, allen Schwierigkeiten zu trotzen, um dieſes ſo unglückliche und in ſeiner kindlichen Natürlichkeit ſo reizende Mädchen, das augenblicklich auf ſeinen Schutz und ſeine Hülfe allein angewieſen war, vor dem tiefen Fall in die Abgründe des Laſters und Elends zu retten; aber wie das geſchehen ſollte, darüber konnte er zu keinem klaren Gedanken kommen, mit keinem ſeiner Freunde konnte er über die Sache ſprechen, ſie hätten ihn alle verlacht für ſein romantiſches Vertrauen zu einem Schenkmädchen aus der Rue des Quatre-Vents. — Armand war der Einzige, der ihn vielleicht verſtehen und unterſtützen würde — er war bei der Szene des geſtrigen Abends betheiligt geweſen und hatte ebenfalls eine gewiſſe Verpflichtung, für die Zukunft des entführten Mädchens zu ſorgen. Die Zeit des Dienſtes in ſeiner Kaſerne war herangekommen, er hoffte Armand am Abend in der Oper zu treffen, vielleicht würde der junge Journaliſt, der Paris noch beſſer kannte als er ſelbſt, ihm einen Rath zu geben im Stande ſein — er wendete ſich um und trat zu Judith, welche noch immer mit gekreuzten Armen daſaß und ihn in ängſtlicher Spannung anſah.

„Seien Sie ruhig, mein Kind," ſagte er, die Hand auf ihr Haupt legend, „ich glaube Ihnen, ich glaube, daß Sie mir nichts verſchwiegen und die ganze Wahrheit geſagt

haben, und faſt glaube ich nun auch, daß Gott ſelbſt mich auf Ihren Weg geführt hat, um eine reine Seele vom Verderben zu retten, — noch einmal gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Sie ſchützen will gegen die ganze Welt, bitten Sie Gott, daß er mir ſeinen Beiſtand dazu leihe.“

Sie faltete die Hände und blickte zu ihm ſo voll Vertrauen, Liebe und Hingebung empor, als ob die leiſen Worte, welche ihre Lippen bewegten, mehr noch zu ihm als zum Himmel emporſtiegen, — er berührte ihre Stirn mit ſeinen Lippen und ging dann ſchnell hinaus, während ſie in ihren Stuhl zurückſinkend die Arme ausbreitete und ihm mit feuchtſchimmernden Augen nachſah.

Siebentes Kapitel.

Als Armand am nächſten Morgen erwachte, war ſein Geiſt ſo ſehr mit den Eindrücken des vorhergehenden Abends beſchäftigt, daß er in der That die ſchöne Adrienne vergaß. Er lächelte nun darüber, daß ſeine Phantaſie ihn in ſo viel Unruhe und Aufregung verſetzt hatte, und wünſchte ſich Glück dazu, durch die Erſchütterung der Wirklichkeit die krankhafte Ueberreizung ſeiner Nerven überwunden zu haben — er ging ſo ruhig und friſch wie ſonſt auf ſein Redaktionsbureau und wäre heute in der Stimmung geweſen, um heiter und fröhlich auf die Neckereien ſeiner Kollegen einzugehen und ſelbſt über die krankhafte Verirrung ſeiner augenblicklichen poetiſchen Aufwallung zu ſpotten. Aber ſeine Freunde berührten den Gegenſtand ihrer geſtrigen Unterhaltung nicht weiter, ſei es, daß ſie denſelben in dem raſch vorwärts flutenden Drange des Pariſer Lebens vergeſſen hatten, ſei es, daß die kalte und ſcharfe Ablehnung, welche ihre Scherze gefunden, ſie von der Wiederholung derſelben abhielten. Während man von allem Möglichen ſprach, was der Tag gebracht hatte, durchflog Armand das neue

Morgenjournal, und als ſein Auge über die Chronik der großen Welt und der eleganten Geſellſchaft hinglitt, welche im Allgemeinen wenig Intereſſe für ihn hatte, wurde ſein Blick plötzlich durch den Namen Chavrillac gefeſſelt. So ſehr er ſich auch von dem Einfluß ſeiner poetiſchen Träumerei frei glaubte, ſo ließ doch der Anblick dieſes Namens ſeine Hand zittern und ſein Herz höher ſchlagen — er hob das große Blatt ein wenig höher, ſo daß daſſelbe ſein Geſicht beſchattete, und las:

„Die große Welt von Paris iſt durch die Nachricht einer beabſichtigten Verbindung überraſcht, welche überall die lebhafteſte Neugier und Spannung hervorruft. — Der Herr Marquis Gaſton von Chavrillac wird heute ſeine Verlobung mit der Tochter eines lange verſtorbenen Vetters, dem Fräulein Adrienne von Chavrillac, feiern — der Marquis war früher als eines der glänzendſten und ausgelaſſenſten Mitglieder der lebensluſtigen und vornehmen Jugend von Paris bekannt, in den letzten Jahren hat er viel auf Reiſen gelebt und iſt den großen Salons überhaupt ſchon ſeit lange fremd geworden, da er als Garçon lebt; er iſt der Letzte ſeines Stammes, und bereits begann man die Frage aufzuwerfen, welches Schickſal nach ſeinem Tode ſeine großen und ausgedehnten Beſitzungen haben würden, da er keine erbberechtigten Verwandten beſitzt und alſo die volle Freiheit hat, über dieſelben zu verfügen. Um ſo mehr überraſcht die Nachricht ſeiner bevorſtehenden Vermählung und um ſo mehr geſpannt iſt man, Diejenige zu ſehen, welcher es

endlich gelungen iſt, einen Mann zu feſſeln, der ſo lange ungerührt an den erſten Schönen von Paris vorüberging. Fräulein von Chavrillac hat, wie wir hören, die ſechzehn Jahre ihres jungen Lebens in einem kleinen Orte unter der Erziehung ihrer Mutter in beſcheidener Zurückgezogenheit gelebt, ſie wird alſo, wenn der Herr Marquis, wie wir nicht zweifeln, ſeinen Platz in der vornehmen Geſellſchaft wieder einnimmt und ſein glänzendes Hotel der großen Welt wieder öffnet, an ſeiner Seite als eine vollkommen neue Erſcheinung ſich den neugierigen Blicken zeigen und wir ſind überzeugt, daß in den Augen aller Damen ein wenig Neid und in den Augen aller Herren ſehr viel Bewunderung zu leſen ſein wird, denn die ausgezeichnete und jugendlich friſche Schönheit der künftigen Marquiſe von Chavrillac hat bereits bei der letzten Opernvorſtellung, ohne daß man ſie kannte, alle Augen auf ſich gezogen."

Armand's Hand zitterte immer mehr, ſein Herz ſchnürte ſich eng zuſammen, die Buchſtaben verſchwammen vor ſeinen Augen, das ganze Fieber der leidenſchaftlichen Unruhe, von dem er ſich geheilt gewähnt hatte, war wieder da — und doch war das, was er las, ſo einfach und natürlich, er mußte es nach den Mittheilungen, die er von ſeinem Kommiſſionär empfangen, erwarten; aber ſein junges Herz ſpottete in ſeiner ungeſtümen Laune aller dieſer Erwägungen, die Gewißheit, welche da ſchwarz auf weiß gedruckt vor ihm ſtand, daß jenes lichte und reine Weſen, zu dem er bewundernd emporgeblickt, nach dem er im Traume ſehnſüchtig die Arme

ausgeſtreckt hatte, nun wirklich und unwiderruflich an den bleichen Mann mit den welken Zügen und dem dämoniſchen Blick gefeſſelt ſein ſolle, betäubte ihn wie ein zerſchmetternder Schlag und es ſchien ihm das junge Mädchen, mit dem er niemals ein Wort gewechſelt, von deſſen Exiſtenz er noch vor wenigen Tagen nichts gewußt hatte, für ihn verloren — mühſam nur ſammelte er ſich ſo weit, um ſeine Bewegung den Uebrigen zu verbergen, ängſtlich ſchob er das Blatt weit fort, damit keiner der Anderen etwa die Notiz leſe und irgend welche Bemerkungen über dieſelbe machen möchte, welche ihm das Blut hätte in die Wangen treiben müſſen. Er zog ſich bald zurück und eilte nach Hauſe. Indem er dießmal mit energiſcher Aufbietung ſeiner Willenskraft dem Drange widerſtrebte, welcher ihn nach der Rue de la Chauſſée d'Antin hinzog, erfüllte ihn faſt ein Gefühl von Zorn und Haß gegen dieſes junge Mädchen, das ihm wie ein Engel des Lichtes erſchienen war und das doch auch nur ſo vielen Anderen glich, welche des Reichthums und des äußeren Glanzes willen ſich verkaufen, um dann ſpäter in leichtem und frivolem Spiel ſich dafür zu entſchädigen, daß ſie ihr Herz nicht der reinen und edlen Liebe bewahrten; — es ſchien ihm, als hätte ſie einen Verrath an ihm begangen, und dann ſagte er ſich doch wieder in bitterer Selbſtverhöhnung, daß ſie wohl kaum eine Ahnung von ſeinem Daſein habe, während ihr Blick ihn wie eine tückiſche und träumeriſche Fata Morgana überall hin verfolgte. Er rief ſeinen ganzen Stolz zu Hülfe, um den

Zauberbann, der immer von Neuem über ihn mächtig werden wollte, zu brechen, er nahm ſich vor, jede Begegnung mit Derjenigen, die er faſt wie eine Feindin ſeiner Ruhe zu betrachten begann, zu meiden und wollte darum auch an dem heutigen Abend die Oper nicht beſuchen, wo er ſie vielleicht wiederſehen konnte. Aber er hatte dem Kapitän Civry verſprochen, ihn dort zu treffen, und auch ſchien es ihm eine unwürdige Feigheit zu ſein, ſich wie ein ängſtliches Kind vor einem ihm ſo ganz fremden Weſen zu verſtecken, dem er durch ſeine eigene Willenskraft doch mußte widerſtehen können. In dem Briefkaſten ſeiner Wohnung fand er ein kleines, zierliches Billet, mit einem fein geſchnittenen Wappenſiegel verſchloſſen, daſſelbe enthielt in jener eigenthümlich feinen, ſchlanken Handſchrift, in welcher die franzöſiſchen Damen Meiſterinnen ſind, die wenigen Worte:

„Weiß Herr Armand nicht mehr den Weg zu Derjenigen zu finden, welche er ſo oft ſeine Lehrerin und Meiſterin nannte und welche für ſich wenigſtens für immer auf den Titel ſeiner Freundin ein Recht zu haben glaubt? Zum Beweiſe, daß er dieſen Titel nicht zurückweist, erwarte ich ihn morgen beſtimmt zu ſehen, wenn nicht die zauberhafte Erſcheinung, welche ihn zu einer ſo entzückten Schilderung begeiſterte, alle ſeine früheren Erinnerungen ausgelöſcht. Baronin Padelu von Rimigni.“

Armand betrachtete die Zeilen mit einem faſt wehmüthigen Lächeln.

„Sie hat Recht,“ ſagte er, „dieſe gute und treue Freun-

bin, mit ihrem Vorwurf, die Aufregung der letzten Tage hat mich ganz ſie vergeſſen laſſen, der ich doch ſo vielen Dank ſchuldig bin. Sie, die vornehme Dame der großen Welt, die den armen, unbekannten Journaliſten nach flüchtiger Bekanntſchaft zu ſich heranzog und mir ſo freundliche Theilnahme bewies, war in der That meine Lehrerin und Meiſterin, ihr danke ich, daß mein Geiſt ſich ſchnell zur Beherrſchung der Form und zur Klarheit des Gedankens entwickelte, ihre feine Kritik hat mich befreit von jenen excentriſchen und weitſchweifigen Phraſen, welche meine erſten Arbeiten wie Unkraut überwucherten, und in Allem, was ich geſchrieben und was den Beifall des Publikums fand, gehört viel und oft das Beſte ihr. Sie war mir in der That eine mütterliche Freundin, ihr danke ich es, daß mir ſich hier und dort die Salons der großen Welt geöffnet haben und daß ich nicht in das Zigeunerleben verſunken bin, in welchem leider ſo viele geiſtvolle und hochbegabte Genoſſen meines Berufs untergehen oder wenigſtens ihre beſte Kraft zerſplittern — eine mütterliche Freundin," ſagte er lächelnd, indem er das duftende Billet mit den zierlichen Schriftzügen betrachtete, — „vielleicht würde ſie zürnen, wenn ſie dieß Wort gehört, ſie, die ſo ſchön, ſo anmuthig und kaum ein Jahr älter iſt als ich, und doch," fügte er ſinnend hinzu — „iſt das Gefühl, das ich für ſie hegte, das der hingebungsvollen Bewunderung eines Kindes; eine Frau ihres Standes, die von ihrer Jugend auf ihre feſte Stellung in der großen Welt hatte, die nach

dem Tode ihres Gemahls reich, frei und unabhängig ihr eigenes Haus macht und der die ganze Welt offen ſteht, iſt ja an Erfahrung und Kenntniß des Lebens ſo viel älter als ein junger Menſch, der unbekannt aus dem College heraus in die Welt tritt, um ſich mühſam eine Bahn zu brechen, der," fügte er düſter hinzu — „keine Familie, kaum einen Namen hat und der, auch wenn es ihm gelingen ſollte, dieſen Namen bekannt und berühmt zu machen, doch ſcheu die Augen niederſchlagen müßte, wenn man ihn fragen würde, wer ihm ſeinen Namen gegeben."

Er verſank in tiefes Nachdenken, ein ſchmerzlicher Seufzer hob ſeine Bruſt.

„Sie iſt ſo ſchön, ſo reizend," ſagte er dann leiſe, „ſo umringt von Bewerbungen, warum liebe ich ſie nicht? — wie glücklich, wie ruhig würde ich dann ſein, ich würde nicht ihren Reichthum, nicht ihre Hand verlangen, ich würde mit ihrem Herzen zufrieden ſein, bei ihr iſt mein Geiſt frei und klar und ihr Blick läßt große Gedanken und edle Gefühle aus der Tiefe meiner Seele heraufſteigen, ſtatt mich zu verwirren und mich zu betäuben. — Lieben," ſagte er dann, „nein, nein, das iſt unmöglich, ſie würde über die Thorheit des Kindes, das ſie gebildet und erzogen, lächeln, ſie würde mich vielleicht ſtrafend von ſich weiſen, wenn ich durch ſo thörichte Vermeſſenheit ihre Güte lohnen wollte; nein, nein, ſie iſt meine mütterliche Freundin, ſie könnte mir nie etwas Anderes ſein und mein Herz würde nie ein anderes Gefühl für ſie finden, aber ihrer Freundſchaft

würdig will ich ſein, ich will nie das hohe Ziel des Ruhmes vergeſſen, das ſie ſo oft mir leuchtend gezeigt und das nur durch Ruhe und Klarheit des Geiſtes und durch ernſte Arbeit zu erreichen iſt — was würde ſie ſagen, wenn ſie die thörichten Phantaſieen ſehen könnte, welche mein Herz ſo wild und unruhig bewegt haben, wie würde ich vor ihren klaren, durchdringenden Blicken die Augen niederſchlagen müſſen, aber ſie ſoll nichts davon erfahren, ich werde morgen zu ihr gehen, ich werde ihr meine letzten Arbeiten vorlegen, und ihre ſanfte Stimme, ihr freundlicher Blick wird die letzten Spuren dieſer Thorheit, die mich fortriß, aus meiner Seele verſchwinden laſſen."

Er ſetzte ſich an ſeine geſtern unterbrochene Arbeit und es ſchien ihm, als ob die Erinnerung an die Freundin, welche an allen Schöpfungen ſeines Geiſtes ſo lebhaft Antheil genommen hatte, ihm die Kraft wiedergäbe, ſeine Gedanken zu ordnen und zu formen. Ganz heiter und ruhig machte er, als die Stunde gekommen war, ſeine Toilette, um ſich in die Oper zu begeben, ganz ſtolz und entſchloſſen, mit ſeiner Willenskraft der aufregenden Bewegung Herr zu werden, welche er als eine krankhafte Verirrung ſeiner Phantaſie betrachtete — er mochte es ſich ſelbſt nicht geſtehen, daß trotz alledem ſein Herz unruhiger klopfte und ſeine Gedanken die Frage hin und her warfen, ob er wohl Diejenige, deren Bild er aus ſeiner Seele verbannen wollte, heute wiederſehen werde. Er begrüßte die alte Schließerin flüchtig, da er heute zu früherer Stunde erſchien und das

Veſtibül von zahlreichen Perſonen angefüllt war, indem er ihr ſeinen Hut und Ueberrock reichte. Er fand Herrn von Civry bereits auf ſeinem Platz und drückte ihm herzlich die Hand, denn ſeit geſtern war die oberflächliche Bekanntſchaft, welche früher zwiſchen Beiden beſtand, zu einem Anfange von wirklicher Freundſchaft geworden, welche ſich niemals ſchneller knüpft, als wenn zwei junge Leute voll edlen und lebhaften Gefühls ein Geheimniß miteinander theilen, an das ſich keine Schuld und kein Vergehen knüpft. Trotz ſeines feſten Entſchluſſes, die ſchöne Adrienne zu vergeſſen und ſie nur als das zu betrachten, was ſie in der That war, nämlich als eine Fremde, die nicht nur einer ihm fremden Sphäre, ſondern auch einem fremden Manne angehörte, lenkte ſich doch ſein erſter Blick faſt ängſtlich forſchend nach der Loge, in welcher er ſie zuerſt geſehen, — die Loge war leer und wie erleichtert athmete er auf. Aber Herr von Civry hatte ſeinen Blick bemerkt und ſagte lächelnd:

„Sie iſt nicht da, aber ſeien Sie ruhig, ſie wird kommen, denn die Loge ſcheint reſervirt zu ſein, da ſie noch leer iſt — ganz Paris will heute ausnahmsweiſe die Oper von der Ouvertüre an hören, um keinen Ton von der Diva Adelina zu verlieren.“

„O, mein Gott,“ erwiederte Armand, indem er ſich zu einer gleichgültigen Miene zwang, „ich dachte nicht mehr an jene Fremde, deren eigenthümlich kindliche Erſcheinung meine flüchtige Neugier erregte.“

„Nun," ſagte Herr von Civry, „wenigſtens haben Sie durch Ihren reizenden Feuilletonartikel bewirkt, daß ganz Paris an ſie denkt — Jedermann hat dieſen Artikel geleſen — Sie ſind vielleicht der Einzige," fügte er mit leichter Ironie hinzu, „der heute Abend nicht ſeinen neugierigen Blick nach jener Loge richten wird."

„Und wie geht es," fragte Armand, das Geſprächsthema ändernd, „Ihrer Pflegebefohlenen aus der Rue des Quatre-Vents? — Dieſe Frage intereſſirt uns wohl näher, denn es ſcheint mir, daß wir uns da in eine ſehr bedenkliche Sache eingelaſſen haben. Mochte der alte Gauner auch ſeine Rechte über das Mädchen mißbrauchen, ſo bleibt doch das, was wir gethan, immer eine gewaltſame Entführung mit Waffengewalt, und ich fürchte, wenn er uns entdeckt, ſo würden die Tribunale nicht nur ſeine Tochter in ſein Haus zurückführen, ſondern uns auch vielleicht einen ſchlimmen Prozeß machen, wenn anders dieſe kleine Judith wirklich die verfolgte Unſchuld iſt, für welche wir ſie in unſerer ritterlichen Aufwallung geſtern gehalten."

„O, gewiß, gewiß," rief Herr von Civry, „das iſt ſie — ihr Blick, ihre kindliche Miene, ihre ſo natürliche Sprache können nicht täuſchen — ich habe ſie heute beſucht, ſie hat mir erzählt von ihrer einſamen Kindheit, wie ihr Vater ſie in einem kleinen Hinterſtübchen ſeines Hauſes verborgen vor allen Blicken erzogen, kurz ihre ganze Lebensgeſchichte bis zum geſtrigen Abend." — Nachdem er dann das Hauptſächlichſte Herrn Armand mitgetheilt, fuhr er fort: „Sie hat

mir das Alles mit einem ſo natürlichen Ton der Unſchuld und Wahrheit erzählt, daß ich nicht an ihren Worten zweifeln kann, ſie hat mich angefleht und beſchworen, ſie zu ſchützen, und ich bin entſchloſſen, ihre Bitte zu erfüllen und dieſes reine Weſen nicht in dem Schlamm des Laſters und Elends verſinken zu laſſen."

Armand ſchüttelte den Kopf, ein flüchtiges, ungläubiges Lächeln ſpielte um ſeine Lippen.

„Das Alles klingt ja," ſagte er, „wie ein romantiſches Märchen aus längſt vergangenen Zeiten — doch wenn es mir auch ein wenig bedenklich und zweifelhaft erſcheinen will, daß dieß Mädchen bei der Umgebung, in welcher ſie aufgewachſen, den reinen, unſchuldigen Sinn bewahrt habe, den Sie bei ihr gefunden haben wollen, ſo bin ich doch mehr als irgend Jemand geneigt, an die Freundſchaft der Menſchen zu glauben und allen Verfolgten und Bedrängten Schutz zu gewähren, denn was wäre das Leben ohne die romantiſchen Illuſionen, die ihm ſeinen Reiz verleihen? Aber", fuhr er fort, „wir haben heute nicht mehr, wie in alter Zeit, das Schwert in der Hand, gegen die Bedränger der Unſchuld zu kämpfen, unſere Geſellſchaft beſitzt eine Maſchinerie der Geſetze, welche den edlen Aufwallungen des Herzens ſehr wenig Rechnung trägt, und ich fürchte, daß dieſe Maſchinerie gegen uns ſpielen und uns ſchwerere Hinderniſſe und Gefahren bereiten werde, als es vordem die Zauberer und die Rieſen thaten."

„Gleichviel," rief Herr von Civry lebhaft, „gleichviel,

wir müſſen das arme Kind ſchützen, — man darf Niemand, den man mit den Fluten kämpfen ſieht, verſinken laſſen, weil die Rettung vielleicht Gefahr bringen könnte — vor allen Dingen gilt es, ſie allen Nachforſchungen ihres Vaters und ſeiner Genoſſen zu entziehen, die ohne Zweifel ihre Spur verfolgen werden, und ſelbſt wenn ſie ſie jemals finden ſollten, ſo möchten jene Leute wohl ihrerſeits ſo viel zu verbergen haben, daß ſie ſchwerlich die Aufmerkſamkeit der Behörde auf ſich zu lenken geneigt ſein werden. — In dem Hotel-Garni, in welchem ich ſie untergebracht habe, darf ſie nicht bleiben, dort iſt kein Platz für ſie, man würde ſie für meine Geliebte halten und das ſoll nicht ſein, ich will ſie nicht in dem Augenblick, in welchem ich ſie aus der Welt des Laſters und Verbrechens erhebe, mit einem Flecken behaften; auch wäre ſie dort allen Gefahren ausgeſetzt, denen ſie entflohen iſt, nur daß dieſelben in verlockenderer Geſtalt an ſie herantreten würden, — ſie muß irgendwo unter den Schutz einer älteren und zuverläſſigeren Frau geſtellt werden, welche die Welt kennt — ich will ſie ausbilden laſſen, ich will ihren Geiſt entwickeln, ich will aus den kaum zum Leben erweckten Keimen ihrer Seele all' die reichen Blüten emporſteigen laſſen, welche, wie ich überzeugt bin, darin liegen. O, Sie werden ſehen, daß ich mich nicht täuſche, daß dieſes Mädchens Geiſtes- und Seelenleben ſich ebenſo reich und anmuthig entwickeln wird wie ihre äußere Schönheit."

„Und dann?" fragte Armand.

„Ich frage nicht darnach, was ſpäter ſein wird," ſagte Herr von Civry, „ich habe ein gutes Werk begonnen und will es vollenden um des guten Werkes willen — ich habe deren," ſagte er mit einem leichten Seufzer, „bis jetzt wenig oder gar keines in meinem Leben gethan, und wenn ich mir Manches vorzuwerfen habe, was ein junger Mann kaum als Sünde anſieht," ſagte er mit einem flüchtigen Lächeln, aber doch mit ernſtem Ton, „ſo mag dieſe junge Seele, die ich vor dem Verderben rette, mir dafür als Verdienſt angerechnet werden — ich zähle auf Ihren Beiſtand, Sie müſſen mit mir darüber nachdenken, für die kleine Judith ein ſicheres Unterkommen zu finden, das ſie zugleich vor den Nachforſchungen ihres Vaters und vor den Gefahren ſchützt, denen ihre Schönheit ſie ausſetzt."

„Zählen Sie auf mich," ſagte Armand herzlich, „wenn ich auch in dieſem Augenblick kaum weiß, wo ich ein ſolches Aſyl ſuchen ſoll, es wird uns gelingen, daſſelbe zu finden; übrigens ſcheint es mir," fügte er lächelnd hinzu, „daß Ihr Herz bei dieſem guten Werke außer der chriſtlichen Nächſtenliebe auch ein wenig betheiligt iſt."

„Nun," ſagte Herr von Civry, „dieſes eigenthümliche und originelle Kind, das ſo ganz anders iſt wie die ganze übrige Welt, intereſſirt mich lebhaft — wie dieß Gefühl ſich entwickeln wird, das gehört der Zukunft an, jedenfalls ſeien Sie überzeugt, daß ich ſie niemals auf den Weg führen werde, vor deſſen Gefahren ich ſie zu retten übernommen habe. Was wollen Sie," ſagte er, indem ſein ernſtes,

kräftiges Geſicht von dem Schimmer eines weichen Gefühls überhaucht wurde, „das menſchliche Herz iſt ein wunderliches Ding, es träumt ſo gern und Jeder hat ſeine eigenen Träume, die Ihrigen ſteigen hinauf zu hellen Lichtgeſtalten, vielleicht werden die meinigen ſich hinabſenken in die Tiefe, um eine Perle daraus emporzuführen.“

Wie unwillkürlich hatten ſich bei den letzten Worten ſeine Blicke nach den Logenreihen gegenüber erhoben.

„Sehen Sie dort,“ ſagte er plötzlich, die Hand auf Armand's Hand legend, „Ihr Traum wird Wirklichkeit — der Nebelſchleier zerreißt, die lichte Geſtalt ſteht da ſtrahlender als vorher — in der That,“ ſagte er, ſein Glas zum Auge hebend, „ſie iſt bewunderungswürdig und ganz Paris kann keine ſchönere Erſcheinung aufweiſen.“

Armand richtete nun, unwillkürlich erbebend, ebenfalls ſeinen Blick empor — trotz aller ſeiner Vorſätze ſchlug ſein Herz zum Zerſpringen, und wenn Herr von Civry ſich nicht abgewendet hätte, ſo würde er die tiefe Bewegung auf dem Geſicht des jungen Mannes, trotz aller Mühe, die dieſer ſich gab, ſie zu verbergen, haben bemerken müſſen.

Der Marquis von Chavrillac war mit ſeinen beiden Damen in die Loge getreten, er trug eine Roſenknospe im Knopfloch und auf ſeinem Geſicht lag ein glückliches, triumphirendes Lächeln, während ſein Blick über die Reihen der Logen hingleitete.

Die Baronin ſchien unverändert in ihrer dunkelfarbigen Toilette, aber Adrienne, welche einen Augenblick an der

Brüſtung der Loge ſtehen blieb, während der Marquis ihr den Seſſel hinſchob, war völlig verändert, eine Robe von blauer Seide mit reicher Spitzengarnitur umſchloß ihre ſchlanke Geſtalt, an ihrem Halſe funkelte ein Collier von den prachtvollſten Diamanten, eben ſo koſtbare Steine ſchmückten ihre Armſpangen und aus den blonden Flechten ihres Haares war die zarte Roſenblüte verſchwunden, um ebenfalls dieſen blitzenden Steinen Platz zu machen, welche jahrhundertelang immer und immer wieder das Sonnenlicht aufſaugen und zurückſtrahlen, während Diejenigen, denen ſie zum Schmuck dienen, von Generation zu Generation zu Staub verfallen. Bei jeder Bewegung warfen dieſe Steine im ſchimmernden Farbenreflex die Strahlen der zahlloſen Gasflammen zurück, welche den weiten Saal erleuchteten, ſo daß das junge Mädchen wie von funkelnden Lichtfluten umgeben daſtand. Aber während ſo ein fürſtlicher Glanz an die Stelle der früheren Einfachheit ihrer Erſcheinung getreten war, ſchien umgekehrt von ihrem Geſicht der ſo viel köſtlichere, durch keinen Reichthum der Erde zu erkaufende Schimmer jugendlicher Heiterkeit und Friſche verſchwunden zu ſein, ihre Wangen waren bleich und über ihrer reinen Stirn ſchien eine Wolke von Sorge und Kummer zu liegen, ihre Augen, welche das letzte Mal mit kindlich neugieriger Freude in dem Saal umhergeblickt, waren ſcheu zu Boden geſenkt und um ihre Lippen lag ein Zug ſchwermüthiger Ergebung.

Aus allen Logen richteten ſich die Operngläſer auf die anmuthige Erſcheinung des jungen Mädchens, deren ſo

überaus reicher und koſtbarer Schmuck die Aufmerkſamkeit und den Neid aller Damen erregt haben würde, auch wenn man nicht durch die Notiz des Morgenblattes gewußt hätte, daß dieſe ſo plötzlich auftauchende unbekannte Schönheit, welcher ſchon in Armand's Artikel eine ſo poetiſche Huldigung dargebracht war, beſtimmt ſei, in die große Welt als Gemahlin des Marquis von Chavrillac einzutreten, den man bereits als unverbeſſerlichen Garçon betrachtet und deſſen Eroberung die Damenwelt ſeit lange aufgegeben hatte. Der Marquis bemerkte mit ſtolzer Genugthuung dieſe allgemeine Aufmerkſamkeit — er beugte ſich zu Adrienne hinüber und ſchien ſie darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie der Mittelpunkt ſei, auf welchen ſich die Blicke der ganzen vornehmen und eleganten Welt von Paris vereinigten.

Das junge Mädchen fuhr erſchrocken zuſammen — ſie ſchlug einen Augenblick ängſtlich die Augen auf und ſetzte ſich dann ſchnell nieder, indem ſie das Geſicht mit ihrem Fächer zu verbergen ſuchte, den ſie zwar nicht nach den Regeln des neckiſchen Spiels der Koketterie, aber mit einer unendlich natürlichen Anmuth bewegte.

Die Vorſtellung begann — der Saal verdunkelte ſich, und wenn auch immer und immer noch die Gläſer nach der Loge des Marquis von Chavrillac ſich hinrichteten, ſo ſchien Adrienne doch freier aufzuathmen, als die Handlung auf der Bühne und das Erſcheinen der Patti die allgemeine Aufmerkſamkeit von ihr mehr und mehr abwendete.

Armand aber war auf's Neue durch den Zauber des Bildes, das er aus ſeinem Herzen hatte reißen wollen, gebannt, zuerſt hatte ihn ein Gefühl tiefer Bitterkeit durchzuckt, als er das junge Mädchen in dem Strahlenglanz der Diamanten von der ausgewählteſten Geſellſchaft bewundert und beneidet dort oben ſtehen ſah, ſein ganzer Stolz bäumte ſich auf bei dem Gedanken, daß er aus ſeinem Herzen nicht die bangende Sehnſucht nach jener ſtrahlenden Erſcheinung ſollte reißen können, für welche er nichts weiter als ein Atom in dem zu ihren Füßen wirbelnden Staube war. Im nächſten Augenblick aber verſchwand dieſe bittere Empfindung vollſtändig, als er das ſo ganz veränderte Ausſehen des jungen Mädchens und den Ausdruck des Leidens und der Trauer wahrnahm, welcher auf ihrem blaſſen Geſicht lag, als er ſah, wie ſie ängſtlich zuſammenfahrend ſich niederließ und ſich ſcheu vor den auf ſie gerichteten Blicken zu verbergen ſuchte. Das war nicht die Haltung eines Weſens, das um äußeren Glanzes willen über die heiligen Rechte ihres Herzens hinwegſchreitet — aller Zorn und Unwillen verſchwand aus ſeiner Seele, abermals ſtiegen in ihm die Bilder der Märchenwelt auf, welche er ſoeben Herrn von Civry gegenüber faſt ironiſch belächelt hatte, die funkelnden Steine, welche Adriennens Hals umſchloſſen und von ihrem Haupt ſtrahlten, ſchienen ihm wie der Schmuck des Opfers, das der Geiſt der Finſterniß ſich auserkor, und dieſe vornehme Dame, von allem Reichthum der Welt und allem Glanz eines großen Namens umgeben,

ſchien ihm ebenſoſehr des Schutzes bedürftig, als jene kleine Jüdin, welche Herr von Civry aus den Tiefen des Laſters und des Verbrechens emporheben wollte. Er achtete kaum auf die Vorſtellung, halb ſeitwärts gewendet ſah er fortwährend nach der Loge hinauf und jedesmal, ſo oft der Marquis ſich lächelnd zu Adrienne neigte, um ihr irgend eine Bemerkung zuzuflüſtern, auf welche ſie mit einem matten Lächeln antwortete, kam es ihm vor, als ob ein Dolchſtich ſein Herz verwundete. Adrienne hatte lange mit niedergeſchlagenen Augen dageſeſſen — als die Vorſtellung ihren Fortgang nahm und die allgemeine Aufmerkſamkeit ſich immer mehr nach der Bühne hin richtete, ließ ſie ihren Blick, welcher wie von zurückgehaltenen Thränen verdunkelt ſchien, langſam über den Saal hingleiten. Nach einem kurzen Zögern ſchaute ſie in das Parket hinab, als ob ſie etwas ſuche — ihre Augen richteten ſich unmittelbar auf Armand's Platz, und als ſie dort den jungen Mann erblickte, der mit dem Ausdruck unruhiger und ängſtlicher Theilnahme zu ihr aufſah, überflog zuerſt ein lichter Schimmer wie ein freudiges Wiedererkennen ihre Züge, dann aber nahmen dieſelben einen noch ſchmerzlicheren Ausdruck an, ſchnell ſich umwendend erhob ſie ihren Fächer und ſchien halb hinter demſelben verborgen ihre Aufmerkſamkeit ganz ausſchließlich der Vorſtellung auf der Bühne zuzuwenden. Der Marquis, welchem keine Bewegung Adriennens entging, richtete ſich ſchnell auf, ſein Geſicht ſchien von Zorn entſtellt und ſeine ſcharfen, ſtechenden Blicke ſpähten forſchend

nach dem Parket hinab. Herr von Civry, welcher ebenfalls mit einer gewiſſen neugierigen Theilnahme die Loge im Auge behalten hatte, die ſeinen jungen Freund ſo ſehr intereſſirte, bemerkte dieß.

„Sehen Sie doch," ſagte er, ſich zu Armand wendend, „jener häßliche, alte Geck dort oben ſcheint es nicht erlauben zu wollen, daß man ſeinen Blick zu dem ſchönen Kind erhebt, das gar nicht ſo ausſieht, als ob es ſich in ſeiner Geſellſchaft glücklich fühle — vorhin war er ganz ſtolz über die Aufmerkſamkeit, die ſie in den Logen erregte, und jetzt blickt er herab, als wolle er uns mit den Augen durchbohren; — ſollte er eiferſüchtig ſein — dann wollen wir ihm ein wenig zeigen, daß der Anblick einer ſchönen Frau Jedermann gehört, wie das Licht der Sonne."

Armand antwortete nicht — der Gedanke, daß jenes ſo liebliche Weſen dort oben, deſſen Miene ſo wenig den Ausdruck einer glücklichen Braut zeigte, von der eiferſüchtigen Tyrannei dieſes ihm ſo unheimlichen und ſo tief antipathiſchen Mannes gequält werden ſollte, ſchnürte ſein Herz noch enger zuſammen, und höher und heißer wallte in ihm das Gefühl auf, das er vor Kurzem unterdrückt zu haben glaubte und das er jetzt als mitleidige Theilnahme an einem Opfer der großen Welt vor ſich ſelber rechtfertigte. Herr von Civry aber wendete ſich ganz von der Bühne ab und blickte durch ſein Glas ſcharf und unverwandt nach der Loge hinauf — es reizte ihn, den Zorn des Marquis immer mehr zu ſteigern, und er erreichte auch vollkommen

ſeinen Zweck, denn Herr von Chavrillac wurde immer unruhiger, bald ſetzte er ſich nieder und ſah unverwandt nach der Bühne hin, als wolle er die faſt provozirende Beobachtung gleichgültig ignoriren — da aber erhob er ſich und ſchleuderte hochmüthig drohende Blicke auf Herrn von Civry herab, welcher indeß ſehr wenig durch dieſelben beunruhigt ſchien, ſich nur zuweilen mit einer kurzen Bemerkung zu Armand wendete, der unruhig das Spiel verſtohlen beobachtete, und dann abermals ſein Glas nach der Loge richtete. Adrienne aber wendete ſich nicht wieder von der Bühne ab, ihr Geſicht blieb ſtets halb hinter dem leicht bewegten Fächer verborgen, und ſie ſchien für nichts Anderes Sinn zu haben, als für die wunderbaren Töne, durch welche die große Sängerin das Haus zu immer neuen Beifallsſtürmen hinriß. Der erſte Akt war beendet, der Marquis, von deſſen Geſicht der lächelnde Ausdruck galanter Aufmerkſamkeit völlig verſchwunden war, beugte ſich in unruhiger Bewegung mit einem herriſch befehlenden Ausdruck zu den beiden Damen vor. Die Baronin neigte ernſt und würdevoll den Kopf und erhob ſich — Adrienne ſah ihn einen Augenblick verwundert an, dann athmete ſie tief auf, als ob ihre Bruſt von einer Laſt erleichtert würde, und ſtand ebenfalls auf, ſchnell blickte ſie noch einmal zu Armand's Platz herab, der Marquis legte die mit zartem Pelz gefütterte Mantille um ihre Schulter, öffnete die Thüre nach dem Korridor und verließ mit den Damen die Loge.

„Wie ſpaßhaft," lachte Herr von Civry, „ſehen Sie,

der Dämon entführt den Engel des Lichts, dieſer alte, eiferſüchtige Narr kann unmöglich der Vater dieſes ſchönen Kindes ſein, es muß der Gemahl oder Liebhaber ſein, er freut ſich, wenn alle Welt ſeine Schöne bewundert, aber der Blick eines Einzelnen ſoll nicht auf ihr haften."

„Es iſt der Marquis von Chavrillac," ſagte Armand, mühſam ſeine Faſſung erhaltend, „und die junge Dame iſt ſeine Braut."

„Ah," ſagte Herr von Civry, „ich habe das heute in Ihrem Journal geleſen, aber ich kannte den Marquis nicht perſönlich; während meiner letzten Anweſenheit in Paris war er auf Reiſen, und dann habe ich mehrere Jahre in Algier gedient, ſo daß mir die Pariſer Welt ein wenig fremd geworden. — Nun, deſto ſchlimmer für ihn, denn wenn er dieſe junge Schönheit auf die Parkets unſerer Salons führt, wird er nicht wenig Qual auszuſtehen haben — das arme Kind aber vielleicht noch mehr, denn die jungen Herren unſerer Geſellſchaft ſind nicht gewohnt, eine ſchöne Frau wie ein Madonnenbild aus ehrerbietiger Ferne zu beobachten, und ob auch tauſend ſolcher Marquis als Wächter daneben ſtänden. Doch ſie wird bald Zerſtreuung und Entſchädigung für die eiferſüchtigen Launen ihres Tyrannen ſuchen, das iſt eine Chance für Sie, mein Freund, warten Sie, bis die Marquiſe von Chavrillac in der Welt erſcheint, und dann beeilen Sie ſich, der Erſte zu ſein, der ihr Troſt für den verlorenen Jugendtraum geben wird. — Jetzt aber," ſagte er lachend, „will ich auf den Korridor hinaus, es

reizt mich, dieſen Marquis noch mehr zu ſtacheln, begleiten Sie mich, wir werden den Marquis und die Damen noch an der großen Treppe treffen, wo ſie ihren Wagen erwarten, und uns an ſeinem ohnmächtigen Zorn über unſere Bewunderung ergötzen."

„Nein, nein," ſagte Armand, „laſſen wir ihn, die Arme könnte unſere Neckerei entgelten müſſen."

„Jetzt noch nicht," erwiederte Herr von Civry, „der Bräutigam kehrt noch nicht die Krallen des Ehemanns heraus, und ſollte es der Fall ſein, ſo würden wir dazu beitragen, dem Opfer die Augen zu öffnen."

Er ging hinaus, Armand blieb ſtill brütend auf ſeinem Platz ſitzen — alle ſeine Vorſätze waren vergeſſen, das Bild der ſchönen, leidenden Adrienne erfüllte allein ſein Herz, ſein Blut kochte bei dem Gedanken, daß dieſe ſoeben dem Leben ſich erſchließende Blüte in Schmerz und Trauer verwelken oder von dem Hauch der Pariſer Geſellſchaft vergiftet werden ſollte; — mit Entſetzen dachte er an die Worte des Herrn von Civry, welche in dem Lebenslauf der meiſten Damen der großen Welt eine ſo traurige Beſtätigung fanden. Plötzlich ſchien ein ſchneller Entſchluß ihn zu durchzucken — er ſprang auf und eilte in das Veſtibül hinaus — alle Welt war im Foyer.

„Madame Coquerel," rief er heftig, indem er auf die Alte zueilte, welche ihn mit einem eigenthümlich durchdringenden Blick von Sorge und Theilnahme anſah, „was iſt es mit dieſem Marquis von Chavrillac, wie kommt dieß

arme Kind, das ihn begleitet, dazu, ihm ihre Hand zu reichen — ſie wird unglücklich ſein, ſie wird zu Grunde gehen, es iſt unmöglich, daß ſie ihn lieben kann.“

Die Alte ſchüttelte langſam den Kopf, während ſie den in heftiger Bewegung vor ihr ſtehenden jungen Mann immer mit demſelben traurigen, ſtarren Blick anſah.

„Antworten Sie mir — antworten Sie mir, Madame Coquerel,“ rief er, „erzählen Sie mir Alles, was Sie von ihr wiſſen — ſagen Sie mir, ob es möglich iſt, ſie zu retten — weichen Sie mir nicht aus, Sie müſſen mir antworten — Sie müſſen Alles wiſſen, was das Haus des Marquis betrifft, denn Sie ſind dort bekannt, ich habe Sie dort eintreten ſehen.“

Die Alte fuhr erſchrocken zuſammen.

„Das Verhängniß — das Verhängniß,“ murmelte ſie leiſe, „gibt es denn eine unerbittliche Macht, welche die Wege menſchlicher Schickſale, die ewig getrennt bleiben ſollten, immer zu unglückſeliger Kreuzung wieder zuſammenführt?“

„Nun,“ rief Armand ungeduldig, „antworten Sie mir, Sie haben mir geſagt, daß Sie keine Belohnung Ihrer Gefälligkeiten von mir annehmen, aber wenn Sie jemals eines Freundes bedürfen für ſich oder für Andere, wenn Sie einer Stütze Ihres Alters bedürfen, rechnen Sie auf mich, Sie ſollen nicht einen Wunſch vergeblich ausſprechen, den ich erfüllen kann, aber erzählen Sie mir Alles von Adrienne, Alles — ich will Alles wiſſen, was ihr Leben

betrifft, und ich ſchwöre Ihnen, daß ich den letzten Tropfen meines Blutes hingeben werde, um ſie zu ſchützen, wenn ſie des Schutzes bedarf, um ſie zu retten, wenn eine Rettung möglich iſt — und wenn ſie gerettet ſein will," fügte er düſter hinzu.

„Gut, mein Herr," ſagte die Alte, nachdem ſie eine Zeitlang finſter zu Boden geblickt hatte, „ich werde Ihnen Alles ſagen, was ich von jener Dame weiß, und das iſt nicht viel, aber nicht hier, hier iſt nicht der Ort, um über ernſte Sachen zu ſprechen, und," fügte ſie mit faſt feierlichem Ton hinzu, „dieſe Sache iſt wahrlich ernſt — morgen um die Mittagsſtunde werde ich zu Ihnen kommen," fuhr ſie ein wenig zögernd fort, „und ich hoffe, daß Sie dann ruhiger ſein werden als jetzt."

„Gut," rief Armand, „gut, ich erwarte Sie — rechnen Sie auf meine Dankbarkeit — meine Wohnung iſt in der Rue Grange Batelière."

„Ich kenne ſie," ſagte die Alte ihn unterbrechend.

„Sie kennen meine Wohnung?" fragte Armand erſtaunt.

„Durch einen Zufall," erwiederte die Alte mit einem wehmüthigen Lächeln, das wie ein verirrter Sonnenſtrahl über ihr ſtarres Geſicht zitterte, „ich habe Sie einmal dort hineingehen ſehen, wie Sie mich in das Haus des Marquis von Chavrillac."

Das Zeichen für den zweiten Akt ertönte — das Veſtibül füllte ſich mit der aus dem Foyer zurückſtrömenden Menge.

Herr von Civry trat zu Armand.

„Sie haben Unrecht gehabt, mich nicht zu begleiten," ſagte er lächelnd, „die Grimaſſe dieſes Marquis, als er an mir vorüberging, war unglaublich beluſtigend."

„Ich habe einen Gedanken gehabt," erwiederte Armand, „ich hoffe ein Unterkommen für den Schützling zu finden — kommen Sie mit mir, laſſen Sie uns irgendwo zu Abend ſpeiſen, und ich werde Ihnen meinen Plan mittheilen — ich bin nicht in der Stimmung, länger Muſik zu hören, ſie greift mich an, ich möchte ruhig plaudern — eine eigenthümliche Fügung hat uns zuſammengeführt, und vielleicht hat Jeder von uns einen Kampf mit den Dämonen der Geſellſchaft zu beſtehen, in welchem wir verbündet ſtärker ſein werden und für welchen wir unſern Plan feſtſtellen müſſen."

„Ich bin bereit," ſagte Herr von Civry, „doch wenn wir jetzt fortgehen, wie werden Sie Ihr Feuilleton über die heutige Vorſtellung ſchreiben?"

„Ah bah," ſagte Armand, „man ſchreibt wohl oft Feuilletons über Dinge, die man nicht geſehen hat, und vielleicht ſind dieſe die beſten — die Phantaſie unterhält das Publikum immer mehr als die Wirklichkeit."

Die Herren nahmen ihre Hüte und Ueberröcke.

„Auf morgen alſo," flüſterte Armand der alten Schließerin zu, welche ernſt den Kopf neigte, und Beide verließen die Oper, um dann in einem reſervirten Kabinet bei Véfour lange noch in vertraulichem Geſpräch beiſammen zu bleiben.

Achtes Kapitel.

Ungeduldig erwartete Armand am nächſten Tage, nachdem er ſeine Arbeiten auf dem Redaktionsbureau ſo ſehr als möglich abgekürzt hatte, den Beſuch der alten Schließerin. Zwar hatte ſich, wie das ſo häufig mit dem klaren Tageslichte zu geſchehen pflegt, ſeine ſanguiniſche Aufregung vom Abend vorher ein wenig abgekühlt — er ſah deutlicher und ſchärfer alle die ungeheuren Hinderniſſe, welche er zu überwinden haben würde, um ſich dem jungen Mädchen, das ſo hoch über ihm ſtand, zu nähern, und wenn ſie wirklich unglücklich, wirklich der Rettung bedürftig war, wie ſeine Phantaſie ihn glauben ließ, ſo war es ja dann immer noch ſehr zweifelhaft, ob er im Stande ſein würde, die Mittel zu finden, um ſie aus den Ketten ihrer Verhältniſſe zu befreien, und ob ſie geneigt ſein würde, gerade ſeine Hand zur Rettung anzunehmen, — alles dieß ſagte ihm ſein kritiſcher Verſtand, dennoch aber waren alle dieſe Betrachtungen nicht im Stande, die lodernde Flamme in ſeinem Herzen zu erſticken oder ihm den Muth und die Hoffnung zu rauben. Das Schickſal hatte dieß liebliche Weſen auf

ſeinen Weg geführt, der Zug ſeines Herzens, der ihn ſo unwiderſtehlich fortriß, ſchien ihm ein Wink zu ſein, dem er folgen müſſe, und in der poetiſchen Begeiſterung der Jugend erblickte er in Adrienne das Räthſel ſeines Lebens, das ſein Glück in ſich ſchloß und deſſen Löſung er finden mußte.

Faſt mit dem Schlage der Mittagsſtunde ertönte die Glocke an der Thür ſeiner Wohnung, hochklopfenden Herzens eilte er ſelbſt hinaus, um zu öffnen; die alte Schließerin ſtand vor ihm in demſelben Anzuge, wie ſie im Veſtibül der Oper vor ihm zu ſitzen pflegte, mit demſelben bleichen, ſtrengen Geſicht und demſelben ſtarren Blick der großen dunklen Augen.

„Sie ſind pünktlich, Madame Coquerel," ſagte Armand, indem er der alten Frau ganz glücklich und mit herzlicher Freundlichkeit die Hand reichte, um ſie durch den kleinen Vorplatz in das Innere ſeiner Wohnung zu führen.

„Es würde viel Böſes in der Welt vermieden werden," erwiederte Madame Coquerel mit ihrer ernſten Ruhe, „wenn alle Menſchen ſich gewöhnten, pünktlich ihr Wort zu halten — thäten ſie es in allen kleinen Dingen, ſo würden ſie vielleicht auch in den großen weniger wortbrüchig werden."

Die tiefe Bitterkeit, welche bei dieſen in hartem Ton geſprochenen Worten die Züge ihres Geſichts noch ſtrenger zuſammenzog, verſchwand, als ſie in den behaglichen, mit ſorgfältiger Eleganz eingerichteten Salon trat, ſie ſetzte ſich

in den Fauteuil, welchen Armand ihr hinrollte, und blickte prüfend in dem Zimmer umher, wobei ihr Geſicht einen eigenthümlich weichen Ausdruck annahm und ein feuchter Schimmer ihre ſonſt ſo ſtarren, ſo ſcharf und durchdringend blickenden Augen verſchleierte.

„Sie wohnen hübſch, mein Herr," ſagte ſie, indem ein leichtes, kaum merkliches Zittern ihre Stimme bewegte, „ich bin eine alte Frau, die die Ordnung liebt, und freue mich ſtets, wenn ich ſehe, daß die jungen Herren nicht bloß für thörichte Verſchwendung und wildes Jagen nach dem Lebensgenuß Sinn haben — hier an Ihrer Wohnung ſehe ich, daß Sie ſich hier wohl fühlen und nicht nur hieherkommen, um in einer kurzen Ruhe ſich von dem wilden Taumel draußen zu erholen."

Trotz ſeiner Spannung, trotz der unruhigen Bewegung ſeines Herzens fühlte ſich Armand doch wohlthuend berührt durch die Anerkennung, welche die alte Frau für ſeine Wohnung ausſprach, welche er ſo ſehr liebte, auf welche er ſo ſtolz war, welche er ſo ſorgſam und freudig von dem Ertrage ſeiner Arbeit geſchmückt hatte und in welcher er bis jetzt ſtets den ſtillen, ruhigen Frieden ſeiner Seele nach allen Aufregungen der Welt gefunden hatte.

„Es fehlt noch viel, Madame Coquerel," ſagte er, „ich bin noch lange nicht fertig, mir fehlt noch die Hauptſache für meinen Salon, das ſind die Bilder — Sie ſehen, ich habe da einige gute Kupferſtiche, aber ein großes Oelbild würde doch einen ganz andern Eindruck machen — das

iſt aber ſehr theuer," fuhr er mit naiver Offenheit fort, „ein ſchlechtes Bild mag ich nicht bei mir haben und ein Meiſterwerk kann ich noch nicht bezahlen, darum muß ich noch warten, aber wenn Sie nach einem Jahr wiederkommen würden, ſo ſollen Sie da ſchon eine ganz hübſche Leinwand finden."

Die Alte ſah ihn bei dieſen Worten, welche zugleich ſeine Armuth bekannten und dabei die Freude ausdrückten, durch ſeine Arbeit dennoch dem Leben Reiz und Schmuck abgewinnen zu können, mit einem wunderbar durchdringenden Blick an, in welchem ſich mitleidige und zärtliche Theilnahme und tiefe Rührung vereinigten, und aus ihren Augen rann dießmal wirklich eine Thräne über ihre welken Wangen herab.

„Meine Augen ſind ſchwach," ſagte ſie, als Armand ſie ganz verwundert über dieſe Veränderung in ihrem Geſicht anſah, „das helle Tageslicht, welches dort vom Fenſter her gerade auf mich fällt, blendet mich, — wenn Sie erlauben, ſetze ich mich dort in die Fenſterniſche, mit dem Rücken gegen das Licht."

Schnell aufſtehend, drückte ſie einen Augenblick ihr Taſchentuch gegen ihre Augen und ſetzte ſich dann ſo vor das Fenſter, daß ihr Geſicht im Schatten blieb, wie es die Diplomaten mit Vorliebe bei ernſten Geſprächen zu thun pflegen, um es Demjenigen, mit dem ſie ſprechen, unmöglich zu machen, den Eindruck ihrer Worte auf ihrem Geſicht zu leſen.

„Ich danke Ihnen nochmals, daß Sie gekommen ſind,

Madame Coquerel," ſagte Armand, deſſen Herz ungeduldig dem Gegenſtand entgegendrängte, der ſein ganzes Intereſſe in Anſpruch nahm, während die alte Frau umgekehrt zögernd, als ſcheue ſie ſich, den eigentlichen Zweck ihres Beſuches zu berühren, immer noch im Zimmer umherblickte, „ich danke Ihnen, daß Sie gekommen ſind, denn Sie glauben nicht, wie ſehr ich geſpannt bin, Näheres von jenem reizenden Weſen zu erfahren, deſſen lächelndes Antlitz ſeit zwei Tagen ſo bleich und traurig geworden iſt und das unglücklich ſein muß bei dem Schickſal, das ihm bevorſteht — Sie glauben nicht, wie ſehr mich mein Herz drängt, ihr zu helfen, wenn," fügte er trüben Blickes mit unſicherer Stimme hinzu, „Hülfe überhaupt möglich iſt — wenn meine Kraft zur Hülfe ausreicht und wenn ſie meine Hülfe annehmen will — ſagen Sie mir alſo Alles, was Sie von ihr wiſſen — was Sie von jenem Hauſe wiſſen, in das ich Sie eintreten ſah."

„Erwarten Sie nicht zu viel von mir," erwiederte die Alte, indem ſie ernſt und traurig, aber immer mit derſelben faſt zärtlichen Theilnahme in Armand's erregtes Geſicht blickte, „ich bin in jenes Haus gegangen, weil einer der Diener dort ein Bekannter von mir aus alter Zeit iſt, den ich lange nicht geſehen habe, und ich bin zu Ihnen gekommen, mein Herr, weil es mir ſchwer wird," fuhr ſie mit leicht zitternder Stimme fort, „Ihnen einen Wunſch nicht zu erfüllen — ich bin abergläubiſch," fügte ſie mit einem Lächeln hinzu, das ſeltſam mit ihren ernſten Blicken kontraſtirte, „und wie ich Ihnen erzählt, haben mir meine

Karten geſagt, daß Sie mir Glück bringen müßten — oder ich Ihnen, aber was ich Ihnen erzählen kann, iſt wenig, und ich bin gekommen mit dem Vorſatz, Sie zu bitten, Ihre Gedanken von der Richtung abzuwenden, in welcher Sie kaum Ihr Glück finden können."

„Ich ſuche kein anderes Glück," rief Armand lebhaft, „als Adrienne zu helfen, ihr beizuſtehen, ſie von den Feſſeln zu befreien, in welche ſie geſchlagen werden ſoll."

„Wie ſchön iſt doch die Jugend in ihren Träumen und Hoffnungen," ſagte die Alte wehmüthig, „und wie ſchnell zerſchellen alle dieſe holden und zarten Traumbilder an den ehernen Mauern des wirklichen Lebens — es ſind freilich nur Träume, welche da zu Grunde gehen, aber es thut doch weh, es thut ſo ſehr weh, wenn man Alles, was das Leben ſo reizvoll ſchmückt, todt, kalt und welk vor ſich liegen ſieht, wenn aus dem warmen Herzen, das ſeine duftenden Blüten dem Licht entgegentrieb, unter dem kalten Nebel des Jammers und der Verzweiflung langſam die Giftpflanzen des Haſſes und der Verachtung emporwachſen, davor möchte ich Sie bewahren und darum bitte ich Sie, laſſen Sie aus Ihrem Herzen keine Blüte ſprießen, welche niemals dem Sonnenlicht ſich öffnen kann und welche die kalte, eiſige Luft der falſchen, heuchleriſchen Welt zerſtören muß."

„Sprechen Sie, ſprechen Sie," rief Armand, „wir werden ſpäter ſehen, was zu thun iſt, jetzt ſagen Sie mir, was iſt es mit Adrienne?"

Madame Coquerel ſah ihn kopfſchüttelnd an, dann ſagte ſie:

„Es iſt mit ihr, wie es mit ſo Vielen vor ihr geweſen und mit ſo Vielen nach ihr ſein wird — ſie iſt die Tochter des Generals von Chavrillac, der ein Vetter des Marquis war und die Güter einer Linie dieſes reichen Hauſes beſaß — der General ſtarb früh und unerwartet, er hatte nicht daran gedacht, aus ſeinem reichen Einkommen ein kleines Vermögen für ſeine Frau und ſeine Tochter zu ſammeln, er mochte noch auf einen Sohn rechnen, deſſen Geburt die Beſitzung ſeiner Linie, auch ſeiner Familie erhalten haben würde; nach ſeinem Tode aber fielen dieſelben, nach dem Erbrechte des Hauſes Chavrillac, auf die andere Linie, welche nur noch durch den Marquis vertreten iſt — ſeine Wittwe, ein Fräulein aus dem verarmten Hauſe Montrec, welche nichts beſaß als den Stolz auf ihren Namen und den Adel wirklich vornehmer Geſinnung, ſah ſich plötzlich aus dem Glanz der großen Welt in Dürftigkeit verſetzt, ſie war auf die Einkünfte eines kleinen Gütchens, das ihr Gemahl ihr einſt halb ſcherzend geſchenkt, angewieſen — ſie wendete ſich an die Großmuth des Marquis, ſie kannte ihn nicht — niemals erhielt ſie eine Antwort auf ihren Brief — muthig und ſtolz nahm ſie den Kampf mit der Noth auf, denn, was für manche Frau aus der Sphäre der Niedrigkeit und der Armuth faſt noch Wohlſtand geweſen wäre, war für ſie in der That Noth, ſie vermehrte ihre ſpärlichen Einkünfte, indem ſie für Geld arbeitete, und wendete ihre ganze Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Tochter, der ſie Alles gab, was ſie zu geben vermochte,

was aber freilich nur dazu dienen konnte, eine vornehme Dame für die große Welt auszubilden, aber nicht ein armes Mädchen für den Kampf um das Daſein zu erziehen. Die kleine Adrienne, welche bei dem Tode ihres Vaters erſt zwei Jahre alt geweſen war, merkte nichts von den Entbehrungen, welche ihre Mutter ſo tief fühlte, ſie war glücklich in dem kleinen Landhäuschen und wuchs froh und heiter in der Welt auf, welche ſie allein kannte und welche ihr ſo reich erſchien, da ſie ihr ja das Licht der Sonne, das Grün der Bäume, den Geſang der Vögel und Alles bot, was ein Kinderherz mit Freude und Luſt erfüllt."

„O, ich wußte es wohl," rief Armand mit leuchtenden Augen, „ſie mußte ein Kind der reinen Natur ſein, aus ihren Augen blickt ja noch der reine Glanz des Himmels, und der Sonnenſtrahl ſpielt mit dem Lächeln ihrer Lippen."

Die alte Frau fuhr fort:

„Adrienne war der Kindheit entwachſen — ihre Mutter hatte ihr die ganze feine Bildung gegeben, welche ſie ſelbſt beſaß, das junge Mädchen war, abgeſehen von den Gewohnheiten der Geſellſchaft, welche ſie nicht kannte, fähig, jeden Augenblick ihren Platz in der großen Welt auszufüllen — die Sorge ihrer Mutter, die für ein Fräulein von Chavrillac keine andere Lebensſtellung und keinen andern Lebensberuf als den einer vornehmen Dame für möglich hielt, erwachte wieder quälender und lebhafter als je vorher — die Erziehung ihrer Tochter, welche während einer Reihe von Jahren ſie beſchäftigt und ihre Gedanken immer nur auf den nächſten

Tag gerichtet hatte, war beendet und es galt nun, Adrienne die Möglichkeit zu verſchaffen, in der vornehmen Geſellſchaft aufzutreten und durch eine ſtandesgemäße Heirath ihre Zukunft zu ſichern; da kam der Marquis, welcher lange auf Reiſen geweſen war, nach ſeinem Schloſſe Chavrillac, um ſich von dem Zuſtande ſeiner Güter zu überzeugen — die Baronin entſchloß ſich, aus Liebe zu ihrem Kinde, ihren Stolz zu beugen und den Vetter ihres Gemahls, der ſie ſo gleichgültig der Dürftigkeit überlaſſen hatte, aufzuſuchen, um deſſen Beiſtand für ihre Tochter zu erbitten, die ja doch ſeinen Namen trug und für deren würdiges Erſcheinen in der Welt zu ſorgen ihn ſchon ſein Familienſtolz beſtimmen mußte. Der Marquis war beim erſten Anblick von Adrienne entzückt, er entſchuldigte ſeine frühere Gleichgültigkeit bei der Baronin mit allem Möglichen, womit man ſolche Dinge zu entſchuldigen pflegt, und die alte Dame nahm ſeine Entſchuldigungen gern an, da er ihr verſprach, nunmehr Alles wieder gut zu machen; er nahm ſie und Adrienne nach Paris mit, gab ihnen eine Wohnung in einem Flügel ſeines Hotels — das Wohlgefallen, welches er an dem jungen, friſchen Mädchen gefunden, welches mit der Einfachheit des Landkindes die Schönheit und Anmuth der vornehmen Dame verband, wurde zur Leidenſchaft — die Baronin ſah in einer Verbindung mit dem Marquis das höchſte Glück ihrer Tochter, Adriennens Herz war frei und," ſo ſchloß die Alte mit kaltem, bitterem Ton, „geſtern wurde die Verlobung geſchloſſen, in wenigen Monaten wird die Hochzeit ſein, der

Marquis wird den Triumph haben, in die große Welt eine Gemahlin einzuführen, welche durch ihre Schönheit und durch den Glanz ihrer Diamanten alle Damen überſtrahlen wird, und wenn ihre ſpätere Heirath ihm einen Erben bringt, ſo wird die Zukunft des erlauchten Hauſes von Chavrillac auf das Glänzendſte durch reines und unverfälſchtes Blut geſichert ſein."

Armand ſprang auf und drückte die Hand an ſeine glühende Stirn.

„Das Haus Chavrillac," rief er, „was kümmert mich das Haus Chavrillac und ſein Glanz, wo es ſich um ein junges, warmes Menſchenherz und um deſſen Rechte an Liebe und Glück handelt, — was ſoll aus Adrienne werden an der Seite dieſes Mannes, deſſen Blick mir Entſetzen einflößte, den ich haſſe und verabſcheue wie einen böſen Geiſt des Abgrundes?"

„Sie haſſen ihn?" fragte die Alte mit bebender Stimme, indem ſie die Augen niederſchlug und die Hände faltete.

„Ja," rief Armand, „ja, ich haſſe ihn, ein unerklärlicher, faſt abergläubiſcher Schauer erſchüttert mich bei ſeinem Anblick, und ich würde ihn haſſen, auch wenn ich Adrienne nicht geſehen hätte, aber ich haſſe ihn noch tiefer, noch glühender, weil er es wagt, ſeine welke Hand nach dieſer reinen Blume auszuſtrecken."

„Haſſen Sie ihn nicht," ſagte die Alte dumpf, indem ſie den Kopf auf die Bruſt ſinken ließ, „man ſoll keinen Menſchen haſſen, der Haß läßt böſe Saat aufkeimen und

vergiftet das Herz, und Ihnen hat ja das Leben noch keine Blüte geknickt.“

„Gleichviel,“ rief Armand, „ich haſſe ihn mit dem Haß, den das warme Blut gegen die kalte Schlange empfindet, — was ſoll aus Adrienne werden an der Seite dieſes Mannes?“ fragte er noch einmal, indem er die Hand der Alten ergriff.

„Was aus ihr werden ſoll?“ erwiederte dieſe hart und kalt; „nun, ſie wird eine große Dame werden, alle Welt wird ſie bewundern, und wenn ihr Herz öde und einſam bleibt, ſo wird es ſich daran gewöhnen, und wenn es auch eine Weile ſchmerzlich zucken ſollte, ſo wird es bald ſo hart werden wie die Diamanten, welche ihre Stirn ſchmücken, und es wird vergeſſen, daß es einſt warm und freudig dem blauen Himmel und den grünen Baumwipfeln entgegenſchlug.“

„Nein,“ rief Armand mit dem Ausbruch wilder Leidenſchaft, „das darf nicht ſein — ſie darf nicht geopfert werden — ihr Herz ſoll nicht verſteinern, denn es iſt von Gott beſtimmt, zu lieben, glücklich zu ſein und glücklich zu machen.“

„Aber,“ ſagte die Alte, indem ſie ihn ſtarr anſah, „haben Sie denn ein Recht an dieſes Herz, mein Herr, wiſſen Sie denn, ob dieſes Mädchen vor dem Mann, in deſſen Hand ſie die ihrige legen ſoll, ebenſo ſchaudernd zurückbebt, wie Sie dieß thun, wiſſen Sie, ob die Zukunft, die ihr entgegenſchimmerte, ihr nicht in der That als das höchſte Glück erſcheint?“

„Sie kennt dieſe Zukunft nicht,“ rief Armand.

„Und wenn ſie ſie kennen würde," fragte die Alte, „ſind Sie gewiß, daß ſie ſie nicht dennoch annehmen würde? Eine Dame im Glanze des Reichthums mit einem großen Namen hat ja viele Entſchädigungen für ſtilles und reines Herzensglück und ſieht bald verächtlich lächelnd auf die Träume von einer Liebe herab, welche das ganze Leben ausfüllen ſoll, wenn ſie erſt den Reiz des flüchtigen Wechſels der Zerſtreuung kennen gelernt hat."

„Das wird ſie niemals," rief Armand, „ihr reines Herz wird ſich in einſamer Trauer verzehren, wenn ſie der Liebe entbehrt, die ſie an warmer Hand durch das Leben führt."

„Was wiſſen Sie davon," ſagte die Alte rauh und heftig, „Sie, der Sie an der Schwelle des Lebens ſtehen und noch nichts von all' ſeinem Jammer geſehen haben — der Liebe entbehren," ſagte ſie faſt höhniſch, „was will das ſagen, wenn man hoch auf unnahbarer Höhe von Glanz und Reichthum umgeben daſteht und keine Liebe vom Leben gefordert hat; — etwas Anderes iſt es," fuhr ſie fort, indem ihre Augen ſich weit öffneten und in unheimlicher Starrheit aufwärts blickten, „etwas Anderes iſt es, wenn das Herz glaubt die Liebe gefunden zu haben, wenn es der Liebe Alles geopfert hat, wenn es Liebe zu fordern berechtigt iſt — und wenn es dann tückiſch und höhniſch verrathen wird und zertreten unter dem Druck des Elends und der Verachtung der Welt, welche nur dem Scheine huldigt, welche für wahre Treue und Liebe nur Hohn und Spott hat und gleichgültig an wahrem Schmerz und Kummer

vorübergeht; — können ſie von Leiden ſprechen — jene vornehmen Damen, vor denen ſich Alles beugt, welche auf ſeidenen Polſtern über das nachdenken, was ſie Schmerz nennen, und welchen der Schmerz ſelbſt eine pikante Abwechslung in dem vergoldeten Einerlei ihres Daſeins iſt? Mit ihnen ſoll man Mitleid haben," ſagte ſie mit einem Lachen voll ſchneidenden Hohns, „mit ihnen, die kaum einen flüchtigen Blick werfen auf die Armen, welche die Räder ihrer vergoldeten Wagen ſtreifen und welche doch in einem Athemzuge mehr Pein und Leid empfinden, als das ganze Leben jener von Diamanten ſtrahlenden Puppen umfaßt, — auf jene Elenden, welche die Welt wegen jedes Fehltrittes unbarmherzig richtet, während ſie es lächelnd eine anmuthige Zerſtreuung nennen, wenn die großen Damen mit ihren zarten Fingern alle Gebote der Sitte und der Ehre zerreißen — nein, nein," fuhr ſie, ihre Hand gegen den jungen Mann ausſtreckend, fort, der ganz erſchrocken vor dem ſchauerlich drohenden Ausdruck ihrer Blicke zurückwich, „nein, nein, laſſen Sie Jene ihren Weg gehen und ſtellen Sie ſich nicht dem rollenden Lauf des Schickſals entgegen — Sie würden zermalmt werden."

Armand ſtand ſchweigend mit geſenkten Blicken da, einen Augenblick ſchien es ihm faſt, als ob die Alte Recht habe, dann aber trat wieder das Bild des zarten jungen Mädchens, das ſo ſchmerzvoll unter dem Schmuck der kalten Steine hervorgeblickt hatte, vor ſeine Seele.

„Nein, nein," rief er, „nein, ſie darf nicht dieſer kalten,

gleichgültiger, falſchen Welt geopfert werden und ich fühle Kraft und Muth genug, um den Arm zu ihrer Rettung zu erheben."

Die Alte war wieder ruhig geworden, wie vorher.

„Und wenn ſie Ihren Arm nicht verlangt," fragte ſie, — „wenn ſie Ihre Hand zurückweist, welches Recht haben Sie, ihren Lebensweg zu durchkreuzen?"

„Das Recht der Liebe," rief Armand, „und ich weiß es, ſie wird mich nicht zurückweiſen, ich habe es in ihrem Blick geleſen, daß ſie ſelbſt vor der Zukunft ſchaudert, der ſie entgegengeht, — ſie wird Demjenigen dankbar ſein, der ihr die Hand reicht, um ſie zu retten."

Die alte Frau ſah lange in ſeine Augen, immer weicher wurden ihre Blicke, dann ſagte ſie leiſe:

„So ſehr lieben Sie ſie, ſo groß iſt Ihr Vertrauen in dieſes Mädchen, das Sie niemals geſprochen, daß Sie ein Unternehmen wagen wollen, das alle Welt, das alle Ihre Freunde als Wahnſinn verſpotten werden?"

„Ja," rief Armand, „ſo ſehr liebe ich ſie, ſo feſt iſt mein Vertrauen in ihr junges Herz, daß ich mein Leben für ſie zu opfern bereit bin, wenn es ſein muß; ſie iſt arm, ſagen Sie, nun wohl, wenn ſie iſt, wofür ich ſie halte, ſo wird der Glanz des Reichthums keine Macht über ſie haben, und ſie wird das beſcheidene Loos, das ich ihr bieten kann, dem vergoldeten, liebeleeren Elend vorziehen, das ſie dort erwartet."

Die Alte lächelte.

„Glückliche Jugend," ſagte ſie, „welche keine Hinderniſſe, keine Bedenken kennt, welche ſo ſicher iſt, daß da, wo ſie liebt, ihr auch die Liebe wieder entgegenkommen muß."

Armand erbleichte, betroffen ſenkte er einen Augenblick das Haupt, dann aber ſprach er mit einem Ausdruck glücklicher Zuverſicht:

„Ja, ſie wird mich lieben, wenn ſie nur weiß, wie ſehr ich ſie liebe, und das ſoll ſie wiſſen, ſie ſoll wiſſen, daß es einen Mann gibt, der bereit iſt, Alles für ſie zu wagen, ich werde ihr ſchreiben, Sie ſollen ihr meinen Brief bringen, Sie ſollen ihr ſagen, daß alle geſchriebenen Worte kalt wie Eis ſind gegen das Gefühl, das mein Herz erfüllt, — ſie wird meine Liebe annehmen, und thäte ſie es nicht, wäre ſie, wie ſo viele Andere, würde ſie wirklich mit freiem Willen kalt und gleichgültig das glänzende Elend eines liebeleeren Daſeins annehmen, dann verſpreche ich Ihnen, nicht mehr an ſie zu denken und ſie ruhig ihren Weg gehen zu laſſen."

„Und wenn ich nicht thue, was Sie wünſchen?" fragte die Alte; „es iſt ein gefährliches und böſes Ding, was Sie von mir verlangen."

„Sie haben Recht," ſagte Armand, indem er kalt zurücktrat, „ich war thöricht, ich dachte an die Freundlichkeit, welche Sie ſtets für mich hatten, und in der That, ich habe kein Recht, einen ſolchen Dienſt von Ihnen zu verlangen; ich danke Ihnen für die Auskunft, die Sie mir gegeben, und ſchon dafür zählen Sie auf mich, wenn Sie irgend jemals eines Freundes bedürfen."

„Und was wollen Sie thun?“ fragte Madame Coquerel, betroffen über die plötzliche Veränderung des jungen Mannes.

„Was ich thun will?“ rief dieſer mit funkelnden Augen, „ich werde ihr meine Botſchaft auf einem andern Wege ſenden, den ich nicht einſchlagen wollte, weil ich Ihrer Vorſicht und Ihrem Zartgefühl mehr vertraute; vielleicht wird aber auch dieſer Weg mich zum Ziele führen, und wenn es nicht der Fall ſein ſollte, wenn ich ſie nicht für mich gewinnen kann, ſo werde ich ſie wenigſtens von Jenem befreien, an deſſen Seite ſie elend und unglücklich werden muß; — bin ich ihm auch nicht ebenbürtig, ſo gibt es doch in der heutigen Geſellſchaft auch für mich noch Mittel, um ſelbſt den ſtolzen Marquis von Chavrillac zu zwingen, daß er ſein Leben gegen das meine ſetze, vielleicht iſt es ſo am beſten, ſie könnte frei werden ohne Verpflichtung, ohne nur zu ahnen, woher ihre Befreiung kam, und würde das Schickſal mein Leben fordern — nun,“ fügte er düſter und halblaut hinzu, „ſo mag es ſein, es ſind ja wohl ſchon edlere Herzen für ihre Liebe verblutet.“

„Um Gottes willen,“ rief die Alte, indem Schreck und Entſetzen in ihrem Geſicht zuckte, „das darf nicht ſein — hören Sie wohl, das darf nicht ſein — reißen Sie einen ſolchen Gedanken aus Ihrer Seele, denken Sie niemals daran, ſich dem Marquis von Chavrillac feindlich zu nähern, ſeine Hand bringt Jedem Unheil, den ſie berührt und Sie — Sie dürfen ihm niemals, niemals mit der Waffe in der Hand entgegentreten, über jeden Blutstropfen, der in

ſolchem Kampfe flöße, müßte ſich der Himmel verfinſtern und in krachenden Wettern über der Erde zuſammenbrechen — nein, nein, ich beſchwöre Sie bei Allem, was es Heiliges im Himmel und auf Erden gibt, laſſen Sie ab von ſolchem Beginnen.“

„Sie fürchten für mein Leben,“ ſagte er, unwillkürlich gerührt von dem Eifer der Alten, „nun, ſo helfen Sie mir, denn ich weiß keinen andern Weg — ja, ja,“ rief er, wunderbar bewegt von der tiefen, innigen Zärtlichkeit, welche aus den angſtvollen Blicken der alten Frau ſprach, „Sie werden mir helfen, Sie haben ein gutes, weiches Herz — Sie ſind auch jung geweſen — Sie haben auch geliebt.“

„Ja,“ ſagte die Alte leiſe mit zuckenden Lippen, — „ich habe geliebt und darum möchte ich Sie vor der Liebe bewahren.“

„Helfen Sie mir, Madame Coquerel,“ rief Armand, der dieſe halb leiſe geſprochenen Worte überhörte, „ſehen Sie, es iſt mir, als wären Sie dazu beſtimmt, mir Glück zu bringen — ich bin einſam in der Welt geweſen, einſam in meiner Kindheit, einſam in meiner Jugend — ich habe meine Eltern nicht gekannt,“ fuhr er traurig fort, „nie hat das Auge der Mutter auf mir geruht, nicht des Vaters Hand ſegnend mein Haupt berührt, und ich habe unter fröhlichen Freunden Alles, was mein Herz bewegte, tief in mich ſelbſt verſchloſſen, nur Ihnen hier habe ich, wie noch keinem Menſchen, von meinem Gefühl geſprochen, es iſt, als ob eine innere Stimme mir ſagte, daß Sie mein Ver-

trauen nicht täuſchen können, als ob die Botſchaft meiner Liebe in Ihren Händen gut und ſicher bewahrt ſei, und dieß Vertrauen, dieſe Zuverſicht muß eine Fügung ſein, einer jener geheimnißvollen Inſtinkte, welche die Menſchen zu einander ziehen und ihre Schickſale mit einander verbinden — helfen Sie mir, ich bin arm wie Sie, ich lebe von meiner Arbeit, ich gehöre nicht zu jener herzloſen und kalten großen Welt, wenn ich auch deren Kreiſe berühre und deren Kleid trage — helfen Sie mir!"

Die Alte ſchien kaum verwundert über die leidenſchaftliche Sprache des jungen Mannes, ihr Geſicht ſtrahlte wie in ſeliger Verklärung, Thränen füllten ihre Augen und dennoch leuchteten ihre Blicke in wunderſamem Glanz, leiſe bewegten ſich ihre Lippen, als ob ein inbrünſtiges Gebet aus ihrer Bruſt zum Himmel emporſtiege; dann aber zuckte ſie zuſammen und fuhr, wie aus einem Traum erwachend, mit der Hand über die Stirn.

„O, mein Herr," ſagte ſie, indem ſie ſich ſchnell erhob, „Sie müſſen in der That Fräulein Adrienne ſehr lieben, da Sie um ihretwillen eine arme alte Frau, wie ich eine bin, ſo bitten — und dafür muß ich ja wohl etwas thun, um Ihnen zu helfen, — und ſo will ich denn Ihre Botſchaft zu Fräulein Adrienne bringen, aber unter einer Bedingung —"

„Fordern Sie, was Sie wollen, ich unterwerfe mich jeder Bedingung, nur öffnen Sie mir den Weg, ſie zu ſchützen und zu retten."

„Ich werde Ihre Botſchaft ausrichten, ich werde einen Brief von Ihnen Fräulein Adrienne übergeben, ich werde ihr ſagen, wie ſehr Sie ſie lieben, aber nur dann," ſagte ſie mit ſtrengem, ernſtem Ton, „wenn ich mich ſelbſt überzeuge, daß ſie einer ſolchen Liebe würdig iſt, wenn ich mich überzeuge, daß das Loos, welches man ihr bereiten will, ſie wirklich unglücklich machen würde und daß ſie nicht, wie ſo viele Andere, nach einem kurzen, wehmüthigen Rückblick auf ihre reine und glückliche Kindheit ſich bald mit ihrem Schickſal ausſöhnen und in durſtigen Zügen das berauſchende Gift des Lebens der großen Welt einſaugen würde — wenn ſie ſo iſt, wie ſie Ihnen in Ihren Träumen erſcheint, dann, mein Herr, ſollen Sie auf meine Hülfe zählen, und ich ſage Ihnen, daß nur meine eigene Ueberzeugung Richter ſein wird — finde ich ſie nicht dem Bilde entſprechend, das Sie von ihr in Ihrem Herzen tragen, dann werde ich nie mehr ein Wort von dieſer Sache anhören und faſt," fügte ſie düſter und traurig hinzu, „möchte ich den Himmel bitten, daß ich ſie Ihrer Liebe unwürdig fände, denn gute Geiſter ſind es nicht, die Ihren Lebensweg zu dem Hauſe Chavrillac hinführen."

„O," rief Armand ganz glücklich, „dann bin ich Ihrer Hülfe gewiß, denn ich habe mich nicht getäuſcht, ich weiß, daß ſie jeder Liebe und jedes Opfers werth iſt."

„Das glaubt jedes junge, liebende Herz," ſagte die Alte kopfſchüttelnd, „und doch brechen ſo viele Herzen über der Täuſchung ihres gläubigen Vertrauens; ich werde wachen, daß Sie von ſolchem Schickſal verſchont bleiben."

„Dank, Dank, Madame Coquerel,“ rief Armand entzückt, indem er die Hand der Alten drückte, „mein ganzes Leben wird nicht ausreichen, um Ihnen zu vergelten, was Sie für mich thun wollen; ich ſage Ihnen nochmals, wenn Sie mir den Weg zu Adriennens Herzen öffnen, ſo verlangen Sie Alles von mir, was Sie von dem treueſten Freunde verlangen können. Alles,“ fügte er immer noch lebhafter hinzu, „was ein Sohn für Sie thun würde.“

Abermals leuchteten die Augen der alten Frau in glückſeliger Verklärung auf, abermals machte ſie eine Bewegung, als wolle ſie die Arme nach dem jungen Manne ausbreiten, dann trat ſie ſchnell wie erſchrocken einen Schritt zurück und ſagte:

„Ich verlange keinen andern Lohn, keinen andern Dank, als Sie glücklich zu ſehen, noch aber glaube ich nicht, daß Sie Ihr Glück in dem Hauſe von Chavrillac finden werden.“

„Warten Sie einen Augenblick,“ ſagte Armand, „ich will einen Brief ſchreiben, den Sie mitnehmen ſollen, aber ich rechne auf Ihr Verſprechen, daß Sie Adrienne ſagen wollen, was keine Feder ſo auszudrücken vermag, wie ich es empfinde.“

Er wendete ſich nach ſeinem Kabinet hin; plötzlich blieb er ſtehen.

„Doch da habe ich nur an mich gedacht,“ ſagte er, „und hätte faſt Herrn von Civry vergeſſen, dem ich mich doch zu treuer Unterſtützung verbündet habe; ich habe noch eine

Bitte, Madame Coquerel," ſagte er, zu der Alten zurückkehrend, „vielleicht werden Sie dieſelbe leichter erfüllen als die erſte, wenn ſie auch nicht mich, ſondern einen meiner Freunde betrifft."

Die Alte ſah ihn verwundert an.

„Es handelt ſich," fuhr er fort, „um ein junges Mädchen, das in der Welt des Laſters und Elends aufgewachſen iſt, das ebenfalls verkauft werden ſollte, aber nicht um eine glänzende, ehrenvolle Stellung in der Welt wie Adrienne, ſondern um elendes Gold; das dem Verderben preisgegeben werden ſollte, aus welchem es keine Rettung gab, und das einer meiner Freunde aus der Gewalt ihres Vaters, der mit ihr einen nichtswürdigen Handel treiben wollte, entführt hat. Es gilt eine Zuflucht für ſie zu ſchaffen, ein Aſyl, in welchem ſie verborgen leben kann und vor allen Nachforſchungen geſchützt bleibt, und in welchem eine treue und ſorgſame Hand ſie behütet und leitet; ich habe an Sie gedacht, Madame Coquerel, und ich bitte Sie, dieß Mädchen bei ſich aufzunehmen und ihr mütterliche Sorgfalt zu gewähren."

Das Geſicht der alten Frau hatte ſich, während er ſprach, mehr und mehr verfinſtert, hart und ſtreng erwiederte ſie:

„Ich habe keine Zuflucht für die Geliebte eines jener jungen Herren, die heute in ihrer Laune ein Herz bethören, um es morgen der Verzweiflung preiszugeben."

„Sie iſt nicht die Geliebte meines Freundes," ſagte Armand, „wenn ſie es wäre, ſo würde er keines Aſyls für

ſie bedürfen, und glauben Sie mir," fügte er mit herzlicher Innigkeit hinzu, „ich würde dann auch meine Bitte nicht an Sie gerichtet haben, ich bürge für meinen Freund und für jenes Mädchen, und wenn Sie ihr eine Zuflucht gewähren, ſo retten Sie vielleicht eine Seele vom ewigen Verderben."

Die Alte ſah ihn lange an.

„Gut denn," ſagte ſie, „um Ihretwillen mag es ſein, bringen Sie jenes Mädchen zu mir, meine Wohnung iſt in dem Hofe des Hauſes Nummer zehn der Rue Blanche, ſie beſteht nur aus drei kleinen Zimmern, aber ſie wird Raum genug haben für beſcheidene Anſprüche; doch das ſage ich Ihnen, von dem Augenblick an, als jenes Mädchen unter meinem Schutz ſich befindet, werde ich über ſie wachen, wie es nur eine Mutter thun könnte, und wenn ich mich in ihr getäuſcht ſehe, wenn ihr Freund Anderes von mir erwartet, ſo wird er eine falſche Rechnung gemacht haben und jenes Mädchen würde keinen Augenblick länger bei mir bleiben."

„Sie werden nicht getäuſcht ſein," rief Armand zuverſichtlich, indem er noch einmal dankbar die Hand der Alten drückte; „doch nun erlauben Sie, daß ich den Brief ſchreibe, den Sie der armen Adrienne bringen ſollen, und alle guten Geiſter der Liebe mögen mich umſchweben und meinen Worten die Kraft geben, Liebe und Vertrauen in ihrem Herzen zu erwecken."

Er eilte in ſein Kabinet und ſetzte ſich an ſeinen Schreib-

tiſch, ſchnell flog ſeine Hand über den Briefbogen, ſeine Augen leuchteten und zuweilen flüſterte er leiſe Worte vor ſich hin, ſo innig, ſo glücklich lächelnd, als ob wirklich freundliche Schutzgeiſter ſeiner Liebe Adriennens Bild lebendig vor ihm erſcheinen ließen, und als ob ihre klaren, kindlichen Blicke in ſein Herz ſtrahlten. Die Alte aber ſaß ſtarr und unbeweglich auf ihrem Lehnſtuhl im Salon.

„Welch' ein wunderbares Verhängniß führt mich hieher," ſagte ſie leiſe, indem ſie die Hände auf ihrem Schooß faltete; „hier an dieſem Ort, den die Sehnſucht des Herzens ſo oft geſucht hat, will die Vorſehung ſühnen, indem ſie dieſem Kind das Glück aus dem Hauſe Chavrillac erblühen läßt — will ſie rächen, indem ſie ihn zum Werkzeug macht, Den zu ſtrafen, der ſo viel Böſes that; oder ſind es die finſteren Geiſter der Vergangenheit," ſagte ſie ſchaudernd, „welche ihr Werk vollenden und auch ihn durch den Namen Chavrillac verderben wollen? — gleichviel, ich darf ihm meine Hand nicht entziehen, ich allein vermag es vielleicht, ihn auf den Weg zum Glück zu führen, wenn es des Himmels Wille iſt, und wenn hier böſe Geiſter walten, ſie zu beſchwören."

Ihr Haupt ſank auf die Bruſt nieder, in tiefes Sinnen verſunken ſaß ſie da, bis Armand mit flammenden Wangen und ſtrahlenden Blicken zu ihr trat, um ihr ſeinen Brief an Adrienne zu bringen und ihr zu ſagen, daß er in einer Stunde mit ſeinem Freunde und deſſen Schützling bei ihr ſein werde.

„Nun ſind wir für's Leben verbunden, Madame Co-

querel," ſagte er, „und der Himmel gebe, daß Ihre Karten Recht haben und das ſegensreiche Licht eines glücklichen Sterns auf Sie für mich herableuchte."

Sie neigte nur leicht das Haupt und erhob, an der Thür ſich noch einmal umwendend, wie in einer unwillkürlichen Bewegung die Hand gegen ihn, als ob ſie mit einem Zeichen des Segens von ihm Abſchied nehmen wolle.

„Armes Kind, armes Kind," flüſterte ſie, die Treppe hinabſteigend, vor ſich hin, „wir ſind für's Leben verbunden, ſagte er, und er ahnt nicht, was dieſe Worte bedeuten."

Armand aber kleidete ſich an, um Herrn von Civry, wie er es ihm am geſtrigen Abend verſprochen, als ſie mit einander ihre Zukunftspläne machten, in dem Hotel-Garni aufzuſuchen, wo dieſer ihn in Judith's Wohnung erwarten wollte.

Neuntes Kapitel.

Herr von Civry war am nächsten Morgen früh schon nach dem Hotel-Garni der Rue Royale gegangen, um Judith die Nachricht zu bringen, daß er ein Unterkommen für sie zu finden hoffe, und um sie auf ihre Uebersiedlung vorzubereiten, welche, wie er voraussah, sie mit einiger Scheu und Bangigkeit erfüllen würde. Kaum war er sich selbst darüber klar, daß es nicht diese sozusagen geschäftliche Angelegenheit allein war, welche ihn so früh schon zu seiner Pflegebefohlenen führte, die wunderbare Schönheit und die unschuldig kindliche Naivität dieses jungen Mädchens, das in der Mitte des Auswurfs der Pariser Gesellschaft aufgewachsen und dennoch mit der Welt und dem Leben so völlig unbekannt geblieben war, übte einen eigenthümlichen und mächtigen Reiz auf ihn aus; unausgesetzt hatten sich seine Gedanken mit ihr beschäftigt, und immer tiefere Wurzeln schlug das Gefühl in ihm, das er gegen Armand fast unbewußt, in augenblicklicher Aufwallung, ausgesprochen hatte, als er ihm sagte, daß er ein den tiefen Abgründen des Lasters bestimmtes Opfer zum Licht emporziehen wolle,

wie Jener die Rettung eines jungen, reinen Herzens aus der Verderbniß der hohen Geſellſchaft unternommen habe — er fühlte Sehnſucht nach Judith's Anblick und nach dem Klang ihrer Stimme, und es ſchien ihm, daß das liebliche Bild, welches ſo ſchnell einen feſten Platz in ſeiner Seele gewonnen, mit ſeiner Zukunft verbunden und verwachſen bleiben müſſe, ohne daß die reizenden und verlockenden Nebelbilder, welche flüchtig und wechſelnd in ihm aufſtiegen, eine beſtimmte Geſtalt annahmen. Wohl wäre es ihm ein Leichtes geweſen, das ſchöne junge Mädchen, das ſo voll hingebenden Vertrauens an ihm hing, für die Zeit eines glücklichen Traumes, eines entzückenden Rauſches an ſich zu feſſeln, aber ſo heiß auch ſein Blut bei dem Aufſteigen eines ſolchen Gedankens aufwallte, ſo unterdrückte er denſelben doch ſogleich mit Unwillen, als eine Entwürdigung und Erniedrigung der ritterlichen Pflichten des Schutzes gegen die arme Verlaſſene. Er wollte dieſe Pflicht ohne alle eigenſüchtigen Nebengedanken erfüllen — würde er dennoch in ſeinem Glauben an die Unſchuld und Reinheit des jungen Mädchens durch Heuchelei und Verſtellung getäuſcht, ſo konnte ſelbſt eine flüchtige Verbindung mit ihr keinen Reiz für ihn haben, denn dann hätte das Gefühl tiefſter Verachtung jede andere Empfindung in ihm zurückdrängen müſſen; war ſie aber ſeiner Achtung und ſeines Schutzes wirklich werth, war Alles, was ſie ihm erzählt, wirklich Wahrheit, dann wäre ein flüchtiges Spiel mit ihrem vertrauenden Herzen ein Verbrechen geweſen, dann war er

ihr für ihr ganzes Leben ſeinen Schutz und Beiſtand ſchuldig, und wie ſich dann die Zukunft geſtalten ſollte, darüber kreuzten ſich nur unklare und verworrene Gedanken in ſeinem Geiſte. — Im Herzen des Mannes entſteht die Liebe ja immer aus der Empfindung, daß die Frau ſeines Schutzes und ſeiner leitenden und ſtützenden Kraft bedarf, während umgekehrt die weibliche Liebe ſich aus dem Bewußtſein entwickelt, eine ſolche Leitung und ſolchen Schutz bei der ſtärkeren Kraft des Mannes zu finden, — die Liebe wächst um ſo ſchneller und wurzelt um ſo tiefer, je lebhafter dieſe umgekehrten Empfindungen ſich geltend machen. Herr von Civry fühlte, daß die Hülfsbedürftigkeit und Verlaſſenheit der armen Judith, welche ganz und gar von ihm abhing, ihn immer unwiderſtehlicher zu ihr hinzog und ihn immer feſter an ſie feſſelte, — dieß Gefühl flößte ihm faſt Furcht ein, und mit dem Entſchluß, demſelben zu widerſtehen und dem Zug des ſympathiſchen Mitleids keine Herrſchaft über ſich einzuräumen, betrat er das Hotel-Garni, ohne indeß verhindern zu können, daß ſein Herz höher ſchlug, als er die Treppe zu Judith's Zimmer hinaufſtieg.

Sie mußte mit jenem den Frauen ſo eigenthümlichen Inſtinkt ſeine Schritte gehört und erkannt haben, denn als er die Thür öffnete, ſtand ſie in der Mitte des Zimmers, die Hand auf ihr Herz gedrückt, und ſah ihm mit ängſtlich fragenden und forſchenden Blicken entgegen — ſo viel kalte und gleichgültige Ruhe er auch auf ſeinen Zügen feſtzuhalten ſich bemühte, ſo brach doch aus ſeinen Augen, als

er ſie ſo in allem Reiz jugendlicher Schönheit und kindlich demuthsvoller Hingebung vor ſich ſtehen ſah, ein Strahl glücklicher Freude. Sie bemerkte dieß ſogleich, ihre ängſtlich forſchenden Blicke leuchteten auf, und mit einem glückſeligen Lächeln eilte ſie zu ihm hin, um ſeine ihr entgegengeſtreckte Hand zu ergreifen und an ihre Bruſt zu drücken.

„Ich danke Ihnen, mein Freund,“ rief ſie, noch ehe er ein Wort des Grußes geſprochen, „ich ſehe, Sie zürnen mir nicht, Sie wollen ſich nicht von mir abwenden, und nun ſchlägt mein Herz wieder voll Freude und Hoffnung der Zukunft entgegen — o, Sie glauben nicht, wie traurig ich war in der Furcht, daß Sie mir zürnten — nein, zürnen können Sie mir ja nicht, denn ich kann mich doch nicht anders zeigen, als ich bin — aber daß Sie mit mir unzufrieden ſein möchten, weil ich ſo unwiſſend und thöricht, weil ich ſo böſe Worte von den Chriſten geſprochen,“ fügte ſie erröthend hinzu. „O, verzeihen Sie mir,“ bat ſie dann, ſeine Hand abermals innig an ihr Herz drückend, „haben Sie Nachſicht mit meiner Unkenntniß und meinem Ungeſchick — ich will meine ganze Kraft aufbieten, um Alles beſſer und immer beſſer zu machen, ich will Alles lernen, und ich bin gewiß, immer den rechten Weg zu finden, wenn Sie nur niemals ſich von mir wenden und mich an Ihrer Hand leiten in dieſer unbekannten Welt.“

„Das will ich, mein Kind,“ ſagte er, ſie näher zu ſich heranziehend, „das will ich — ich werde Sie ſicher ſtützen und führen, wenn Sie nur immer fortfahren, mir die

Wahrheit zu ſagen, wenn Sie mir niemals etwas verbergen.“

„O,“ ſagte ſie, ihre großen, klaren Augen zu ihm aufſchlagend, „ich wüßte nicht, wie es möglich wäre, etwas Unwahres zu ſprechen — meine Lippen würden mir den Dienſt verſagen, denn Alles, was in mir lebt, ſteigt ja ſo, wie ich es denke und fühle, zu ihnen herauf; wenn ich auch nicht ſo ganz das Wort finde, um vollkommen richtig zu ſagen, was ich denke, ſo iſt es doch niemals falſch und unwahr geweſen, Ihnen gegenüber vor Allem; würden Sie es denn nicht ſogleich wiſſen, wenn mein Mund eine Unwahrheit ſpräche, leſen Sie denn nicht durch meine Augen Alles, was in mir vorgeht? — Ich fühle Ihre Blicke in meinem Herzen,“ ſagte ſie mit einem reizenden Lächeln, indem ſie ihn groß und voll anſah, „und mir iſt, als müßte Alles, was in demſelben vorgeht, klar vor Ihnen daliegen, noch ehe ich es ausgeſprochen, und auch, wenn ich das rechte Wort nicht zu finden vermag, um ſo ganz klar zu ſagen, was mich bewegt.“

Er empfand ihren Blick und ihre Worte faſt wie einen Vorwurf. — wenn dieſe Miene zu lügen vermöchte, ſo konnte es kaum irgendwo noch Wahrheit auf Erden geben.

„Ich glaube Ihnen, mein Kind, ich glaube Ihnen,“ ſagte er ſchnell, faſt mehr noch als ihre Worte ſeine eigenen Zweifel beantwortend, die immer wieder in ihm aufgeſtiegen waren, „und hoffentlich wird es mir gelingen, Sie Alles lernen zu laſſen, was Sie bedürfen, um Ihren Weg durch

das Leben machen zu können, ohne daß Sie die Reinheit und Unſchuld Ihres Herzens verlieren, mit welcher ſo viele Andere die Kenntniß deſſen erkaufen, was die Welt verlangt; — heute noch," fuhr er fort, „hoffe ich Ihnen eine ſichere Zuflucht eröffnen zu können, wo Sie unter dem Schutz einer alten, braven und dabei welterfahrenen Frau vor allen Verfolgungen ſicher ſein ſollen."

Sie blickte traurig zu Boden und ſprach:

„Es muß ja ſo ſein, was Sie mir ſchon geſagt haben — und ich werde ja auch da, wohin Sie mich bringen, Ihres Schutzes und Beiſtandes gewiß ſein; aber nicht wahr," fügte ſie mit rührender Innigkeit hinzu, „ich werde Sie auch dort ſehen? Sie werden kommen, um mir zu ſagen, was ich zu thun habe — Sie werden ſich ein wenig freuen, wenn ich immer mehr lernen werde, mich in die Welt zu finden — dann werde ich Alles vermögen, — aber wenn ich Sie nicht mehr ſehen ſollte," ſagte ſie zitternd, „ſo würde Alles kalt und öde um mich ſein und ich würde keine Kraft zum Denken finden."

„Gewiß, mein Kind," erwiederte Herr von Civry, „ich werde kommen, ich werde Sie täglich beſuchen, ich werde mich von ganzem Herzen freuen, wenn ich an jedem Tage ſehen werde, wie immer mehr und mehr die Schatten verſchwinden, welche Ihr Leben bis jetzt in Dunkel einhüllten, und wenn immer mehr das Licht des Wiſſens und Erkennens Ihren Geiſt durchdringt."

„Ja, ja, das Licht," rief ſie ganz entzückt, „o, ich habe

immer das Sonnenlicht ſo ſehr geliebt, aber niemals bisher habe ich empfunden, daß es noch ein anderes Licht gibt, heller und reiner als der Strahl des Tages, — wenn ich bei Ihnen bin, wenn ich Sie ſprechen höre, ſo fühle ich dieſes Licht, noch blendet es mich und verwirrt mich, aber doch dringt es tief in meine Seele, und es wird immer klarer in mir und immer wärmer, ich habe nachgedacht, viel und lange nachgedacht," fuhr ſie furchtſam zögernd fort, „geſtern und dieſe Nacht über das, was Sie mir geſagt — ich glaube nun nicht mehr an die böſen Worte, die der Rabbi Simon mir über die Chriſten geſagt, wenn man dem Gott der Chriſten dient, indem man dem Armen und Verlaſſenen die Hand reicht, wie Sie es für mich gethan, und wenn der Gott meines Volkes die harte Grauſamkeit ungeſtraft läßt, mit der mein Vater mich verfolgt hat — o, da muß ja meine Seele ſich zu Ihrem Gott in vertrauensvollem Gebet erheben, während ſie vor dem Gott meines Volkes ängſtlich erbebt."

Er ſah ſie ganz glücklich an und erwiederte dann ernſt:

„Man kann in jedem Glauben gut und tugendhaft ſein, mein Kind, und Grauſamkeit und Härte verbietet Gott, der die Welt regiert, allen Menſchen, mögen ſie ihn verehren, in welcher Form ſie wollen — nie werde ich Sie zwingen oder überreden, den Glauben zu ändern, in dem Sie geboren ſind, aber Sie ſollen unterrichtet werden in Allem, was man Sie bisher nur ſo halb und unvollkommen gelehrt, und Sie ſollen dann frei und ohne Zwang Ihrer

eigenen Ueberzeugung folgen — glücklich werde ich ſein," fuhr er mit der Hand über ihr Haar ſtreichend fort, „wenn Ihr Erkennen und Empfinden Sie zu dem Glauben führt, in dem ich Gott zu verehren gelernt, aber nur Sie ſelbſt ſollen Richterin darüber ſein, und nie werde ich ein Wort der Ueberredung ſprechen, um Sie einen Glauben bekennen zu laſſen, der nicht in Ihrem Herzen lebt."

„Er wird in mir lebendig werden — er wird es," rief ſie, „ich ſehe die ganze Welt anders an ſeit geſtern — ich habe hier am Fenſter geſtanden und alle die geſchäftigen Menſchen ſo friedlich, ſo heiter und freundlich dort unten vorbeigehen ſehen, ſie alle ſind Chriſten; ſie gleichen ſo wenig dem Bilde, das der Rabbi Simon mir von den Chriſten gemacht, die ich mir vorgeſtellt habe als wilde, grauſame Feinde, während ich doch unter ihnen meinen einzigen Freund, meinen Retter und Beſchützer, meinen Herrn gefunden habe — wie ſchön muß es ſein," fuhr ſie nach dem Fenſter hinblickend fort, „ſo frei, ſo vertrauensvoll wie jene Alle dort unten in der reinen Luft und dem klaren Sonnenlicht einherzugehen — mein ganzes früheres Leben erſcheint mir, bei einem Blick auf jene fröhlich bewegten Menſchen dort unten, wie eine finſtere, traurige Nacht — heute Morgen ſchon, als das Tageslicht heraufſtieg, überkam mich eine ſo tiefe Sehnſucht nach dem Walde mit ſeinen Bäumen und Blumen, den ich nun ſchon ſo lange nicht geſehen; werde ich künftig noch einmal dorthin gehen dürfen?" fragte ſie ſchüchtern, „mit Ihnen dorthin gehen dürfen, wie

an den Feſttagen meiner Kindheit, deren Bilder ſo hell und glänzend in meiner Erinnerung leben?“

Herr von Civry ſah ſie mit inniger Theilnahme an.

„Ja, mein Kind,“ ſagte er, „Sie ſollen dorthin gehen, aber niemals allein, ich werde Sie dorthin führen, denn noch lange werden Sie Ihren Verfolgern Ihre Spur verbergen müſſen.“

Während ſie jubelnd in kindlicher Freude ihre Hände zuſammenſchlug, blickte er auf ſeine Uhr.

„Wir haben noch zwei Stunden,“ ſagte er, „bis zu der Zeit, zu welcher jener Freund, der mit mir Sie aus dem Hauſe Ihres Vaters befreite, mir die Nachricht über Ihren künftigen Aufenthalt bringen ſoll — Sie ſollen mit einem freundlichen Eindruck Ihre neue Heimat betreten, wir wollen die Zeit, die uns noch bleibt, benützen zu einem Ausflug in's Freie — ich will Sie ſelbſt in den Wald führen, den Sie ſo ſehr lieben, und Sie ſollen ſich über die Bäume freuen, wie zu den Zeiten Ihrer Kindheit; bereiten Sie Ihre Toilette vor, nehmen Sie Ihren Hut und Mantel, ich gehe einen Wagen zu holen, in wenigen Augenblicken bin ich wieder hier.“

Mit hellem Lachen, wie ein glückliches Kind, ſprang ſie im Zimmer umher und öffnete mit zitternden Händen ihren Koffer, um aus ihrer neuen Garderobe das Nöthige hervorzuſuchen, während er ein kleines, elegantes Coupé auswählte. Als er nach einer Viertelſtunde zurückkehrte, fand er das junge Mädchen zum Ausgehen angekleidet, er führte

ſie, während ihr Arm in dem ſeinen zitterte, zum Wagen herab und befahl dem Kutſcher, nach dem Bois de Boulogne zu fahren.

Als der Wagen nach den Champs Elyſées hinrollte, traten hinter der Ecke, welche die Rue Royale mit dem Boulevard de la Madeleine der großen Säulenhalle der Madeleinekirche gegenüber bildet, zwei Männer hervor, welche ſich dort verborgen gehalten und unter dem Schein eines gleichgültigen Geſpräches die Thür des Hotel-Garni nicht aus den Augen verloren hatten.

Es war der junge Adhémar und der ſogenannte Baron von Craquepignol.

„Wir müſſen ihnen folgen," ſagte Adhémar eifrig, „dort iſt ein Fiaker, ſteigen wir ein, der alte Enoque hat uns ja aufgetragen, um jeden Preis die Spur der Flüchtigen feſtzuhalten, er wird den Wagen bezahlen."

Craquepignol ſchüttelte den Kopf.

„Laß ſie fahren," ſagte er, „er bringt ſie nicht fort, dießmal werden ſie wieder kommen — Du haſt geſehen, daß er ihr geſtern einen Koffer gebracht, den werden ſie nicht im Hotel zurücklaſſen, oder wenn er ihn ſpäter abholt, werden wir immer Zeit haben, zu ſehen, wohin derſelbe gebracht wird; außerdem haben ſie zu viel Vorſprung, und dieſe elenden Fiakerpferde würden jenes leichte Coupé nicht mehr einholen. Dieß wird indeß den braven Enoque nicht abhalten dürfen, uns den Wagen zu bezahlen, und zwar für mehrere Stunden, was ein reiner Verdienſt für uns ſein wird; bleiben wir

alſo hier und frühſtücken wir ein wenig für Rechnung des alten Enoque, eine Ehre, die dem elenden Knauſer nicht oft widerfährt — wir werden hier immer das Hotel im Auge behalten und ſie ganz gewiß zurückkommen ſehen; das iſt klüger, als wenn wir ihnen auf die Gefahr hin folgen, ſie ganz und gar aus den Augen zu verlieren.“

Adhémar ſtimmte ganz vergnügt lachend ſeinem Gefährten bei, und Beide ſetzten ſich an einen der Tiſche, welche vor dem gerade im Winkel der Straßenecke liegenden Reſtaurant ſtanden — ſie beſtellten zwei Koteletten und eine Flaſche Bordeaux, deren erſtes Glas ſie lachend auf das Wohl des alten Enoque leerten, mit dem Wunſche, daß ſie noch oft und lange Gelegenheit finden möchten, denſelben zu ſolcher unfreiwilligen Bewirthung zu veranlaſſen, und immer heiterer wurde ihr leiſes Geſpräch, währenddeſſen Craquepignol jedoch unausgeſetzt die Thür des gegenüberliegenden Hotels im Auge behielt.

Herr von Civry war mit Judith indeß die breite Avenue der Champs Elyſées heraufgefahren — das junge Mädchen wendete ſich in kindlicher Freude bald nach der einen, bald nach der andern Seite, um durch die geſchloſſenen Fenſter des Coupés hinauszublicken, und unaufhörlich hatte ſie Fragen an ihren Begleiter zu richten, bald über die Vorübergehenden, bald über die Gebäude, an denen ſie vorbeifuhren. Die Beantwortung aller dieſer Fragen wäre Herrn von Civry bei Judith's Unkenntniß der Welt und dem Mangel aller Vorbegriffe ſehr ſchwer geworden, wenn nicht

das junge Mädchen ſelbſt meiſt die Verlegenheit, mit welcher er eine erklärende Antwort ſuchte, beſeitigt hätte, indem ſie faſt jedesmal die geſtellte Frage und den Gegenſtand, der ſie beſchäftigt hatte, über einem neuen Eindruck vergaß. Sie fuhren über die Avenue de l'Imperatrice hin und erreichten die vergoldeten Gitterthore am Eingange des Bois de Boulogne, deſſen Alleen um dieſe Tagesſtunde nur von einzelnen wenigen Spaziergängern belebt waren.

„Ah, da iſt der Wald, da ſind die Bäume!“ rief Judith, indem ſie ſich vorbeugte, um durch die vorderen Fenſter hinauszublicken.

Sie betrachtete prüfend, als ob ſie in ihrer Erinnerung ſuche, die hohen Baumkronen und das Buſchwerk neben der breiten Allee; Alles war ſchon vom Hauche des Herbſtes gelblich gefärbt, aber gerade dieſe verſchiedenen Farbenſchattirungen machten das Laubwerk um ſo ſchöner und maleriſcher, und Herr von Civry ſelbſt, welcher dieſe Alleen faſt immer nur von den glänzenden Equipagen und den eleganten Reitern belebt geſehen hatte, empfand den Eindruck der reinen, durch die Kunſt veredelten und verſchönten Natur um ſo lebhafter — er öffnete die Glasfenſter des Coupés und athmete in langen Zügen die reine, friſche Herbſtluft ein, welche Judith's Wangen mit zartem Roſenſchimmer färbte und das glückliche, friſche Geſicht des jungen Mädchens noch ſchöner erſcheinen ließ.

„Das iſt der Wald nicht,“ ſagte ſie, nachdem ſie noch eine Zeitlang aufmerkſam und forſchend hinausgeblickt hatte,

„das ſind die Bäume nicht, unter denen ich früher geſpielt und welche ſo klar und deutlich in meiner Erinnerung leben, auch hier iſt es ſchön, ſehr ſchön, ſchöner vielleicht als dort, aber ich hätte doch gern die Stelle wieder geſehen, an der ich als Kind ſo glücklich war.“

„Wir werden ſie wiederfinden,“ ſagte Herr von Civry, „es wird das Gehölz von Vincennes ſein, das Sie früher beſucht haben — ich werde nächſtens einmal mit Ihnen dorthin fahren, ich bin gewiß, daß Sie dann die alten, Ihnen ſo lieben Plätze wiederfinden werden.“

„Ja, ja,“ rief ſie lebhaft, „o, wie gütig ſind Sie, daß Sie mir ſo viel Freude machen wollen — doch auch hier iſt es ſchön,“ ſagte ſie dann, indem der Sonnenſchein des klaren Herbſttages aus ihren Augen wiederzuleuchten ſchien, „ſchöner als dort,“ fügte ſie mit dem Ausdruck innigſter Glückſeligkeit hinzu, „denn dort war ich allein mit meinen kindiſchen Gedanken, welche die Bäume und die Blumen belebten und mit mir ſprechen ließen — ich glaubte das Rauſchen ihrer Blätter, die Bewegung ihrer Zweige zu verſtehen, ſo daß es mir oft ſelbſt ſchien, als müßte ich zu ihnen gehören — hier aber bin ich mit Ihnen, meinem Freund, meinem Beſchützer, der Licht und Wärme in mein ganzes Weſen hineinſtrömen läßt, und ich möchte allen dieſen Bäumen, die mich ſo bekannt grüßen, wie die Geſpielinnen meiner Jugend, laut jubelnd erzählen, wie glücklich ich geworden bin.“

Sie lehnte ſich in überwallendem Gefühl leiſe an ihn

an und ſah mit einem Blick ſo voll Liebe und Hingebung zu ihm auf, daß er heiße Glut in ſeinem Herzen aufwallen fühlte und nur mühſam ſich zurückhielt, ſeine Lippen auf ihren friſchen, glücklich lächelnden Mund zu drücken.

Sie fuhren an den Seen entlang, das Gehölz war hier noch friſcher als am Eingange, wo es vor dem heißen Dunſtkreis der großen Stadt vorüberzog, die Sonnenſtrahlen funkelten auf den vielfarbig ſchattirten Blättern der Bäume, welche die Parkwärter aus ihren langen Schläuchen bis zum Gipfel hinauf mit immer friſchen Waſſerſtrahlen befeuchteten — eine tiefe, friedliche Stille lag über dem ganzen Walde, man hörte nur das leiſe Rauſchen des Windhauches in den Blättern und das Zwitſchern der Vögel, welche ſich im wehmüthigen Vorgefühl des Winters noch der letzten Sonnengrüße des dahinſcheidenden Sommers erfreuten. Judith hatte ihr Haupt immer noch leicht an Herrn von Civry's Schulter gelehnt und war ganz in das Anſchauen dieſer ſchönen Natur verloren, deren Anblick ſie ſo lange entbehrt hatte. — Herr von Civry aber blickte, von dem Gefühl eines berauſchenden Glückes durchſchauert, zu dem jungen Mädchen hinab, er hielt den Athem zurück und machte keine Bewegung, alle Zweifel, die ihn noch vor Kurzem bewegt hatten, alle Sorgen um die Zukunft verſchwanden in dem Reiz dieſer holden Gegenwart, welche ihn der Welt des Mißtrauens, der Falſchheit und der Vorurtheile weit, weit entrückt zu haben ſchien.

Sie waren in die Nähe des Café de la Cascade ge-

kommen, welches unter hohen, uralten Bäumen neben den künſtlichen Waſſerfällen liegt, die, von den Seen aus mit Waſſer verſehen, in die Abzugskanäle hinabſtürzen und ihren Schaum in tauſendfältigem Regenbogenglanz empor=ſprühen laſſen. Herr von Civry befahl anzuhalten, er hob Judith aus dem Wagen, ſie nahmen ein kleines Frühſtück unter einem mächtigen Baum — und dann führte er ſie auf die ſchmale Brücke, welche hinter dem von oben herab=ſtürzenden breiten Waſſerfall angebracht iſt, ſo daß man unmittelbar vor ſich dieſe unausgeſetzt bewegte, ſchimmernde Waſſermaſſe wie einen wallenden Silberſchleier herabfallen ſieht, immer ſich in ihren inneren Theilen verändernd und doch immer ihre äußere Geſtalt behaltend. Judith war immer ſtummer und ſtiller geworden, nur ihre glän=zenden Augen und ihre zu glückſeligem Lächeln geöffneten Lippen drückten die wonnige Freude aus, welche ſie beim Anblick der leuchtenden Natur empfand. Als ſie hinter dem Waſſerfall ſtand und durch dieß Gewebe von kryſtallhellen Tropfen das Sonnenlicht draußen vielfarbig gebrochen her=einſchimmern ſah, ſchien ihr Gefühl ſie zu überwältigen, Thränen rannen aus ihren Augen herab und ſie rief:

„Wie ſchön, wie ſchön iſt die Welt. Hat man nicht ein Verbrechen an mir begangen, daß man mich von ſo viel Herrlichkeit ferngehalten und mich eingeſchloſſen hat in dumpfe Mauern? Und wie ſoll ich Ihnen danken, daß Sie mich zu ſolchem Glück gerettet, deſſen übermächtige Wonne mir faſt das Herz ſprengen will — o, könnte ich mit Ihnen

an einem Ort wie dieſer hier bleiben, der ſo kühl und ſo friſch iſt, abgeſchloſſen durch den reinen Waſſerſchleier von allem Staub der Welt!“

Die Reflexe des durch das Waſſer gebrochenen Sonnenlichts zitterten auf ihrem Geſicht und ſpiegelten ſich in den Thränentropfen an ihren Wimpern. Herr von Civry war tief ergriffen, er fühlte, daß der Wunſch, den ſie ausſprach, auch ſein Herz erfüllte, er fühlte, daß dieſes liebliche Weſen, das er aus dem Schlamme des Lebens wie durch ein Wunder zum Licht emporgezogen, ſein eigen ſei und ſich nicht von ihm würde losreißen können, ohne zu verbluten, er fühlte, daß er eine heilige Verpflichtung übernommen, dieſes ſeinen Händen anvertraute Weſen immer vollkommener, immer edler zu entwickeln, und er leiſtete ſich ſelbſt den Schwur, dieſe Verpflichtung zu erfüllen, aber er antwortete ihr nicht, denn er fühlte, daß in dieſem Augenblick aus ſeinem Herzen nur Worte emporſteigen würden, die er jetzt nicht ſprechen wollte und nicht ſprechen durfte, ſchweigend nahm er ſie in ſeine Arme, hob ſie empor und trug ſie über die naſſen, ſchlüpfrigen Steine fort, bis ſie wieder im vollen, freien Sonnenlicht angekommen waren, — ſie ſchien dieß ganz natürlich zu finden, ruhig wie ein Kind lag ſie in ſeinen Armen und blickte mit glückſeligem Lächeln zu ihm auf. Als ſie das Dämmerlicht des künſtlichen Felſenganges verlaſſen, der zu den Kaskaden führte, ſtellte er ſie ſanft auf die Erde neben ſich nieder und ſagte leiſe, indem er mühſam ſeine Stimme zu ruhigem Ton dämpfte:

„In abgeſchiedener Einſamkeit, wie dort unter dem Schleier des Waſſerfalles, kann Niemand auf Erden bleiben, Jeder muß ſich ſeinen Weg ſuchen durch den Staub und die Unruhe der Welt, aber ſo wie hier über dieſe Steine, will ich Sie über den rauhen Weg des Lebens hintragen, und ſicher im Arm des Freundes ruhend, ſollen Sie niemals die Härte des unebenen Bodens empfinden, niemals ſoll Ihr Fuß anſtoßen und ſtraucheln.“

Sie ſah ihn lange an, träumeriſch webte es in ihren Augen, als ſuche ſie die Löſung eines Räthſels, das in ihrem Innern aufſtieg — dann plötzlich färbte eine dunkle Röthe ihr Geſicht, ſie kreuzte einen Augenblick die Arme über der Bruſt, dann neigte ſie das Haupt und legte, ohne ein Wort zu ſprechen, ihre Hand in ſeinen Arm, um an ſeiner Seite in den Saal des Cafés zurückzukehren.

Sie kehrten zu Fuß zurück, indem ſie den Wagen hinter ſich herfahren ließen — er hatte einige Brodſchnitten mitgenommen, und an dem Gehege des Damwildes fütterten ſie die Thiere. Judith war ausgelaſſen glücklich, plauderte, jubelte und lachte wie ein fröhliches Kind, aber jedesmal wenn ſie den Blick zu Herrn von Civry aufſchlug, legte ſich wieder jener traumhafte Schleier über ihre Augen und flüchtig erröthend wendete ſie ſich ab, als fürchte ſie, er möge irgend etwas in ihrem Blick leſen, das ſie als ihr eigenſtes Geheimniß ſelbſt ihm verhüllen wollte.

Endlich ſtiegen ſie wieder in das Coupé und fuhren ſchnell nach der Stadt zurück, — Beide ſprachen nicht mehr,

der Eindruck der vergangenen Stunden ſchien ſie ausſchließlich zu beſchäftigen, und in den Zügen Beider lag ein tiefer und feierlicher Ernſt, aus welchem jedoch der Schimmer eines reinen und hoffnungsvollen Glückes hervorleuchtete.

Als der Wagen wieder vor dem Hotel-Garni anhielt und Herr von Civry das junge Mädchen, das ſich leicht auf ſeinen Arm ſtützte, in das Haus führte, ſtieß Craquepignol, welcher inzwiſchen noch eine zweite Flaſche Bordeaux beſtellt hatte, den jungen Adhémar an und ſagte, mit ſelbſtzufriedener Miene auf den Wagen deutend:

„Da ſind ſie, ich wußte es wohl, daß ſie wiederkommen würden — nun aber gilt es, ſcharf aufzupaſſen, denn lange Zeit wird er ſie nicht in einem allen Nachforſchungen offenſtehenden Hotel laſſen, wir werden uns gefaßt machen müſſen, hier einen feſten Wachpoſten zu halten, und vielleicht müſſen wir ein Zimmer hier in der Nähe miethen, was gar nicht ſo übel wäre und uns Gelegenheit geben würde, die Börſe dieſes alten Enoque noch ein wenig mehr zu erleichtern.“

„Nun, für jetzt ſcheinen ſie an keinen Ausflug mehr zu denken,“ ſagte Adhémar gähnend, „und mir ſcheint, daß wir uns ein wenig freie Bewegung gönnen können, denn ich geſtehe es, daß ich dieſe Art von Wachdienſt, der uns ſtundenlang an einen Ort feſſelt, nicht wenig langweilig finde und mich recht ſehr darnach ſehne, ein wenig durch die Straßen zu flaniren.“

„Jedes Geſchäft erfordert Mühe,“ ſagte Craquepignol

mit jenem leicht verweiſenden Ton, wie ihn ein ſorgſamer Lehrer gegen einen hoffnungsvollen Zögling annimmt, „und wenn es dem alten Enoque wirklich mit der Auffindung ſeiner Tochter ernſt iſt, ſo wird uns dieſe Sache für einige Zeit auf bequeme Weiſe unſern Unterhalt ſichern, dazu kommt, daß Robin Marteau, welcher meiſt eine volle Börſe hat, ganz verſeſſen auf dieſe kleine Judith iſt und ganz gewiß ſehr geneigt ſein wird, uns auch ſeinerſeits für die Aufwendung unſerer Zeit und unſerer Mühe zu entſchädigen — an uns wird es ſein, aus dieſer ergiebigen Quelle zu ſchöpfen, ſo lange es immer angeht, die Spur des Mädchens feſtzuhalten und ſie Jenen nicht eher zu entdecken, als bis ſie weiterer Nachforſchungen müde zu werden beginnen — das laß mich machen," ſagte er zuverſichtlich, „ich verſtehe mich darauf, ihren Eifer durch gelegentliche halbe Mittheilungen immer wieder anzuſtacheln, und endlich," ſagte er händereibend, „werden wir uns noch die wirkliche Angabe von Judith's Verſteck gegen einen angemeſſenen Preis abkaufen laſſen, wenn es nicht etwa," fuhr er mit liſtigem Augenblinzeln fort, „jener elegante Herr dort, von welchem ich bereits weiß, daß er Offizier bei den Lanciers der Kaiſerin iſt, vorziehen ſollte, unſer Stillſchweigen durch ein noch höheres Gebot zu erkaufen."

„Das iſt ganz gut," ſagte Adhémar, „aber das Alles hindert mich nicht, dieſe ganze Sache ſehr langweilig und ermüdend zu finden, wir können uns ja," fuhr er fort, „die Arbeit ſo theilen, daß ich den einen Tag den Beobach-

tungsposten einnehme, während Du es den andern Tag thust; auf diese Weise wird Jeder wenigstens immer einen Tag der Freiheit haben, und das Resultat wird dasselbe sein."

„Nicht ganz dasselbe," erwiederte Craquepignol, „denn da ich gewiß bin, daß Du niemals genau Acht geben wirst, so würde ich gezwungen sein, auch an Deinem Tage die Wache mitzuhalten, und es würde also die ganze Last des Geschäftes auf mir allein ruhen, das aber wäre eine Ungleichheit," fuhr er mit würdevoller Miene fort, „welche meinem Gerechtigkeitsgefühl widerspricht. — Ich habe Deine Erziehung übernommen, mein Freund, und ich muß Dir auch den Grundsatz einprägen, daß der Nutzen eines Geschäftes nur zwischen Denjenigen getheilt werden darf, welche den gleichen Einsatz an Mühe und Arbeit in dasselbe bringen — warum sollte ich den Kaufpreis für die Entdeckung von Judith's Aufenthalt mit Dir theilen; wenn Du mir allein die ganze Mühe überlassen willst, dann habe ich Dich ja gar nicht nöthig, — ich hätte Dich überhaupt nicht nöthig gehabt, und ich bitte Dich, es als einen Beweis meiner Freundschaft anzusehen, daß ich Dir überhaupt gestatte, mit mir aus den Taschen des alten Enoque und des plumpen Robin Marteau zu schöpfen; — fast bereue ich meine Großmuth, und Du kannst gewiß sein, daß wenn ich einmal allein die Spur dieser kleinen Judith in Händen habe, ich Dir keinen Antheil mehr an dem Gewinn zugestehen werde. — Du mußt lernen, daß nur die Arbeit

Frucht bringt, denn wenn Du Deiner Trägheit nachgibſt und ich Dich in derſelben beſtärken würde, ſo werden Deine guten Anlagen verloren gehen und Du wirſt eines Tages wegen irgend einer elenden, albernen Kleinigkeit in die Hände der Polizei fallen, was nicht nur Deine eigene hoffnungsvolle Carrière unterbrechen, ſondern auch Deine Freunde kompromittiren würde."

Er unterbrach ſich plötzlich in dieſer längeren Ermahnung, welche Adhémar ſeufzend mit anhörte, und blickte ein wenig vorgebeugt, noch ſchärfer als bisher, nach der Thür des Hotel-Garni hinüber.

„Sieh' dorthin," ſagte er, „Deine Augen ſind noch jünger und ſchärfer als die meinigen, ſiehſt Du dort jenen Fiaker, der vor dem Hauſe hält, ein Herr ſteigt aus und ſpricht mit dem Kutſcher, er ſcheint demſelben zu befehlen, daß er hier warten ſoll — wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo iſt das der junge Menſch, welcher an jenem Abend in Enoque's Schenke mit den Anderen zuſammen war."

„Ja, ja, er iſt es," rief Adhémar, welcher ebenfalls ſcharf hinübergeblickt und in der That Armand erkannt hatte, der in das Hotel eintrat, nachdem er mit dem Kutſcher des Fiakers einige Worte gewechſelt.

„Dann müſſen wir ein wenig hier aushalten," ſagte Craquepignol, „beſtelle noch zwei Gläſer Cognak und hole dort von der Ecke der Madeleine einen Fiaker herbei — dießmal können ſie in der That Ernſt machen und das

Mädchen fortführen, wir müſſen deßhalb auf alle Fälle gerüſtet ſein.“

Adhémar beſtellte den Cognak und ging dann, während Craquepignol die Rechnung bezahlte, nach dem Platz an der Madeleinekirche hinüber, um einen der dort aufgeſtellten Fiaker herbeizuholen.

Craquepignol hatte ſich nicht getäuſcht, ſie hatten nicht lange mehr auf ihrem Beobachtungspoſten auszuhalten, denn nach kurzer Zeit erſchien Judith, über deren Geſicht dießmal ziemlich dichte Schleier herabfielen, mit dem Herrn von Civry und Armand in der Thür des Hotels.

Alle Drei ſtiegen in den Wagen, auf deſſen von einem Gitter umgebenen Verdeck der Hausknecht des Hotels einen ſtarken Koffer emporhob.

„Jetzt ſchnell ihnen nach,“ ſagte Craquepignol.

Er befahl dem Kutſcher des von Adhémar herbeigeholten Fiaker, dem andern Wagen zu folgen, und verſprach ihm den doppelten Fahrpreis, wenn er jenen nicht aus den Augen verlieren würde.

Der Kutſcher, welchem ein ſolches Abenteuer wohl nicht zum erſten Mal vorkommen mochte, nickte verſtändnißvoll — Craquepignol und Adhémar ſtiegen ein, und immer in einer gewiſſen ſich gleichbleibenden Entfernung fuhren die beiden Fiaker davon, ohne daß irgend einer der Vorübergehenden hätte eine Ahnung haben können, daß beide miteinander in irgend einem Zuſammenhange ſtünden.

Nicht weit vom Eingange der Rue Blanche hielt der

erſte Fiaker vor einem großen Hauſe mit einem Durchgang nach dem inneren Hof — in demſelben Augenblick hielt auch der zweite Wagen, etwa dreißig Schritt rückwärts an der gegenüberliegenden Seite der Straße.

Der Kutſcher ſtieg herab und ſagte an den Schlag herantretend:

„Dort drüben halten ſie — wenn ich nicht irre, iſt es das Haus Nummer zehn.“

Craquepignol bezahlte die verſprochene Belohnung und bemerkte hinter dem Wagen ſtehend, daß Judith mit Armand in den Hof des Hauſes eintrat, während Herr von Civry einen in der Nähe ſtehenden öffentlichen Dienſtmann herbeirief, demſelben den Koffer übergab und dann den Anderen folgte.

„Jetzt ſchnell und vorſichtig,“ ſagte Craquepignol, „es iſt ſchwerer, in jenem Hauſe ihre Spur feſtzuhalten, als auf der Straße von Paris — erwarte mich hier, zwei Perſonen fallen mehr auf wie eine.“

„Nein,“ ſagte Adhémar lachend, „ich werde mich hüten, Dir allein die Spur zu überlaſſen, nachdem ich mich einen ganzen Vormittag vom frühen Morgen an gelangweilt habe, um ſie zu bewachen — Du haſt mir geſagt, daß nur Der einen Antheil an dem Preis hat, welcher Judith's Spur in Händen hat, ich werde alſo mit Dir gehen, da ja das Geſchäft für uns Beide gemeinſchaftlich iſt — Du ſiehſt, daß auf Deine Lehren fruchtbaren Boden gefallen ſind.“

Craquepignol biß ſich auf die Lippen, doch es war keine

Zeit zum Streiten, Beide eilten ſchnell über die Straße und traten in das Hofthor ein — ſie ſahen, wie Herr von Civry mit dem Dienſtmann, der den Koffer trug, in einer gegenüberliegenden Eingangsthür zu den Hofwohnungen verſchwand.

„Wir müſſen ihnen nach," ſagte Adhémar, „es wird Niemand auffallen, wenn wir die Treppe hinaufſteigen und nöthigenfalls nach irgend Jemand fragen, der dort nicht wohnt."

„Warte," ſagte Craquepignol ihn zurückhaltend, „das wäre unvorſichtig — Judith kennt uns und ihre beiden Begleiter ebenſo, da ſie uns an jenem Abend in Enoque's Schenke geſehen, — wir dürfen uns nicht der Gefahr ausſetzen, von ihnen bemerkt zu werden, und es gibt ein einfacheres und wie mir ſcheint ebenſo ſicheres Mittel."

Adhémar, welcher gewöhnt war, ſich ſtets Craquepignol's Führung zu überlaſſen, trat in den Durchgang zurück und lehnte ſich gähnend an einen der Thorpfeiler. Es waren kaum einige Minuten vergangen, als der Dienſtmann wieder herabkam, um nach der Straße zurückzukehren — unter dem Durchgang näherte ſich ihm Craquepignol.

„Mein Freund," ſagte er, „Ihr würdet mir einen Dienſt erweiſen, wenn Ihr mir ſagen wolltet, wohin Ihr ſoeben jenen Koffer getragen, der einer jungen Dame gehört, für die mein Begleiter ein beſonderes Intereſſe hat."

Der Dienſtmann ſah ihn mit einem liſtigen Augenblinzeln an.

„Und welchen Werth," fragte er, „hat es für jenen Herrn, zu wiſſen, wohin der Koffer der Dame gebracht iſt?"

Craquepignol griff in ſeine Taſche und zog aus derſelben ein Frankenſtück hervor.

„Das iſt wenig," ſagte der Dienſtmann.

Zögernd zog Craquepignol einen zweiten Franken aus ſeiner Taſche.

Der Dienſtmann nickte, zum Zeichen ſeines Einverſtändniſſes, mit dem Kopf und ſagte, indem er ſchnell die beiden Geldſtücke in die große Bruſttaſche ſeiner Blouſe gleiten ließ:

„Der Koffer iſt in die Wohnung einer alten Frau gebracht, welche Madame Coquerel heißt, ich kenne ſie, da ich hier ſchon lange meinen Standplatz habe, ſie iſt Schließerin der Großen Oper und eine vortreffliche Frau, welche Niemand leicht den Zutritt zu dem jungen Mädchen geſtatten wird," fügte er mit einem liſtigen Blick auf Adhémar hinzu, welcher ziemlich gleichgültig daneben ſtand.

„So," ſagte Craquepignol, nachdem der Mann ſich entfernt, „die Spur iſt in unſeren Händen, das Wild iſt geſtellt und kann uns nicht mehr entgehen — jetzt ſchnell fort von hier, jene Beiden können wieder herabkommen und dürfen uns hier nicht ſehen, auch müſſen wir Enoque aufſuchen, um zu ſehen, wie tief der alte Geizhals in ſeine Börſe zu greifen geneigt iſt — die zwei Franken, welche ich dieſem verwünſchten Kofferträger für ſeine Nachricht gegeben habe, waren der Reſt des Vorſchuſſes für unſere Nach-

forſchungen, und wenn der Alte nicht gut zu bezahlen geneigt iſt, ſo müſſen wir das Reſultat unſerer Nachforſchungen anderweitig nutzbar machen.“

Beide verließen das Durchgangsthor und wendeten ſich, Arm in Arm über die Trottoirs dahinſchreitend, dem alten Stadttheil zu.

Sechstes Kapitel.

Armand war mit Herrn von Civry und Judith die ſchmale Treppe der Hofwohnung hinaufgeſtiegen, bis ſie den kleinen Vorflur der zweiten Etage erreicht hatten, wo ſich neben der Thür zur rechten Hand ein weißes Blechſchild befand, auf welchem man den Namen „Madame Coquerel" las, der junge Mann zog die Glocke, in wenigen Sekunden wurde die Thür geöffnet und die alte Schließerin erſchien auf der Schwelle, begrüßte ihre Beſucher mit einer leichten Neigung des Kopfes und winkte ihnen dann, ihr in das Innere ihrer Wohnung zu folgen.

Herr von Civry ließ den Koffer auf den dunklen und ſchmalen Korridor ſtellen, entließ den Dienſtmann und folgte dann den Uebrigen in das zweifenſtrige Zimmer, in welchem die alte Schließerin ſie erwartete.

Der ziemlich kleine Raum enthielt wenige Möbel von einer faſt ärmlichen Einfachheit, ein altmodiſches Kanape füllte den breiten Raum zwiſchen den Fenſtern aus, der Kamin von Sandſtein, in welchem ein leichtes Feuer brannte, trug einen ſchmalen Spiegel in einem in die Wand ein-

gelaſſenen Metallrahmen, ein Schrank, eine kleine Kommode und einige Stühle ſtanden an der Wand, in der einen Fenſterniſche befand ſich ein Lehnſtuhl von Korbgeflecht, davor ein Tiſch mit Geräthen für weibliche Arbeiten, an den mit hellfarbigen Tapeten bedeckten Wänden ſah man als einzigen Schmuck einen ſchwarzen Rahmen, von einem Kruzifix überragt, darin befanden ſich unter einer Glasplatte, auf einem Kiſſen von weißem Seidenſtoff geheftet, zwei Haarlocken, die eine von hellem, lichtem Blond, die andere von dunklerer Farbe, ohne Zweifel Erinnerungszeichen aus dem Leben der alten Frau.

Madame Coquerel blickte mit ihren großen, ſtarren Augen die Eintretenden an, doch richteten dieſelben ſich nicht, wie man hätte erwarten können, auf Judith und Herrn von Civry, ſondern ſie ſchien nur Armand zu ſehen, der das junge Mädchen an der Hand hielt, um ſie zu der Alten hinzuführen.

„Seien Sie mir willkommen," ſagte ſie mit ernſtem, feierlichem Ton, „hier in dem Zimmer einer alten, von der Welt vergeſſenen Frau, das lange kein freundlicher Beſuch betreten hat, möge dieſe Stunde Ihnen Glück bringen und Derjenigen, die Sie unter meinen Schutz ſtellen wollen."

Armand war ein wenig betroffen über dieſe ſeltſam feierliche Anrede und ſtellte mit wenigen Worten Herrn von Civry als ſeinen Freund vor, der die Sorge für das junge Mädchen übernommen und ſie dem Schutz der Alten überliefern wolle.

Herr von Civry fügte einige freundliche und verbindliche Worte hinzu und erklärte, daß er alle durch Judith's Aufnahme und Pflege entſtandenen Koſten erſetzen werde.

Die Alte ſah ihn ſtreng, mit faſt feindlichen Blicken an.

„Ich kenne Sie nicht, mein Herr," ſagte ſie, „und nicht für Sie, nicht auf Ihre Bitte würde ich dieß Opfer bringen, dieſes Mädchen bei mir aufzunehmen — denn es iſt ein Opfer," fuhr ſie mit hartem, rauhem Ton fort, „wenn ich noch einmal einem menſchlichen Weſen zu liebevoller Sorgfalt und Pflege die Hand reiche, es iſt faſt wie eine Auferſtehung aus dem Grabe, denn mein Herz war lange todt für die Welt, und ich glaube, auch die Todten, die in der kühlen Erde ſchlummern, würden nur ſcheu und zitternd in das Sonnenlicht zurückkehren, deſſen trügeriſcher Strahl ſo viel Falſchheit, ſo viel Bosheit, ſo viel Leid und Elend beleuchtet — ich nehme das junge Mädchen auf, weil Herr Armand mich darum gebeten hat und für ſie bürgt — er weiß," fuhr ſie mit wunderbar wehmüthigem Lächeln fort, „daß ich ihm nur ſchwer eine Bitte verſagen kann, und weil ich nur ſeinen Wunſch erfülle, ſo kann ich auch keine Vergütung und keine Unterſtützung annehmen — Herr Armand kennt meinen Aberglauben in dieſem Punkte und weiß, daß ich an demſelben feſthalte."

Herr von Civry ſchien verwundert und peinlich berührt durch dieſe mit faſt unhöflich ſtrengem Ton geſprochenen Worte — er blickte fragend auf Armand, welcher ihm einen

Wink gab, daß er die alte Frau in ihrer Eigenthümlichkeit gewähren laſſen möge.

Jetzt erſt wendete Frau Coquerel ſich zu Judith, welche ganz zitternd und ängſtlich daſtand, und ſah ſie lange ſcharf und prüfend an, ohne daß das junge Mädchen ihre klaren, kindlich hellen Augen unter dieſer ſcharfen Prüfung niederſchlug.

Allmälig wurden die ſtrengen Züge der Alten milder und weicher — ſie reichte Judith die Hand und ſagte mit ſanftem, freundlichem Ton:

„Seien Sie mir willkommen, mein Kind — die Züge des Menſchenantlitzes können zwar fürchterlich lügen, aber ich will es noch einmal verſuchen, an die Reinheit und Unſchuld zu glauben, welche aus Ihren Augen ſprechen, und wenn dieſer Glaube mich nicht täuſcht, ſo ſollen Sie hier bei mir eine Heimat finden, die Ihnen mehr ruhiges Glück, mehr Sicherheit und Frieden bieten wird, als die glänzende Welt da draußen — ich will es noch einmal verſuchen, mein Herz der Liebe und Theilnahme zu öffnen, und ich verlange dafür nur Wahrheit und Gehorſam von Ihnen.“

Judith drückte innig die Hand der Alten.

„O, Sie werden mit mir zufrieden ſein,“ rief ſie, „denn ich wüßte nicht, wie ich die Wahrheit verletzen ſollte, ich habe es noch nie verſtanden, zu verſchweigen, was ich gedacht und empfunden, und mein ganzes Leben lang habe ich nur in dem Gehorſam gelebt, ſo lange es mir zu gehorchen möglich war — Ihnen aber zu gehorchen wird mein Glück

und meine Freude ſein, denn wenn ich Ihnen gehorche, thue ich ja den Willen meines Freundes, der mich gerettet und zu neuem Leben erweckt hat.“

Die Alte warf einen ſtrengen Blick auf Herrn von Civry, welcher ganz entzückt das junge Mädchen betrachtete, dann öffnete ſie eine innere Thür, die zu einem zweiten Zimmer führte, in welchem man ein großes Bett mit weißen Vorhängen erblickte.

„Hier, mein Kind,“ ſagte ſie zu Judith, „dieß ſind außer einer kleinen Küche die Räume, über die ich verfüge — Sie ſehen, das Alles iſt nicht glänzend, aber es wird uns genügen zu einem ſtillen und beſcheidenen Leben; wenn Sie ein ſolches wirklich ſuchen und kein Vergnügen und keine Zerſtreuung verlangen, wie ſie die Welt bietet, ſo werden Sie bei mir zufrieden ſein — ich werde hier ein Bett neben dem meinigen für Sie aufſchlagen laſſen und unſere beſchränkte Zurückgezogenheit wird Ihnen einen beſſern Schutz gewähren, als es alle Wachſamkeit könnte.“

Judith betrachtete ganz glücklich dieſe einfachen und unſcheinbaren Räume, das Gefühl einer ſichern Heimat überkam ſie und dankbar drückte ſie die Hand der Alten.

„Ich werde ſogleich dafür Sorge tragen, Madame Coquerel,“ ſagte Herr von Civry, „daß ein Bett und was etwa ſonſt noch an Mobiliar fehlen möchte, hiehergeſchafft werde, ebenſo werden Sie mir ſagen, was Judith etwa noch an perſönlicher Ausſtattung bedarf.“

„Nein, mein Herr,“ ſagte die Alte wieder mit ihrer

früheren Strenge, „Sie werden nichts hieherſchicken, nicht das Geringſte — ich bin nicht reich, denn ich lebe von dem Ertrage als Logenſchließerin der Oper, aber ich bin auch nicht ſo arm, daß ich Almoſen für mich oder für dieſes Mädchen annehmen könnte, ſobald dieſelbe einmal meinem Schutz übergeben iſt; ich werde Alles, was ſie bedarf, ſelbſt beſorgen, und wenn ſie mit dem, was ich ihr bieten kann, nicht zufrieden iſt, ſo kann ich ſie nicht bei mir aufnehmen — außerdem wird ſie arbeiten, auch ich werde wieder arbeiten, was ich bis jetzt nicht gethan, da ich Alles hatte, was ich bedurfte, und unſere gemeinſame Arbeit wird für alle unſere Anſprüche genügen.“

„O gewiß, gewiß,“ rief Judith freudig, „ich habe mich ſo ſehr darnach geſehnt zu arbeiten, welche Freude wird es für mich ſein, ſelbſt für alle meine Bedürfniſſe zu ſorgen. — Sie werden mich die Arbeit lehren,“ fuhr ſie fort, vertrauensvoll zu der alten Schließerin aufblickend, „ich verſtehe das Alles nicht — man hat mich ſo wenig gelehrt, aber Sie ſollen mit mir zufrieden ſein — ich werde mir alle Mühe geben, zu begreifen, was Sie mich lehren, denn ich werde erſt dann ganz glücklich ſein, wenn ich meinen Lebensunterhalt allein verdienen kann und Niemand zur Laſt falle.“

Herr von Civry ſah das glückliche junge Mädchen traurig und finſter an.

„So iſt Ihnen,“ ſagte er vorwurfsvoll, „die Dankbarkeit für die Sorgfalt eines treuen Freundes eine Laſt?“

Judith trat zu ihm, reichte ihm ihre beiden Hände und ſah ihn mit ihren großen dunklen Augen voll innigen Gefühls an.

„Nein, mein Freund," ſagte ſie, „nein — Sie haben mir die Freiheit und das Leben gerettet, Sie haben mir eine glückliche, lichte Zukunft geöffnet, in welcher ich es lernen werde, mich ſelbſt zu achten und die Menſchen zu lieben, iſt das nicht die höchſte Wohlthat, die man empfangen kann? Und für dieſe Wohlthat werde ich Ihnen dankbar ſein, ſo lange mein Herz ſchlägt, ſo lange meine Seele all' das Glück empfinden kann, das Sie mir gegeben und das ich mir niemals hätte ſelbſt ſchaffen können; anders aber iſt es mit den niederen Bedürfniſſen des täglichen Lebens, und mein Gefühl ſagt mir, daß es drückend und entwürdigend ſei, als Geſchenk von Anderen anzunehmen, was man ſich ſelbſt durch ſeine Arbeit ſchaffen kann, und wäre es auch aus der Hand des beſten, des theuerſten Freundes. Darum laſſen Sie mir die Freude, durch meine Arbeit für mich zu ſorgen, die Wohlthaten, welche ich Ihnen danken werde, werden darum nicht leichter wiegen und mir wird es freudigen Stolz und muthige Zuverſicht geben. — Habe ich Recht?" fragte ſie, ſcheu zu ihm aufblickend, als fürchte ſie, daß ihre Worte ihn erzürnt haben könnten.

Er zog ſie zu ſich heran und legte ſeine Hand auf ihr Haupt.

„Ja, mein Kind," ſagte er mit inniger Rührung, „Sie haben Recht, tauſendmal Recht — folgen Sie immer der

Eingebung Ihres Gefühls, denn das Gefühl eines reinen Herzens leitet richtiger als der ſchärfſte Verſtand.“

Die alte Schließerin blickte freundlich auf die Beiden hin, indem ſie mehrmals billigend den Kopf neigte.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte ſie halblaut zu Armand, „ich fange an zu glauben, daß Sie ſich nicht getäuſcht haben, und vielleicht haben Sie mir ein wunderbar köſtliches Geſchenk gebracht, denn ich fühle in meinem alten, durch Kummer und Elend verhärteten Herzen die Keime des Vertrauens und der Liebe, welche ich längſt geſtorben glaubte, wieder in warmer Triebkraft ſich regen — freilich, ich wußte es ja,“ fuhr ſie mit jenem wunderſamen Leuchten ihrer Augen fort, das der junge Mann ſchon einigemal bemerkt hatte, „Sie mußten mir Glück bringen.“

Herr von Civry trat zu ihr heran.

„Aber, Madame Coquerel,“ ſagte er, „Eines werden Sie mir erlauben müſſen. Judith's Erziehung iſt ſehr, ſehr vernachläſſigt, ſie hat kaum den nothwendigſten Unterricht genoſſen — ſie iſt Jüdin,“ fügte er zögernd hinzu, „und auch von ihrer eigenen Religion weiß ſie nur wenig, — nur das ſtrenge, ſtarre Geſetz, nur den feindlichen Haß —“

„Und ich möchte doch ſo gern die Gebote des Gottes der Chriſten lernen,“ rief Judith, „dieſes Gottes, der Ihnen Allen hier befiehlt, mir ſo große Wohlthaten zu erweiſen.“

„Gott iſt nur Einer,“ unterbrach ſie die Alte, indem ſich ihre Züge wieder zu der früheren finſteren Starrheit zuſammenzogen, „was kommt es auf die Form an, in der

man ihn anruft — ich werde an ihn glauben, wenn ich ſeine Gerechtigkeit ſehe, wenn ich ſehe, daß er die Böſen ſtraft und die Laſt des Elends den Unſchuldigen abnimmt.“ — Judith ſah die Alte, deren Worte ihr unverſtändlich erſchienen, erſtaunt und faſt ängſtlich an.

Schnell ſprach Herr von Civry:

„Sie müſſen mir alſo erlauben, Madame Coquerel, daß ich die Sorge für die Ausbildung dieſes Kindes übernehme, da ſie eine Ergänzung ihrer Erziehung nothwendig bedarf, um, wenn es einmal ſein muß, völlig ſelbſtſtändig in der Welt daſtehen zu können — ich werde Ihnen Lehrerinnen der beſten und zuverläſſigſten Inſtitute ſenden, Sie ſelbſt mögen ſie prüfen und auswählen, um Judith in Allem zu unterrichten, was für die völlige Ausbildung eines jungen Mädchens nöthig iſt; nicht wahr, das erlauben Sie mir — das iſt,“ fügte er, Judith's Hand ergreifend, hinzu, „kein Almoſen, das iſt kein niedriges Bedürfniß des täglichen Lebens, das iſt ein Geſchenk, das man von einem Freunde annehmen darf.“

Judith antwortete nur durch einen Blick voll tiefer, inniger Dankbarkeit.

Die Alte ſann einen Augenblick nach, dann ſagte ſie:

„Gut, mein Herr, eine ſolche Wohlthat kann ich im Intereſſe des Kindes ſelbſt nicht zurückweiſen, aber ich habe noch eine Bitte — noch eine Bedingung,“ fügte ſie ſcharf und beſtimmt hinzu. „Judith wird niemals ohne mich meine Wohnung verlaſſen, ſie hat Nachforſchungen zu

fürchten, und deßhalb darf ſie nicht allein auf die Straße gehen, aber auch mit Ihnen nicht, und ich verlange Ihr Ehrenwort, daß Sie niemals hieherkommen werden, wenn ich nicht da bin, daß Sie niemals einen Verſuch machen werden, Judith zu ſprechen, außer in meiner Gegenwart."

„Und warum nicht?" fragte das junge Mädchen ganz traurig, dann plötzlich ſtockte ſie und ſchlug verwirrt und erröthend die Augen nieder.

Herr von Civry zögerte einen Augenblick mit ſeiner Antwort — er dachte an das ſüße Glück, das er ſoeben noch bei dem Ausflug in das Bois de Boulogne empfunden, und warf einen ſehnſuchtsvollen, ſchmerzlichen Blick auf das junge Mädchen — dann aber trat er zu der Alten heran und ſagte in dem kräftigen Tone eines feſten Entſchluſſes:

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Madame Coquerel, Judith niemals anders als in Ihrer Gegenwart zu ſehen und zu ſprechen, aber," fügte er dann bittend hinzu, „Sie werden mir erlauben, täglich zu kommen und mich zu überzeugen, welche Fortſchritte ſie macht und wie glücklich ſie unter Ihrer Leitung iſt."

„Es ſei," ſagte die Alte, „ich rechne auf Ihr Wort und werde Ihnen jedesmal die Stunde Ihres Beſuches beſtimmen."

Er trat zu Judith heran und ſprach mit tiefer Bewegung:

„Mein Werk iſt zu Ende, mein Kind, ich habe Sie

guten Händen anvertraut und Gott möge ferner ſeine ſchützende Hand über Ihnen halten.“

Judith's Augen füllten ſich mit Thränen, leiſe weinend lehnte ſie ſich einen Augenblick an ſeine Bruſt, er berührte ihr glänzendes Haar mit ſeinen Lippen und ging dann, unfähig, ſeine Gefühle länger zu beherrſchen, hinaus.

Armand, der, mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, faſt ungeduldig dieſer ganzen Szene beigewohnt hatte, zog die Alte auf die Seite.

„Und ich, Madame Coquerel,“ ſagte er, „Sie haben meinen Freund ſo glücklich gemacht, werden Sie mich nicht vergeſſen?“

„Seien Sie unbeſorgt,“ ſagte die Alte, „ich werde mein Wort halten und ich werde wieder an den Himmel glauben, wenn ich auch Ihnen Glück und Heil zuführen kann; heute Abend noch ſollen Sie Nachricht erhalten.“

Ganz glücklich drückte Armand ihre Hand, grüßte das junge Mädchen flüchtig und folgte ſchnell Herrn von Civry, der ihn draußen auf dem Vorplatz erwartete.

„Nun, mein Kind,“ ſagte die alte Schließerin, als ſie mit Judith allein geblieben war, die noch immer leiſe weinend daſtand, „faſſen Sie Muth und laſſen Sie uns mit Vertrauen den Kampf mit dem Leben aufnehmen — wir werden unſere Arbeit eintheilen und ich hoffe, Sie werden mich ein wenig lieben lernen — ich war ſo einſam in der Welt,“ ſagte ſie mit zitternder Stimme; „auch ich hatte einſt eine Tochter,“ fügte ſie mit einem Blick auf die beiden

eingerahmten Haarlocken hinzu, „ſie würde jetzt in Ihrem Alter ſein — aber ſie iſt todt — lange todt — um ihres Andenkens willen will ich Sie lieben, für Sie ſorgen, Sie beſchützen, wie es eine Mutter nur thun kann.“

„Eine Mutter,“ rief Judith, „o, ich habe niemals eine Mutter gehabt, es muß ſo ſüß ſein, in den Armen einer Mutter zu ruhen.“

Die alte Frau breitete die Arme aus — auch ihre Augen wurden feucht, und mit wunderbar weicher Stimme ſprach ſie:

„So kommen Sie, mein Kind, hier ſoll Ihr Platz ſein und nichts ſoll Sie von dieſem Platze reißen — ich will noch einmal die harte Rinde von meinem Herzen löſen, dem neue ſchmerzliche Wunden drohen — es iſt ſo ſüß, zu lieben und zu vertrauen, zu fürchten und zu hoffen.“

Judith ſank mit einem leiſen Jubelruf in die Arme der Alten, und lange ſtanden Beide in inniger Umarmung.

„Nun, mein Kind,“ ſagte die Alte dann, nachdem ſie noch einmal die Stirn des jungen Mädchens geküßt hatte, „richten Sie ſich ein wenig hier ein, packen Sie Ihren Koffer aus und legen Sie Ihre Garderobe dort in Ihren Schrank, in welchem neben meinen wenigen Kleidern noch Platz genug iſt; ich habe einen Ausgang zu thun und werde dabei zugleich für Alles ſorgen, was Sie noch bedürfen, auch die kleinen Einkäufe für unſer Diner beſorgen — ſehen Sie auch nach dem Feuer in der Küche, ich werde es bedürfen, wenn ich wiederkomme, und künftig müſſen Sie

auch lernen, unſere Suppe ſelbſt zu kochen — öffnen Sie Niemand die Thür, Niemand, wer es auch ſei," fuhr ſie fort, „bis ich zurückkomme, ich werde dreimal klingeln und Sie werden mich dann durch das kleine Loch über dem Thürſchloß draußen erkennen können."

Sie hüllte ſich in ihr großes Tuch und verließ, nachdem ſie Judith nochmals eingeſchärft hatte, die Thür ſorgfältig verſchloſſen zu halten, die kleine Wohnung, um, wie ſie es Armand verſprochen, zunächſt nach dem Hotel Chavrillac zu gehen.

Judith blieb allein in den ſauberen, von freundlichem Sonnenſchein beleuchteten Räumen — glückliche Freude ſtrahlte von ihrem Geſicht — ſie leerte ihren Koffer und ordnete ihre Garderobe in dem ihr angewieſenen Schrank, indem ſie in eifriger Geſchäftigkeit jedes einzelne Stück immer und immer wieder anders zurecht legte. Ein neues Leben ging vor ihr auf, dem ihr Herz jubelnd entgegenſchlug — ſie ſollte den Frieden einer ſtillen, ſichern Heimat durch ihre eigene Arbeit erwerben, ſie ſollte lernen, um die Welt und das Leben zu verſtehen, denen ſie bisher nur träumend gegenübergeſtanden hatte, und ſie ſollte täglich den Freund ſehen, deſſen Bild für ſie Alles in ſich ſchloß, was es Herrliches auf Erden und Ehrwürdiges im Himmel gab, das Alles erfüllte ſie mit ſo viel Glück, mit ſo viel freudiger Hoffnung, daß ſie häufig in ihrer Beſchäftigung ſtehen blieb und, mit gefalteten Händen aufwärts blickend, leiſe Dankesworte flüſterte zu dem Gott, den ſie bisher nur als

den ſtrengen Wächter eines harten Geſetzes gekannt und der ihr jetzt ſo viel Gnade, Liebe und Barmherzigkeit erwieſen hatte.

Herr von Civry und Armand waren auf die Straße herabgeſtiegen und eine Zeitlang ſchweigend nebeneinander hergegangen — nach einigen Augenblicken, während welcher jeder von Beiden mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt ſchien, legte Herr von Civry ſeine Hand auf den Arm ſeines jungen Freundes und ſagte:

„Glauben Sie an dieſes Mädchen?“

„Wenn ich ſie anſehe und ſie ſprechen höre,“ erwiederte Armand, „ja — doch habe ich Ihnen ſchon geſagt, daß es meinem Verſtand ſchwer fällt, an Reinheit und Unſchuld in der Schenke der Rue des Quatre-Vents zu glauben.“

„Nun,“ rief Herr von Civry, „ich glaube an ſie trotz alledem — ich will an ſie glauben, denn wenn ich dießmal betrogen würde, ſo würde ich an keine Wahrheit, an keine Reinheit und an keine Treue auf Erden mehr glauben.“

Armand drückte herzlich ſeine Hand und ſagte:

„Das iſt ſchön und edel von Ihnen und der Werth Ihrer ſiegreichen That bleibt derſelbe, ſelbſt wenn Sie dennoch getäuſcht würden — doch,“ fuhr er fort, „was ſoll daraus werden, was ſoll künftig mit dem Mädchen geſchehen?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte Herr von Civry ſeufzend, „und ich weiſe das Nachdenken darüber zurück, für jetzt will ich nur daran denken, dieſes ſo edle und wie mir

ſcheint ſo reich begabte Weſen zu einem beſſeren und würdigeren Leben emporzuheben, um ſie in den Stand zu ſetzen, in voller Freiheit über ihr Leben und ihre Zukunft zu verfügen. Eine geheimnißvolle Macht — ſei es der Zufall, der das menſchliche Leben ſo mächtig beherrſcht, ſei es die Vorſehung, welche unſichtbar unſere Schritte lenkt — hat mich mit ihr zuſammengeführt, um ſie vor dem Verderben an Leib und Seele zu bewahren, und dieſer geheimnißvollen Macht vertraue ich, daß ſie auch in die Zukunft, welche von dunklen Nebeln bedeckt vor mir liegt, Licht bringen werde. Und Sie, mein Freund," fragte er dann nach einer kurzen Pauſe, während welcher Beide ſchweigend miteinander weiter gingen, „wie ſteht es mit Ihrem Rettungswerk, bei welchem," fügte er lächelnd hinzu, „ein wenig mehr eigenes Intereſſe im Spiel iſt als bei dem meinigen?"

„Ja," rief Armand mit hoch aufleuchtenden Blicken, „ich geſtehe es, mein Herz iſt nicht frei von Egoismus, denn ſo thöricht es auch ſein mag, ſo ſehr ich auch dagegen angekämpft habe — ich liebe Adrienne — dieſe Leidenſchaft überwältigt mich ſo, daß ich ſelbſt davor erſchrecke, und ich kann mir kein Glück ohne ſie denken. — Alles, was früher mein Leben bewegte, zerſtäubt und verſinkt vor ihrem Bilde, das mich mit Zaubergewalt gefangen hält — aber doch, mein Freund," fuhr er fort, „ſind eigenſüchtige Hoffnungen nicht der alleinbeſtimmende Grund für mich, und ich ſchwöre Ihnen, ich würde Alles wagen, ich würde mein Leben einſetzen, um Adriennen vor den goldenen Ketten zu ſchützen,

mit denen ſie gefeſſelt werden ſoll, auch wenn ich ſelbſt jeder Hoffnung für mich entſagen müßte, auch wenn ſie ihr Herz mir nicht zuwenden ſollte."

„Und glauben Sie wirklich," fragte Herr von Civry, „glauben Sie immer noch, daß ſie vor jenen Ketten zurückbebt? Scheint es nicht ebenſo unwahrſcheinlich, ebenſo unglaublich, daß eine junge Dame von dem Namen und der Erziehung des Fräulein von Chavrillac eine der glänzendſten Partieen Frankreichs als ein Opfer anſehen ſoll, als daß die arme Judith in der Schenke der Rue des Quatre-Vents rein und unſchuldig geblieben ſei?"

„Sie haben Recht," ſagte Armand, indem er ſeufzend zu Boden blickte; „aber nein," rief er dann mit freudiger Zuverſicht, „das kann nicht ſein, ſie kann nicht ſein wie die Anderen alle, ihre Blicke, ihre reinen Züge können nicht lügen — ſie kann kein Glück erwarten an der Seite dieſes Marquis von Chavrillac, ich glaube an ſie und bald, bald werde ich Gewißheit haben, denn heute noch ſoll die Botſchaft meiner Liebe an ſie gelangen."

„Nun, mein Freund," ſagte Herr von Civry, „ſo ſind wir denn in gleicher Lage, denn wir Beide glauben aller Klugheit der Welt zum Trotz an das leuchtende Siegel der Wahrheit, das der Schöpfer dem Menſchenantlitz, ſeinem herrlichſten Werke, aufgedrückt hat — nicht Viele in dem großen Paris möchten ſolchen Glauben mit uns theilen, und darum ſcheint es mir, daß nicht der Zufall, ſondern in der That die Hand der Vorſehung uns zuſammengeführt

hat — bleiben wir daher verbunden zu feſter und treuer Unterſtützung, und wenn es Jedem von uns gelingt, eine Seele zu retten, ſo werden wir mit ſtolzer Freude auf unſer Werk blicken können — überlaſſen wir es darum der Zukunft, ob auch des eigenen Herzens Glück uns aus unſerer That erblühen ſoll."

Beide verabſchiedeten ſich mit herzlichem Händedruck unter dem Verſprechen gegenſeitiger Unterſtützung.

Herr von Civry begab ſich zum Dienſt nach ſeiner Kaſerne und Armand ſuchte ſein Redaktionsbureau auf.

Elftes Kapitel.

Es war die Zeit zwiſchen dem Frühſtück und dem Diner, in welcher die elegante Welt von Paris und vorzüglich die Damen, ſoweit nicht nothwendige Geſchäfte ſie zum Ausgehen zwingen, von den Straßen verſchwinden und ſich in ihre innerſten Gemächer zurückziehen, um zu leſen, zu träumen, Beſuche vertrauter Freunde zu empfangen oder ſich mit ihrer Toilette für die Ausfahrt in das Bois de Boulogne zu beſchäftigen, die je nach der Jahreszeit täglich in der Stunde vor Sonnenuntergang ſtattfindet. Im Hotel Chavrillac herrſchte im Gegenſatz zu der tiefen Ruhe, welche die vornehmen Häuſer ſonſt um dieſe Zeit zu zeigen pflegen, eine geſchäftige Bewegung, Handwerker gingen aus und ein, die Fenſter des Mittelbaues waren geöffnet und man hörte im Innern klopfen und hämmern, denn die großen Empfangsſalons, welche lange Jahre hindurch verſchloſſen geblieben waren und ſich auch vorher nur für die tollen und übermüthigen Garçongeſellſchaften geöffnet hatten, die der Marquis um ſich verſammelte, ſollten ganz neu dekorirt werden, um die ganze vornehme Welt von Paris würdig

aufnehmen zu können, da der Marquis entſchloſſen war, auch vor ſeiner Vermählung bereits ſein Haus zu öffnen, in welchem die Baronin von Chavrillac, ſeine Couſine und künftige Schwiegermutter, die Honneurs machen ſollte. Der Marquis ſelbſt war unmittelbar nach dem Frühſtück in ſeinem kleinen, einſpännigen Coupé ausgefahren, indem er verſprach, die Damen zur Promenade abzuholen, denn er wollte Alles ſelbſt beſorgen und ſelbſt in allen Magazinen die koſtbaren Sammet- und Seidenſtoffe und alle Dekorationsſtücke für ſeine Geſellſchaftsräume auswählen, um ebenſo durch die Pracht ſeines Hauſes wie durch die Schönheit ſeiner künftigen Gemahlin überall Bewunderung, und was ihn noch mehr reizte als die Bewunderung, den Neid zu erregen. Sein Kammerdiener, ein Mann, der etwa in demſelben Alter ſtehen mochte als ſein Herr, aber nicht wie dieſer die Maske einer künſtlichen Jugend trug und ſeinem kurzen, glattgeſcheitelten Haar, ſowie dem vollen Backenbart, der ſein blaſſes, faltiges Geſicht umgab, die natürliche und ſchön weiße Farbe gelaſſen hatte, ſtand, nachdem er den Wagenſchlag geſchloſſen, an der Eingangstreppe des Hotels und blickte in ehrerbietiger Haltung dem über den Hof hinrollenden Wagen nach. Als dieſer an dem ſich tief verneigenden Portier vorüber langſam durch das Thor der Straße fuhr, berührten die Räder, während der Kutſcher das ſchnaubende Pferd mühſam zurückhielt, faſt die alte Schließerin aus der Oper, welche dicht vor dem Eingangsthor ſtand. Der Marquis ſtreifte die vor ſeinem Wagen

zurückweichenden Fußgänger mit einem flüchtigen, gleichgültigen und hochmüthigen Blick, ohne die alte Frau zu bemerken, welche ihm aus ihren großen, ſtarren Augen einige Augenblicke mit dem Ausdruck eines finſteren Haſſes nachſah.

„Er glaubt der Zeit gebieten zu können,“ flüſterte ſie vor ſich hin, „er glaubt ſeine Jugend wieder heraufbeſchwören zu können, damit ſie ſein Leben noch einmal mit friſchen Blüten ſchmücke; — wenn er ſeine Jugend aus den Tiefen der Vergangenheit wieder heraufſteigen laſſen will, ſo ſollen auch die Opfer ſeiner Miſſethat lebendig werden, er hat in ſeiner Jugend die Blüten der Liebe und Treue höhniſch zertreten, die ewige Gerechtigkeit kann nicht dulden, daß jetzt ſeine welken Hände noch die Liebesblüten junger Herzen brechen.“

Sie trat in den Hof des Hotels, indem ſie ruhig, in ganz geſchäftsmäßigem Ton dem Portier ſagte:

„Ich wünſche Herrn Baptiſte zu ſprechen.“

Der Portier deutete mit vornehm herablaſſender Miene nach der Eingangstreppe hin, an welcher noch der Kammerdiener des Marquis ſtand, und ſchnell ſchritt die Alte über den Hof hin.

Der Kammerdiener, welcher eben im Begriff geweſen war, die Stufen wieder hinabzuſteigen und in das Haus zurückzukehren, blieb ſtehen und auf ſeinem Geſicht zeigte ſich Verwunderung und Schrecken, als er die ſich ihm nähernde Schließerin bemerkte, — er trat unter dem Zeltdach hervor, ging der alten Frau einige Schritte entgegen und führte ſie

dann eilig nach einem Seiteneingang in der Ecke zwiſchen dem Hauptgebäude und einem der beiden Flügel des Hauſes. Nach einigen Schritten über einen kleinen Korridor öffnete der Kammerdiener die Thür zu einem geräumigen und freundlichen Zimmer, welches mit behaglicher Eleganz möblirt war und deſſen Fenſter ſorgfältig gepflegte, blühende Blumen ſchmückten.

„Treten Sie hier herein, Madame Coquerel — es iſt mein Zimmer," ſagte er, indem er die alte Frau vortreten ließ; „als Sie vorgeſtern hier waren, um mich nach den beiden Damen zu fragen, mußte ich Sie draußen abfertigen, da ich im Dienſt fortwährend beſchäftigt war, ich bitte deßhalb nochmals um Verzeihung, — übrigens," fuhr er fort, „iſt es nicht gut, daß Sie hieher kommen, Sie wiſſen ja, daß eine Botſchaft genügt, um mich, und wenn ich auch beſchäftigt wäre, zu Ihnen zu rufen, daß ich immer zu Ihren Dienſten ſtehe, aber wie leicht könnte der Marquis Sie hier ſehen, Sie müſſen ihm faſt im Thorweg begegnet ſein."

Die Alte ſchüttelte den Kopf.

„Er würde mich nicht erkennen," ſagte ſie; „und dann," fuhr ſie fort, indem ſie ſtolz den Kopf emporwarf, „iſt es nicht an mir, ſeinem Blick auszuweichen."

Sie ſah mit wehmüthigen Blicken in dem Zimmer umher und ließ ſich dann langſam auf den Seſſel nieder, den der Kammerdiener ihr heranrollte. Es war ein eigenthümlicher Anblick, wie dieſer Mann in der eleganten Tracht des erſten Dieners eines vornehmen Hauſes mit ſeiner feinen

Batiſtkravate, ſeinen ſchwarzſeidenen Strümpfen und ſeinen zierlich gefalteten Manſchetten die alte Frau ſo ehrerbietig bediente, als wenn er vor der vornehmſten Dame geſtanden hätte, indem er ſie aus ſeinen weichen und faſt noch kindlich ſchüchternen Augen mit inniger Theilnahme anſah.

„Das iſt Chavrillac," ſagte die Alte dumpf, indem ſie auf eine an der Wand hängende Lithographie deutete, welche ein auf waldiger Anhöhe liegendes gothiſches Schloß darſtellte, zu deſſen Fuße man kleine Dorfhäuſer und eine Triſt mit waidendem Vieh erblickte.

Der Kammerdiener nickte ſtumm unter dem lithographirten Bilde des Schloſſes von Chavrillac.

Der Blick der alten Schließerin glitt von dem Bilde des ſtolzen Schloſſes zu einem darunter hängenden kleinen Rahmen herab, welcher ein ſehr ſteifes, in Paſtellfarben gezeichnetes Bild eines jungen Mädchens in ländlicher Tracht einſchloß und neben welchem, ebenfalls unter Glas gelegt, ſich ein Strauß von getrockneten Feldblumen befand.

Die Augen der Alten füllten ſich mit Thränen.

„Auch das Bild iſt noch da," ſagte ſie leiſe mit bebenden Lippen.

„Es iſt noch da," erwiederte der Kammerdiener faſt verlegen, „und ſo ſchlecht es auch ſein mag, ſo wird es mich doch niemals verlaſſen, denn es ruft mir beſſer vielleicht als das ſprechendſte Porträt die Züge Derjenigen in die Erinnerung, die es mir einſt gab, wie ſie damals ausſah, als dieſe Blumen ihr Haar ſchmückten und als ſie mir dieſelben

dann auf meine Bitte mit einem Händedruck und einem Lächeln ſchenkte, das ich niemals vergeſſen werde.“

„Es war am Sonntage des Erntefeſtes,“ ſagte die Alte rauh, indem ihr Blick ſtarr an dem Bilde und den trockenen Blumen hing, „das ganze Dorf war zum Tanze verſammelt, es war ein herrlicher Herbſttag, die Sonne ſchien ſo golden durch die Kronen der alten Eichen, Freude und Glück leuchteten aus allen Blicken und ſchwellten alle Herzen. — Glückliche Blumen,“ ſagte ſie leiſe, „ſie ſind geſtorben an jenem Tage des Glücks, rein und unbefleckt, und an ihren welken und trockenen Blättern haftet die holde und fromme Erinnerung — ſo gut wird es den Menſchen nicht, ſie müſſen welken und verdorren, ohne zu ſterben, und der Fluch des Elends und des Jammers — das iſt nun einmal Erdenloos — ſtreift auch die Erinnerung von ihnen ab.“

„Nicht doch,“ ſagte der Kammerdiener ſanft und herzlich, „Jammer und Elend werden vergeſſen und Sie ſehen,“ fuhr er auf das Bild des jungen Mädchens deutend fort, „daß die Erinnerung an die Menſchen hier ebenſo treu bewahrt wird, als an die Blumen.“

„Vergeſſen,“ rief die Alte mit Bitterkeit; „doch ja,“ ſagte ſie dann, „das Leiden läßt ſich vergeſſen, aber nicht die Schuld, nicht der Haß — Sie ſind ein gutes, treues Herz, Sie haben keine Schuld auf Ihrer Seele, ein Schatten iſt über Ihr Leben geflogen, aber Ihre Seele iſt nicht zertreten, nicht niedergewälzt in den Schlamm der Selbſtverachtung, Sie können vergeſſen.“

Sie reichte ihm die Hand und eine Zeitlang ſtand er ſchweigend neben ihr, ihre Hand feſthaltend und voll inniger Herzlichkeit zu ihr herabblickend, während ihre Augen an dem trockenen Blumenſtrauß hafteten, als ob auch für ſie aus den welken Blüten bunte und lichte Erinnerungen einer fernen Vergangenheit heraufſtiegen, dann zog ſie ſchnell ihre Hand zurück, fuhr wie unwillig über ihre Augen, um die Thränentropfen, welche an denſelben hingen, zu entfernen, und ſagte ruhig, während ihr Geſicht ſeinen gewohnten kalten und faſt harten Ausdruck wieder annahm:

„Ich weiß es wohl, Herr Baptiſte, daß Sie ein treuer Freund ſind und die Zeit unſerer Jugend nicht vergeſſen haben, ich habe niemals die Hülfe und den Beiſtand angenommen, die Sie mir ſo edelmüthig anboten — ich konnte es nicht — von Ihnen nicht — zürnen Sie mir darum nicht; doch," fuhr ſie mit einem Blick voll innigen Gefühls fort, „wenn es nach dieſem Daſein voll Jammer und Pein ein Erwachen zu einem beſſeren Leben gibt, ſo wird die Erinnerung an Ihre Güte und Treue der einzige Lichtſtrahl ſein, den ich dorthin von dieſer finſteren Erde mit hinüber nehme."

„Clairette," rief der Kammerdiener mit gefalteten Händen, „warum hat es ſo kommen müſſen?"

„Laſſen wir die Vergangenheit," ſagte ſie, „ich komme jetzt mit einer Bitte, mit einer ernſten Bitte zu Ihnen."

Ganz glücklich rief der Kammerdiener:

„Sprechen Sie, ſprechen Sie, Sie wiſſen, daß ich

Alles für Sie zu thun bereit bin, was in meiner Macht ſteht.“

„Es iſt wenig,“ erwiederte die Alte, „ich habe Sie neulich nach dem Namen der beiden Damen gefragt, welche ich mit dem Marquis in der Oper geſehen, das junge, zarte Mädchen flößte mir eine ſo innige Theilnahme ein, daß ich mich über ihr Schickſal vergewiſſern wollte, — Sie haben mir geſagt, daß der Marquis ihr wohl ſeine Hand reichen werde.“

„Die Verlobung iſt geſchloſſen,“ ſagte der Kammerdiener.

„Ah,“ rief die Alte höhniſch, „er beeilt ſich, er fürchtet, daß ihm dennoch die Jugend entſchlüpfen möchte, welche er ſo ſehr feſtzuhalten bemüht iſt — nun wohl, er wird ihr Herz in Glanz und Reichthum erſtarren laſſen, wie er das meine in Jammer und Elend zertreten hat, denn die Berührung ſeiner Hand bringt den Tod — ich aber will dieſes Mädchen retten — ich beſitze einen Talisman — Sie wiſſen, man iſt abergläubiſch in unſerem Lande — der ihr Schutz gewähren und ihr die Macht geben ſoll, alles Böſe zu beſiegen, das ihr drohen kann; aber ehe ich dieſen Talisman in ihre Hände lege, will ich ſie erforſchen, ob ſie deſſen würdig iſt, denn wäre ſie wie alle jene vornehmen Damen, was würde es mich kümmern, ob ſie glücklich oder unglücklich iſt, aus ihren Blicken aber leuchtet ein reines und unſchuldiges Herz, und wenn ihre Augen nicht täuſchen, ſo ſoll ihr mein Talisman die Kraft geben, das Verderben zu beſiegen, das in der Geſtalt dieſes Mannes ſich ihr

naht — darum will ich ſie ſehen, ſie ſprechen; führen Sie mich zu ihr, ſagen Sie ihr, daß ich eine Arme aus Ihrer Heimat ſei, die ein Almoſen von der jungen Braut des reichen Marquis erbitten wolle, das iſt ein natürlicher und glaubhafter Vorwand — ich verlange nichts von Ihnen, als daß Sie mich zu ihr führen, das Uebrige iſt meine Sache."

Der Kammerdiener hatte mit immer ſteigender ängſtlicher Unruhe ihren Worten zugehört.

„O, Madame Coquerel," rief er ganz erſchrocken, „was verlangen Sie von mir, ich ſoll Sie zu Fräulein Adrienne führen, der Sie einen Talisman geben wollen, um ſie vor der Heirath mit dem Marquis zu retten, weil Sie glauben, daß ſie dadurch unglücklich werde — das gnädige Fräulein aber iſt ſehr arm, kaum hat die Frau Baronin ihre Erziehung beſtreiten können, ſie hat keine andere Stütze in der Welt als den Marquis, und wenn ſich die Heirath zerſchlägt, ſo wird die arme Adrienne hülflos in der Welt daſtehen, und ich würde die Schuld daran tragen, ich, der ich mit der Muttermilch die Treue und Hingebung für das Haus Chavrillac eingeſogen habe — o, verlangen Sie das nicht von mir, Madame Coquerel," ſagte er mit bittendem Ton und einer ängſtlichen Miene, welche bewies, daß er ſeine Schwäche dem Willen der alten Frau gegenüber fühle, „der Marquis hat mir Böſes gethan, er hat mir das Glück meines Lebens geraubt, aber ich habe mich gebeugt und bin in ſeinem Dienſt geblieben — er war jung und lebensluſtig, er ahnte nicht, was er mir

zuleide that, und ich hatte in demüthiger Ergebung Derjenigen, welche ich liebte, als meiner Herrin gedient."

„Er hat Ihre Liebe betrogen, auf ſchimpfliche Weiſe verrathen," rief die Alte drohend.

„Er that es," ſagte Baptiſte traurig, „und damals wallte es freilich zornig in mir auf, aber mein alter Vater, der zu jener Zeit noch lebte, würde mich verwünſcht haben, wenn ich den Herrn verlaſſen hätte, deſſen Hauſe er und meine ganze Familie ſeit Jahrhunderten gedient hat — ich wußte nichts Anderes zu beginnen, ich hätte mich von Allem losreißen müſſen, was mir im Leben ehrwürdig war, und," fügte er leiſe hinzu, „ich hielt ihn nicht allein für ſchuldig."

„Auch Sie haben mich verurtheilt?" ſagte die Alte, „auch Sie, Baptiſte — freilich," fügte ſie dann bitter und hart hinzu, „Sie allein vielleicht hatten ein Recht dazu — Ihnen gegenüber war ich ſchuldig, ſo konnte ich ja auch ihn betrogen haben —"

„So blieb ich in ſeinen Dienſten," fiel der Kammerdiener ſchnell ein, „der mir eine feſte Stellung und Brod gab, ich hoffte der Armen, die ich immer noch liebte, beiſtehen und helfen zu können, vielleicht hoffte ich trotz ihrer Verirrung noch mehr, aber ſie wies mich zurück, ſo oft ich mich ihr nahte, erſt höhniſch und verächtlich, dann ernſt und ſtolz, ich konnte nichts für ſie thun, nichts als immer, ſo viel ich es vermochte, ihrer Spur zu folgen, um ſtets bereit zu ſein, wenn ſie eines Freundes bedürfen ſollte — ich that pünktlich meine Pflicht in meinem Dienſt, ich

ſtieg auf bis zum Kammerdiener des Marquis, er ſchenkte mir ſtets mehr und mehr ſein Vertrauen, er überließ mir die Leitung ſeines ganzen Hauſes, die Vergangenheit mit ihrem Jammer und Kummer wurde zu einer ſtillen, roſigen Erinnerung und ich war glücklich, daß ich die Geliebte meiner Jugend immer mehr achten lernen mußte, da ich ſah, wie feſt und muthig ſie den Kampf mit dem Leben aufnahm, wenn ich es auch ſchmerzlich empfand, daß ſie niemals meine ſtützende Hand annehmen würde; und nun," ſagte er, „nun ſoll ich Zerwürfniß und Unheil in das Haus tragen, das meiner Treue anvertraut iſt, in dem die Meinigen gedient haben ſeit undenklicher Zeit, auch Fräulein Adrienne gehört dem Hauſe Chavrillac an und ſie wird unglücklich werden, wenn ſie allein und verlaſſen durch die Welt gehen ſoll."

„Es haben wohl Andere ihren Weg allein durch die Welt gemacht," ſagte die Alte düſter; „doch," fuhr ſie fort, „jener Talisman wird ſie nicht wider ihren Willen zwingen; findet ſie wirklich in der Heirath mit dem Marquis ihr Glück, ſo werde ich ſie von demſelben nicht abwenden, ſie ſoll ihre volle Freiheit behalten."

„Ihr Talisman," ſagte der Kammerdiener kopfſchüttelnd; „wir glauben wohl in unſerer Heimat an ſolch' wunderkräftige Zaubermittel, von guten oder von böſen Geiſtern den Menſchen gegeben, aber ich habe dieſen Glauben ein wenig verlernt während meines langen Lebens in der Welt. Sie werden dem armen Kinde, das aus ländlicher Einſam-

keit kommt und die Menſchen und die Geſellſchaft nicht kennt, von vergangenen Zeiten erzählen — Sie werden von dem Marquis ſprechen, wie Sie von ihm ſprechen müſſen, und das junge Herz wird ſchaudernd erbeben — dieſer Talisman wird ſeine Kraft bewähren, er wird zerſtören, was Niemand wieder gut machen kann und was ein ganzes Leben voll Reue ſpäter dem armen Kinde nicht wieder gut zu machen vermag."

„Nein," rief die Alte, indem ſie betheuernd die Hand erhob, „nein, das werde ich nicht thun, ich ſchwöre Ihnen bei Allem, was mir heilig iſt, und Sie wiſſen, daß es etwas gibt, was mich trotz alles Zweifelns und Verzweifelns immer mit dem Himmel verbindet — ich ſchwöre Ihnen, daß ich kein Wort von der Vergangenheit ſprechen will, daß Adrienne nicht erfahren ſoll, wer ich bin, nie erfahren, daß ich den Marquis gekannt — glauben Sie mir."

„Ich glaube," ſagte der Kammerdiener, „aber ich begreife nicht."

„So laſſen Sie mich thun, was ich thun will und thun muß," fuhr die Alte fort, „denn ich ſchwöre Ihnen ebenfalls, daß ich das junge Mädchen, auch ohne ſie jetzt zu ſehen, doch ſprechen werde, dann aber möchte es vielleicht für Alle ſchlimmeres Unheil geben."

Der Kammerdiener ſtand zitternd und unſchlüſſig da.

„Darum erfüllen Sie meine Bitte," ſagte die Alte ſanft, „es iſt die erſte, die ich an Sie richte, und ich laſſe nicht ab von ihr, ja, wenn es ſein muß, rufe ich jene

trockenen Blumen dort zu meinem Fürſprecher, ſie wenigſtens ſind rein und unberührt vom Schlamme des Elends geblieben, und ſo möchte ich auch dieſe junge Menſchenblume erhalten, wenn ſie deſſen werth iſt.“

„Was ſoll ich thun,“ ſagte der Kammerdiener mit einem wehmüthigen, faſt zärtlichen Blick auf die Alte, „kann ich einer ſolchen Bitte widerſtehen? — ich weiß ja, daß Sie Ihren eigenen Sinn und Ihre eigene Art haben, aber ich bitte Sie auch meinerſeits, bannen Sie Haß und Rache aus Ihrem Herzen und ſprechen Sie nicht von der Vergangenheit.“

„Ich habe es geſchworen,“ erwiederte die Alte, indem ſie aufſtand, „der Haß gehört den Mächten der Finſterniß, welche ſtärker ſind als die Menſchen — die Rache iſt Gottes,“ und leiſe fügte ſie hinzu: „der mich vielleicht zu ſeinem Werkzeug machen will.“

„So kommen Sie,“ ſagte der Kammerdiener, „ich werde Sie zu Fräulein Adrienne führen und ihr ſagen, daß Sie eine Bekannte aus meiner Heimat ſind und ihr eine Bitte vorzutragen hätten.“

Er führte die alte Frau über eine innere Treppe nach dem von den Damen bewohnten Flügel des Schloſſes — die Lakaien des Schloſſes ließen den erſten Diener des Hauſes ehrerbietig vorübergehen und achteten nicht auf die einfach und würdevoll ausſehende Frau, welche ihn begleitete und welche ſie für irgend eine Lieferantin für die Ausſtattungsgegenſtände des Fräuleins halten mochten.

Baptiſte führte die Schließerin durch das gemeinſchaftliche Vorzimmer der Damen nach Adriennens Boudoir, meldete dem jungen Mädchen, das mit einem Buche in der Hand ſinnend nach dem Garten hinabſah, in verabredeter Weiſe die Alte an und ging dann, indem er durch einen bittenden Blick die Schließerin nochmals an ihr Verſprechen erinnerte, hinaus.

„Ich komme," ſagte die Alte, indem ſie das ſchöne, von einer Wolke trüber Wehmuth beſchattete Geſicht Adriennens, die ihren Gruß freundlich und herzlich ohne jene kühle Herablaſſung der vornehmen Damen erwiederte, forſchend betrachtete, „ich komme, Fräulein von Chavrillac, welche bald den glänzendſten und beneidetſten Platz unter den großen Damen von Paris einnehmen wird, um ihr gütiges Wohlwollen zu bitten — ich bin arm, wie Herr Baptiſte, mein alter Bekannter, Ihnen geſagt, und muß mich mühſam durch meine Arbeit ernähren, — ich bin geſchickt in allen feinen Arbeiten und Stickereien, aber es iſt ſchwer, in den großen Häuſern Kundſchaft zu finden, die vornehmen Damen ſuchen die berühmten Ateliers auf und glauben, daß eine beſcheidene alte Frau nicht im Stande ſei, für ihre Bedürfniſſe zu arbeiten."

„O," ſagte Adrienne lächelnd, „meine Bedürfniſſe ſind gering und meine Toilette iſt einfach — ich bin fern von dem Glanz aufgewachſen, der mich jetzt hier umgibt."

Der forſchende Blick der Alten erhellte ſich in freundlicher Theilnahme.

„Nun," ſagte ſie, „dann wird das gnädige Fräulein um ſo eher geneigt ſein, auch für mich etwas zu thun; Herr Baptiſte konnte für mich bis jetzt in dieſem Hauſe keine Beſchäftigung finden, da daſſelbe aber nun eine junge Gebieterin erhalten ſoll, ſo wird es deren vollauf geben und ich hoffe, daß eine junge Dame, welche allem Glück der Welt, ſowie Reichthum und Glanz entgegengeht, auch für eine alte, arme Frau Beſchäftigung oder, wenn es ſein kann, einen Platz in ihrem Hauſe finden wird."

„Ich habe immer," ſagte das junge Mädchen, „für alle Armen herzliche Theilnahme gehabt — ich war ja ſelbſt arm und bin es noch, denn Alles, was mich hier umgibt, iſt nicht mein — ich will gern an Sie denken, ſobald ſich Gelegenheit dazu bietet, und mit meiner Mutter darüber ſprechen und mit meinem Oheim," fügte ſie ein wenig zögernd hinzu, indem ſie die Augen niederſchlug.

„O, ich danke Ihnen, mein Fräulein," rief die Alte, indem ſie näher zu dem jungen Mädchen herantrat, „nun bin ich gewiß, daß Sie mir helfen werden, und ein Wort von Ihnen wird meine Wünſche erfüllen, denn was könnte der Herr Marquis Ihnen abſchlagen — ich danke Ihnen, es iſt ſo ſelten, daß Jemand im eigenen Glück fremder Noth ſein Ohr leiht."

„Im eigenen Glück," flüſterte Adrienne leiſe, indem ſie die Alte wie verwundert anſah und dann verwirrt die Augen niederſchlug.

„Andere," fuhr Madame Coquerel fort, „Andere würden

eine Bitte der Armuth kaum anhören und ſie gewiß im nächſten Augenblick vergeſſen, wenn ſie einmal an der Schwelle eines ſo reichen, ſchimmernden Lebens ſtänden, wie es ſich vor Ihnen erſchließt. Alles ſteht Ihnen zu Gebot, Perlen und Diamanten werden Sie ſchmücken, im Rauſch glänzender Feſte werden Sie durch das Leben ſchweben und Sie werden die Königin aller dieſer Feſte ſein — Alles wird ſich vor Ihnen neigen, bewundernd und beneidend, und Ihr Gemahl wird in Ihrem Blick jeden Ihrer Wünſche erſpähen, um deſſen Gegenſtand zu Ihren Füßen zu legen.“

Der dumpfe Klang der Stimme, mit welchem die Alte dieſe Worte ſprach, ſtand mit dem Inhalt derſelben im Widerſpruch, Adrienne ſtützte die Hand auf einen neben ihr ſtehenden Tiſch, langſam erhob ſie ihren Blick, es ſchien, als ob das Bild ihres künftigen Lebens ſie erſchrecke — dann zog ein wehmüthiges, ſchmerzliches Lächeln über ihre Lippen, ihre Bruſt hob ſich in einem leiſen Seufzer und ihre klaren Augen füllten ſich mit Thränen.

„Sie weinen, mein Fräulein?“ rief die Alte, „Sie weinen bei der Ausſicht auf eine Zukunft, um welche Tauſende Sie beneiden?“ und immer ſchärfer forſchte ihr Blick nach jeder Bewegung in Adriennens Geſicht.

Das junge Mädchen fühlte ſich ſeltſam verwirrt bei dieſer Frage, welche ſo unmittelbar den Mittelpunkt aller Gefühle berührte, die ſie ſeit zwei Tagen bewegten — wäre ſie in der Welt aufgewachſen, in welcher ſie ſich hier be-

fand, ſo würde ſie die Zudringlichkeit einer ihr völlig unbekannten Bittſtellerin ſtolz und kalt zurückgewieſen haben, aber das einfache Kind der Natur, das mit den wenigen Menſchen, die ſie geſehen, ſtets auf dem Fuße der Gleichheit verkehrt hatte, empfand das Auffallende einer ſolchen Frage weniger, und dieſe alte Frau, welche ſo ſanft und theilnehmend und dabei doch wieder ſo überlegen und ſicher ihr gegenüberſtand, übte eine eigenthümliche Macht über ſie aus. Schnell fuhr ſie mit ihrem Taſchentuch über die Augen, ohne daß es ihr jedoch gelang, den Zug wehmüthiger Ergebung von ihrem der Verſtellung fremden Geſicht verſchwinden zu laſſen.

„Ich habe in ſo einfachen Verhältniſſen gelebt," erwiederte ſie wie entſchuldigend, „ich bin unter Bäumen und Blumen aufgewachſen, und die Menſchen, die ich ſah, waren ſo einfach, ſo natürlich — ich kenne dieſe große Welt nicht und ſie erſchreckt mich, und nun ſoll ich allein unter ſo viele fremde Menſchen treten, von denen mir jeder ſagt, daß ſie mich beneiden, daß ſie mir unter der Maske der Freundlichkeit im Herzen Feinde ſind."

„Allein," ſagte die Alte mit einer Verwunderung, in welche ſich faſt ein wenig Spott miſchte, „Sie werden in jene unbekannte Welt an der Seite des Herrn Marquis, Ihres Gemahls, eintreten."

„Ja, ja," ſagte Adrienne, welche unter dem ſympathiſchen Einfluß, den die alte Frau auf ſie ausübte, und zugleich unter dem Eindruck der ruhigen Ueberlegenheit, mit

welcher dieſe ihre Fragen ſtellte, immer freier antwortete und ganz glücklich ſchien, ausſprechen zu können, was ihr Herz in bangenden Zweifeln bewegte, „ja, ja, ich werde an der Seite des Marquis in die Welt treten, aber ich kenne ihn ja kaum mehr als die Anderen alle, er iſt mein Oheim, ich trage ſeinen Namen, aber er iſt mir ſtets fremd geweſen und ich habe in meiner Kindheit nicht freundlich von ihm ſprechen hören — ich bin ihm dankbar für alle Freundlichkeit, die er uns erweist. Ich bin glücklich," fügte ſie mit einem Seufzer hinzu, der ihren Worten widerſprach, „weil ich meine Mutter ſo glücklich ſehe, doch ich fürchte mich faſt vor ihm, und wenn ich an ſeiner Seite in der großen Geſellſchaft erſcheinen ſoll, ſo werde ich ebenſoviel Scheu vor ihm als vor den Fremden haben."

„Armes Kind," ſagte die Alte, indem ſie ganz nahe zu ihr herantrat und ihre Hand ergriff, „dann werden Sie unglücklich ſein, dann ſind Sie ſchon jetzt unglücklich."

„O, mein Gott," ſagte Adrienne erſchrocken, indem ſie ſich plötzlich auf ihre gegenwärtige Lage zu beſinnen ſchien, „achten Sie nicht darauf, was ich geſagt habe, ich war bisher gewöhnt, Alles zu ſagen, was mir gerade durch den Kopf ging, Jedermann kannte mich ja und Jedermann wußte, daß das thörichte Geplauder eines Kindes nichts bedeute — es iſt ja natürlich, daß ſo ganz neue Verhältniſſe, in die ich eintrete, mich unruhig und ſcheu machen. Was müſſen Sie von mir denken, die Sie mich gar nicht kennen, daß ich einer augenblicklichen Stimmung Worte gebe — ich

bitte Sie, vergeſſen Sie, was ich geſagt und," fügte ſie hinzu, indem ſie verſuchte, eine ſtolze und kalte Miene anzunehmen, „ſeien Sie gewiß, daß ich Ihren Wunſch nicht vergeſſen und den Marquis bitten werde, Ihnen eine Stellung in ſeinem Hauſe zu geben."

Sie hatte ſchnell und eifrig geſprochen, in dem augenſcheinlichen Bemühen, den Eindruck ihrer früheren Worte auszulöſchen — jetzt neigte ſie mit leichtem Gruß den Kopf und ſchien zu erwarten, daß die Alte ſich entfernen werde — dieſe aber ſah ſie voll inniger Theilnahme an und ſagte:

„Bereuen Sie Ihr Vertrauen nicht, mein Fräulein, Alles, was Sie mir geſagt, iſt in meinem Herzen begraben; — ich bin eine alte Frau, ergraut in des Lebens ſchweren Prüfungen, und auf dem Wege, an deſſen Anfang Sie ſtehen, iſt eine ergebene Seele, der Sie Alles, was Sie bewegt, anvertrauen, auf deren Treue Sie rechnen können, eine Wohlthat des Himmels. Auch ich ſehe Sie zum erſten Male, mein Fräulein, aber es macht mich glücklich, Sie zu ſehen, ich bin ſo lange keinem Menſchen begegnet, der frei und natürlich den Regungen ſeines Herzens folgt und in deſſen Augen man leſen kann, was in ſeiner Seele vorgeht; in Ihren Augen aber leſe ich," fuhr ſie fort, indem das junge Mädchen ſcheu und verwundert zu ihr aufblickte, „ich leſe darin, auch ohne Ihre Worte, daß Sie unglücklich ſind, weil Sie nicht lieben — weil Sie fühlen, daß Sie nicht werden lieben können."

Adrienne ſtand ganz zitternd vor ihr — ſie drückte

die Hände auf ihr Herz und ſchlug die Augen nieder, als wolle ſie verhindern, daß dieſe wunderbaren Augen immer tiefer in die Geheimniſſe ihres Herzens eindringen möchten.

„Sie würden die Welt nicht fürchten," fuhr die Alte fort, „wenn Sie an der Seite eines geliebten Gatten in dieſelbe eintreten ſollten, das aber wird Ihnen der Marquis nicht ſein, das kann er nicht ſein — Sie empfinden im Voraus die kalte Oede, der ſie entgegengehen, — habe ich nicht Recht, würden Sie nicht tauſendmal lieber in Ihre einfache, beſchränkte Heimat zurückkehren, als Glanz und Reichthum mit dieſem Manne zu theilen, vor dem Sie Furcht und Schrecken empfinden?"

„O, ich war ſo glücklich dort," erwiederte Adrienne leiſe, ohne die Augen aufzuſchlagen.

„Und doch," fuhr die Alte fort, „kennen Sie die Größe des Opfers nicht, das Sie bringen wollen, weil Sie gewöhnt ſind zu gehorchen, weil Sie nicht verweigern wollen, was Ihre Mutter glücklich macht — Sie glauben Ihr Schickſal tragen zu können, weil Sie nur die Kälte eines liebeleeren Lebens vor ſich ſehen."

„Wer ſind Sie," rief Adrienne tief bewegt, „daß Sie ſo zu mir ſprechen? — Ich ſollte Sie nicht anhören," fuhr ſie zögernd fort, „und doch vermag ich Ihnen nicht zu zürnen. — Ein liebeleeres Leben," wiederholte ſie kaum hörbar, indem ein ſchmerzlicher Seufzer wie ein leiſer Klageton aus ihrer Bruſt heraufſtieg.

„Kein Leben bleibt ohne Liebe," ſprach die Alte in ernſtem und feierlichem Ton weiter, „auch an Ihr Herz wird die Liebe herantreten und noch können Sie vielleicht das Leiden nicht ermeſſen, das Sie überwältigen wird, wenn Sie dann, mit unauflöslichen Ketten gefeſſelt, gezwungen ſein werden, die ſchönſte Blüte Ihres Herzens und eines andern Herzens zu zertreten — oder unſtäte Augenblicke eines dornenvollen Glückes durch Schuld zu erkaufen und mit Angſt und Reue zu bezahlen."

„O, ſprechen Sie nicht weiter, ſprechen Sie nicht weiter," rief Adrienne, „was Sie ſagen, iſt entſetzlich!"

Sie ſtarrte vor ſich hin, als ob ein traumhaftes Bild vor ihren Blicken aufſtiege — dann bedeckte ſie das Geſicht mit den Händen und ſank leiſe ſchluchzend auf einen Seſſel nieder.

„Noch entſetzlicher wird es ſein," fuhr die Alte fort, „wenn meine Worte Wahrheit werden — Viele haben gezagt und gebangt wie Sie, ihre Herzen ſind gebrochen oder der Schuld, der Reue und endlich der ſtumpfen Gleichgültigkeit verfallen, welche ſchlimmer iſt als der Tod — wie ganz anders wäre es," fuhr ſie leiſer fort, indem ſie ſich zu dem jungen Mädchen herabbeugte, das ganz gebrochen vor ihr ſaß, „wie ganz anders wäre es, wenn Sie fern von dem Glanz und Reichthum der falſchen und heuchleriſchen großen Welt einem ſtillen und einfachen Leben entgegengingen, in welchem Sie Liebe für Liebe em-

pfingen, in welchem die Hand eines geliebten Mannes einfache, aber täglich frische Blüten des Glückes auf Ihren Weg ſtreute, ſtatt der funkelnden, kalten Edelſteine, welche der Marquis zu Ihren Füßen niederlegt! — O, ich bin gewiß, hätte Ihr Herz die Liebe kennen·gelernt, Sie würden nicht zum Opfer der Leidenſchaft und Eitelkeit dieſes in einem wüſten Leben gealterten Marquis werden, Sie würden nicht den Muth haben, mit Ihrem Herzen zugleich ein anderes zu tödten, das nur in Ihrem Glücke glücklich ſein kann."

Adrienne ſchlug langſam ihre thränenſchimmernden Augen auf und ſah die Alte mit einem wunderbar bewegten, ſinnenden und fragenden Blick an.

„O," ſagte ſie leiſe, als ob halb unbewußt ihre Lippen ſich bewegten, „ich würde ſtark ſein, wenn ich liebte, wenn," fügte ſie ſo leiſe hinzu, „ein Herz für mich ſchlüge — ein Herz, das mir gehörte — ich würde die ganze Welt nicht fürchten —"

Sie brach ab, ihr Haupt ſank tief hernieder.

„Und wenn es nun ein ſolches Herz gäbe," ſagte die Alte, „ein junges, friſches, reines Herz, das Sie liebt, das Ihnen gehört in jedem ſeiner Schläge?"

„Das iſt unmöglich," fiel Adrienne ein, indem ſie die Alte ſtarr und erſchrocken anſah, „ich kenne Niemand, ich habe Niemand geſehen."

„Ein Augenblick genügt," erwiederte die alte Schließerin, „um die Flamme der Liebe zu entzünden, welche ein junges

Herz ſchnell mit ihrer Glut durchdringt — alle Welt hat Sie geſehen — Sie waren in der Oper —"

„In der Oper," rief Adrienne, indem flammende Röthe ihr Geſicht überzog.

„Dort," fuhr die Alte fort, „hat Sie ein junger Mann geſehen, der ſo gut, ſo rein und ſo friſch iſt wie Sie ſelbſt, — er liebt Sie, wie man in ſeinem Alter liebt, wie man nur einmal im Leben liebt, er folgt Ihrer Spur und hat keinen andern Gedanken, als Sie zu retten von den Feſſeln, in welche man Sie ſchlagen will."

„Das iſt unmöglich," rief Adrienne, indem ſie auf-ſprang und der alten Frau mit hochathmender Bruſt ſtarr in's Geſicht ſah, „das iſt unmöglich — und wenn es wahr wäre — o, es wäre entſetzlich!"

„Es iſt wahr," ſagte die Alte; „doch von ſeiner Liebe," fuhr ſie fort, „kann ich Ihnen nicht ſprechen — hier ſeine eigenen Worte mögen Ihnen ſagen, daß er nur für Sie leben will, daß ſein Herz brechen wird, wenn er Sie einem elenden Leben geopfert ſieht, und," fuhr ſie fort, indem ſie einen Brief hervorzog und in Adriennens zitternde Hand drückte, „es iſt ein edles Herz, das ſich Ihnen weiht und Ihnen treu bis zum Tode bleiben wird."

Adrienne hielt den Brief ängſtlich, als fürchte ſie ſeine Berührung, in ihrer Hand und ſtand ſprachlos da.

„Leſen Sie — leſen Sie!" ſagte Madame Coquerel mit faſt gebieteriſchem Ton.

Mechaniſch öffnete Adrienne, wie unterjocht von der

überlegenen Willenskraft, welche aus den Augen der alten Frau blitzte, den Umschlag, ihre Augen senkten sich auf das Papier und folgten den Schriftzügen. Zuerst schien sie kaum den Sinn der Worte zu verstehen, dann aber belebten sich ihre Züge und zuweilen schien es fast, als ob ein glückliches Lächeln um ihre Lippen spiele, welche in leiser Bewegung die glühenden Worte des Briefes wiederholten.

Die Alte betrachtete sie scharf und schien mit dem Resultat ihrer Beobachtungen zufrieden, denn ein freundliches Licht erhellte ihre Blicke.

„Nicht wahr," sagte sie, als Adrienne wie betäubt wieder in ihren Sessel zurücksank, immer noch die Blicke auf das Papier in ihrer Hand geheftet, „nicht wahr, das ist wärmer als der kalte Glanz der Edelsteine des Marquis, und was er schreibt, ist wahr; ich bürge dafür, daß jedes Wort aus seinem Herzen kommt und doch nur unvollkommen und matt all' die Liebe auszudrücken vermag, welche ihn erfüllt; wenn Sie seine Augen hätten sehen können, als er von Ihnen sprach, als er mich beschwor, Ihnen die Botschaft seiner Liebe zu bringen, Ihnen zu sagen, daß er bereit sei, sein Leben zu wagen, um Sie von dem Elend zu retten, das Ihnen drohte, wenn Sie sein Herz hätten schlagen hören wie ich, o, Sie würden ihn lieben — Sie würden über alle elenden Rücksichten der Welt hin in seine Arme sinken, in denen er Sie forttragen würde zu stillem, seligem Glück, fern von aller Lüge und Falsch-

heit der Welt — doch Sie kennen ihn nicht und das geſchriebene Wort iſt ſo kalt und findet ſo ſchwer den Weg zum Herzen."

„Ich kenne ihn," flüſterte Adrienne, indem ihr Geſicht ſich mit Purpurglut übergoß, „ich habe ſeine Augen geſehen."

„Sie kennen ihn!" rief die Alte erſtaunt.

„In der Oper," ſagte Adrienne wie träumend, „Sie ſprachen von der Oper — ſein Blick hat mich wunderbar bewegt, wie es noch nie der Blick eines Menſchen gethan — dann ſah ich ihn wieder am Ausgange und geſtern hier vor dem Hauſe — und dann das Journal —"

„Das Journal?" fragte die Alte.

„Hier," ſagte Adrienne, indem ſie ihr das Blatt mit dem Feuilletonartikel reichte, welches neben ihr auf dem Tiſch lag, „er muß es ſein, der das von mir geſchrieben hat — ich habe ſogleich an ihn gedacht, als ich die Zeilen las, und was dort ſteht, klingt in dieſem Briefe wieder."

„Ja, ja," rief die Alte ganz glücklich, „das iſt ſein Journal — o, dann iſt Alles gut — Sie haben ihn geſehen — Sie kennen ihn, Sie wiſſen, daß er Sie liebt, o, dann bin ich gewiß, Sie werden ihn wieder lieben — Sie werden ihn glücklich machen, und ich werde den Namen Chavrillac dafür ſegnen — den ich ſo oft verflucht habe," fügte ſie leiſe hinzu.

Adrienne ſtand einen Augenblick wie in ſüßer Träumerei befangen da, plötzlich aber zuckte ſie in jähem Schreck zu-

ſammen, ihre Blicke irrten in dem Zimmer umher, ihre Umgebung erweckte in ihr mit ganzer Macht das Bewußtſein der Wirklichkeit, welche ſo weit verſchieden war von dem goldenen Traum, der ſie mit holdem, freundlichem Licht umfloſſen hatte.

„Nun,“ fragte die Alte, „was ſoll ich ihm ſagen, — welche Antwort ſoll ich ihm bringen? Er wird rieſenſtark ſein, wenn Sie ihm erlauben, für Sie zu kämpfen, wenn Sie ihm die Hoffnung geben, daß die Worte ſeiner Liebe einen Wiederhall in Ihrem Herzen gefunden haben.“

„Nein, nein,“ rief Adrienne, indem ſie abwehrend die Hände ausſtreckte, „nein, um Gottes willen, nein, Sie ſollen ihm das nicht ſagen — ich darf ſolche Worte nicht hören — meine Pflicht iſt es, meiner Mutter zu gehorchen — ſagen Sie ihm, daß er mich vergeſſen ſoll, daß er nie wieder ſo an mich ſchreiben, nie einen Verſuch machen darf, mir zu begegnen — es wird ihm ja,“ fügte ſie traurig hinzu, „leicht ſein, eine Fremde zu vergeſſen, die er kaum geſehen.“

„Wenn ihm das leicht würde,“ erwiederte die Alte ernſt, „ſo hätte ich ſeine Botſchaft nicht übernommen, und da ich ſie übernommen habe, werde ich ſie durchführen — ich werde ihm ſagen, daß Sie ihn kennen, daß Sie ihn geſehen haben, daß ſein Blick Sie wunderbar bewegt hat, daß Sie an ihn gedacht haben und daß Sie unglücklich ſind — und allen Mächten der Hölle zum Trotz wird er nicht von Ihnen laſſen.“

„O, ich beſchwöre Sie," rief Adrienne, „ſagen Sie ihm das nicht, machen Sie mich nicht unſicher auf dem Wege, den ich gehen muß, ob auch mein Herz davor erbebt."

Ein Lakai trat ein und meldete den Marquis von Chavrillac. In höchſter Verwirrung verbarg Adrienne den Brief Armand's in ihrem Buſen, und die Alte zog ſich in den Schatten neben der Thür zurück.

Schnell, mit leichten, elaſtiſchen Schritten trat der Marquis ein, er trug ein großes Bouquet von Veilchen, Orangenblüten und eben erſchloſſenen Roſen in der Hand und rief, indem er die Hand ſeiner Braut küßte:

„Hier dieſe Blumen mögen meiner theuren Adrienne, die ſchöner und friſcher iſt als ſie alle, beſſer ſagen, als ich es vermag, Alles ſagen, was mein Herz bewegt, — dieſe Kinder des Frühlings, welche jetzt ihre Blüten öffnen, während die Herbſtſtürme ſchon zu wehen beginnen, ſollen ein Bild Ihres Lebens ſein, das ein ewiger Frühling duftenden Glücks erfüllen möge."

Adrienne nahm das Bouquet aus ſeiner Hand und neigte ſich, um ihre Unruhe und Verwirrung zu verbergen, wie bewundernd auf die friſchen Blumen herab.

„Ich bitte meine theure Adrienne, mich in den großen Saal zu begleiten und dort die Stoffe anzuſehen, die ich für ſeine Ausſchmückung gewählt; man kann den Effekt nur an der Stelle ſelbſt beurtheilen, und ich möchte nichts anbringen laſſen, was Ihrem Geſchmack nicht entſpricht."

Adrienne ſchien immer noch mit den Blumen beſchäftigt,

ſie breitete mit den Spitzen ihrer Finger die grünen Blätter auseinander, welche eine in der Mitte des Bouquets befindliche zarte Roſe von wunderbarer Schönheit halb verdeckten.

„O, mein Gott,“ rief ſie plötzlich, „was iſt das? Dieſe arme Blume iſt von ihrem Stengel geſchnitten, ein Draht hält ihre Blätter zuſammen, ſie muß verwelken, man kann ſie nicht im Waſſer friſch erhalten.“

Sie zog den Draht, welcher die Roſe hielt, aus dem Bouquet hervor und betrachtete die Blüte mit mitleidigen Blicken.

Der Marquis lachte.

„So ſind die Blumen alle zuſammengefügt,“ ſagte er, „anders konnte man dieſes kunſtvolle Arrangement nicht herſtellen, die Stengel würden eine unförmige Maſſe bilden.“

„Arme Roſe,“ ſagte Adrienne ſeufzend, „die man pflegte und erzog, um dem Reiz des Augenblicks zu dienen', und die ſchon dem Tode geweiht war, als ſie kaum ihren Kelch erſchloſſen hatte, faſt erſchrecken mich dieſe Blumen, die von dem kalten Eiſen durchbohrt ſind, die mich anzuklagen ſcheinen wegen der Marter, die ihr eben erwachendes Leben zerſchneidet.“

„Laſſen Sie ſie welken,“ ſagte der Marquis leichthin, indem er Adrienne ganz verwundert über dieſen Ausbruch eines Gefühls anſah, das er nicht verſtand und als eine kindliche Sentimentalität belächelte, „Paris hat Vorrath genug, um ſie durch friſche zu erſetzen, und es ſoll Ihnen niemals an dieſen reizenden Kindern des Frühlings fehlen.“

Die Alte hatte eine Bewegung gemacht, der Marquis wendete ſich ſchnell nach ihr um und ſagte verwundert mit ſtrengem und unwilligem Ton:

„Wer iſt das — was macht dieſe Frau hier?“

„Ich bin gekommen,“ erwiederte die Alte, ehe noch Adrienne in ihrer Verwirrung zu antworten vermochte, „um bei dem gnädigen Fräulein Beſchäftigung und Verwendung in dem neuen Haushalt zu erbitten.“

„Und wer ſind Sie?“ fragte der Marquis, indem ſeine Stirn ſich in finſtere Falten zog, „wie ſind Sie bis hieher gekommen?“

„Herr Baptiſte,“ erwiederte die Alte, „der mich kennt, hat mich eingeführt und dem gnädigen Fräulein empfohlen.“

„Ah,“ ſagte der Marquis, deſſen Geſicht ſich bei der Nennung ſeines Kammerdieners erhellte, „nun, man wird ſehen, was für Sie zu thun iſt, und wenn Fräulein von Chavrillac Ihre Dienſte verwenden kann, ſo ſoll an Sie gedacht werden — einſtweilen nehmen Sie dieß,“ ſagte er, indem er ſein Portemonnaie öffnete und ihr einige Goldſtücke reichte, „heute ſoll Niemand unzufrieden von mir fortgehen.“

Die Alte zögerte einen Augenblick, dann nahm ſie das Geld und ſagte mit einem forſchenden Blick auf Adrienne:

„So darf ich mich wieder bei dem gnädigen Fräulein melden, um ihre Antwort zu erhalten?“

„Ja, ja,“ erwiederte der Marquis ungeduldig, indem Adrienne tief erbleichend mit niedergeſchlagenen Augen daſtand, „fragen Sie wieder an, heute läßt ſich noch nichts beſtimmen, man wird an Sie denken.“

Die Roſe, welche Adrienne aus dem Bouquet gezogen hatte, war ihrer zitternden Hand entfallen — ſchnell bückte ſich die Alte, um ſie aufzuheben, und ſagte:

„Ich bitte das gnädige Fräulein um die Erlaubniß, dieſe Blume als ein glückverheißendes Zeichen behalten zu dürfen.“

Adrienne antwortete ganz zitternd mit einer kaum merklichen Bewegung des Kopfes, dann legte ſie ihren Arm in den des Marquis, der ſie nach dem großen Saal führte, während die Alte, die Roſe in ihrem Bruſttuch verbergend, ihnen mit finſteren Blicken folgte. Als ſie über den Hof des Hotels auf die Straße gekommen war, trat ſie zu einem jener Blinden, welche man häufig in den Straßen von Paris an den Mauern der Häuſer ſtehen ſieht, um den Vorübergehenden eine Büchſe zum Sammeln von Almoſen hinzureichen — ſie ſteckte die Goldſtücke, welche der Marquis ihr gegeben, in die Büchſe und eilte ſchnell davon, während der Blinde, ohne den Reichthum der Gabe zu ahnen, dankend den Kopf neigte.

„Möge dieß Gold dem Armen Segen bringen,“ flüſterte ſie vor ſich hin, „das in meiner Hand brennt wie das Feuer der Hölle — für mich hat das Leben wieder Ziel und Zweck, da es gilt, für das Glück dieſer beiden jungen Herzen zu kämpfen.“

Zwölftes Kapitel.

Die Baronin von Rumigny bewohnte, obgleich sie durch ihren Namen und ihre Familienverbindungen der vornehmen Gesellschaft des Faubourg Saint Germain angehörte, eine prachtvolle Etage in einem jener großen Häuser am Boulevard Malesherbes, welche sonst meist Eigenthum der hohen Finanz- oder der neuen Aristokratie des Kaiserreichs waren. Die freie, reine Luft und die Düfte der Bäume und Blüten des Parks von Monceau, dieses wie von einem Feenstabe in die Mitte der Häuser und Straßen gezauberten Gartens voll wunderbarer Lieblichkeit und Frische, hatten die schöne Frau, die oft längere Zeit von der Welt zurückgezogen nur sich selbst lebte, hieher in diese Gegend gezogen, deren Entfernung von dem Mittelpunkte der Gesellschaft ihr erlaubte, sich, wenn sie es wünschte, ungestört ihrer Neigung zur Einsamkeit zu überlassen.

Frau von Rumigny benutzte von ihrer ausgedehnten Wohnung nur wenige Räume, neben ihrem Schlafzimmer lag ein mit allem Reiz des Reichthums und feinen Geschmacks ausgestattetes Boudoir, in welchem man jene unzäh-

ligen Kleinigkeiten vereinigt ſah, mit denen die Laune einer ſchönen Frau die Stätte ihrer träumeriſchen Einſamkeit zu ſchmücken pflegt. Die eine Wand dieſes Boudoirs war ganz herausgenommen und durch eine Reihe von ſchlanken Alabaſterſäulen erſetzt, zwiſchen denen ſchwere ſeidene Vorhänge herabhingen; durch die Falten dieſer Vorhänge trat man in einen größeren Salon, in welchem die Baronin ihre Beſuche zu empfangen pflegte, und an den dann ein ſeitwärts gelegener kleiner Speiſeſaal ſtieß. Alle übrigen Zimmer, die ſich in langer Reihe bis zu dem großen Tanzſaal aneinander fügten, blieben meiſt verſchloſſen und wurden nur an den großen Empfangsabenden und bei den Soiréen geöffnet, welche die Baronin von Zeit zu Zeit gab, um ihre Pflicht der Geſellſchaft gegenüber zu erfüllen und mit der Welt Fühlung zu behalten. Der Salon war in ſeiner ganzen Ausſtattung durchaus von dem Boudoir verſchieden und zeigte, ganz im Gegenſatz zu der dort herrſchenden kapriziöſen Mannigfaltigkeit, eine faſt ſtrenge Einfachheit. Ein ſchwarz und weiß gewürfeltes Parket bedeckte den Boden; ganz im Widerſpruch mit der herrſchenden Mode waren die Wände mit hellweißen, marmorartig glänzenden Tapeten bekleidet, als einzigen Schmuck ſah man daran in blau ausgeſchlagenen Niſchen Büſten und Statuen von carrariſchem Marmor, welche mit jenem wunderbar feinen Verſtändniß, das man bei den heutigen italieniſchen Künſtlern findet, den berühmten Antiken nachgebildet waren. Vor den, von einer einzigen großen Glasſcheibe gebildeten

Fenſtern ſtanden antike Vaſen von Marmor und Bronze, auch die Seſſel, Divans und Tiſche waren in antikem Styl gearbeitet, und überall lagen Albums umher, deren Deckel mit Reliefs von mattem Silber geſchmückt waren und in denen ſich Nachbildungen von den Meiſterwerken der Kunſt in Kupferſtich und Photographie befanden.

Es konnte keinen größeren Kontraſt geben, als den zwiſchen dieſen beiden Räumen, dem launiſch mannigfaltigen Boudoir, ganz mit den Ueberflüſſigkeiten des modernen Luxus angefüllt und buntfarbig erleuchtet durch die koſtbaren Glasmalereien des einzigen Fenſters, das ſich in dieſem lauſchigen Raum befand, — und dem hellen, in edelſter Einfachheit und Klarheit gehaltenen Salon. Gerade dieſer Kontraſt aber erhöhte den Reiz der beiden Räume, welche, wenn alle Vorhänge zwiſchen den Alabaſterſäulen zurückgezogen waren, nur einen einzigen bildeten, der ein Bild zu ſein ſchien von dem Weſen der Herrin des Hauſes, welche, umgeben von allen Raffinements und tändelnden Spielereien der luxuriöſen Eleganz unſerer Tage, dennoch den Sinn und das Verſtändniß für die antike Einfachheit idealer Schönheit in ſich trug.

Frau von Rumigny ſaß auf einem breiten Divan vor ihrem Schreibtiſch von Roſenholz, der mit jenen zierlichen Kleinigkeiten beladen war, welche in dem Boudoir einer eleganten Dame das Geſchäft des Schreibens ſymboliſch andeuten. Die junge Frau, welche zwei- bis dreiundzwanzig Jahre alt ſein mochte, trug ein Morgenkoſtüm von dunkel-

blauem Wollenſtoff, deſſen weiche Falten über den Hüften durch einen Gürtel von Goldleder zuſammengehalten wurden; die Züge ihres Geſichts waren von regelmäßiger Schönheit, auf ihren Wangen lag der friſche Hauch der Geſundheit, und ihre großen, dunklen Augen, von ſchön geſchwungenen Brauen überwölbt, zeigten jenen mandelförmigen Schnitt, welcher den Blicken der orientaliſchen Frauen einen ſo wunderſamen Reiz gibt. — Ihr dunkelbraunes, faſt ſchwarzes Haar fiel, leicht zuſammengebunden und noch nicht in die ſteifen Formen der modernen Friſur gezwängt, über ihren Nacken herab, ihr ſchönes Geſicht zeigte hier in der unbeobachteten Einſamkeit nicht die ſichere und kalte Ruhe der vornehmen Weltdame, welche man in der Geſellſchaft an ihr bemerkte, es lag vielmehr auf ihren Zügen jene ſüße Träumerei, jene bange Unruhe, welche ein junges, liebendes Mädchen bewegt. Sie hielt ein Buch in ihrer Hand, aber ſie ſchien wenig mit dem Inhalt deſſelben beſchäftigt, und ihre Blicke richteten ſich über die gedruckten Zeilen hin häufig unruhig und ungeduldig auf einen kleinen Amor von Goldbronze, der mit der Spitze ſeines Pfeils auf dem Aequator einer vor ihm ſtehenden und durch ein verborgenes Uhrwerk ſich drehenden Weltkugel die Stunden anzeigte.

Als endlich ihre Kammerfrau eintrat und Herrn Armand meldete, neigte ſie zum Zeichen, daß ſie den Gemeldeten zu empfangen bereit ſei, ihr Haupt ſo tief herab, daß die dunkle Röthe, welche plötzlich ihr Geſicht überflog, unbemerkt blieb. Schnell dann ſtand ſie auf, blieb in der Mitte

ihres Boudoirs ſtehen und verſuchte, die Hand auf ihr Herz drückend, deſſen unruhige Schläge zu dämpfen und die Spuren ihrer inneren Bewegung von ihrem Geſicht verſchwinden zu laſſen. Wenn ihr das auch äußerlich gelang, und wenn ſie mit voller Ruhe und Selbſtbeherrſchung, freundlich lächelnd, ihre Hand dem Eintretenden entgegenſtreckte, ſo war ſie doch noch zu ſehr von den Empfindungen, die ſie ſoeben erfüllt haben mußten, beherrſcht, um zu bemerken, daß der junge Mann, welcher ehrerbietig ſeine Lippen auf ihre Hand drückte, befangener als ſonſt ihr entgegentrat, und daß auf ſeiner ſonſt ſo freien und reinen Stirn eine trübe Wolke unruhiger Sorge zu liegen ſchien.

„Ich habe lange vergeblich gewartet," ſagte ſie im Ton ruhiger Konverſation, in dem jedoch ein leiſer, zärtlicher Vorwurf in ihrer Stimme wiederklang, „daß Sie eine Freundin, an deren Theilnahme Sie nicht zweifeln konnten oder ſollten, aufſuchen würden, und ich ſollte eigentlich ernſtlich böſe ſein, daß es erſt meiner Aufforderung bedurfte, um Sie hieherzuführen."

„Meine ſo liebenswürdige und ſo gütige Freundin," erwiederte Armand, indem er ein Tabouret neben den Divan heranzog, auf welchen ſich die junge Frau wieder niederließ, „wird mir verzeihen und gewiß überzeugt ſein, daß es nicht undankbares Vergeſſen ihrer Wohlthaten war, das mich zurückhielt — ich war mit Arbeiten beſchäftigt, welche mich ganz in Anſpruch nahmen," fuhr er fort, indem er

flüchtig über die Unwahrheit in ſeinen Worten erröthete, „und dann —“

„Und dann?“ fragte die junge Frau lächelnd, indem zugleich eine leichte Unruhe ihren Blick trübte.

„Und dann,“ erwiederte Armand, „habe ich wohl auch das Gefühl gehabt, daß Derjenige, welcher Wohlthaten empfangen hat, ſich dem Wohlthäter nicht aufdrängen ſoll, wenn er nichts zu bringen, nichts zu bieten hat.“

„Nichts zu bringen, nichts zu bieten?“ ſagte Frau von Rumigny mit ſanftem Vorwurf, indem ihre Augen freudig aufleuchteten. „Iſt es nichts, wenn Sie mir geſtatten, Ihr geiſtiges Leben mit Ihnen zu leben, über Ihre Arbeiten mich zu freuen, bevor ſie die Welt kennen lernt, — in die Werkſtätte Ihrer Arbeit hineinzuſchauen und theilzunehmen an dem Streben eines reichen Geiſtes, der mit ſchnellem Flügelſchlage ſich zur Vollkommenheit aufzuſchwingen ſucht?“

„Die Meiſterin,“ erwiederte Armand, „erkennt in den Werken ihres Schülers immer nur ihren eigenen Geiſt wieder, und,“ fuhr er ſeufzend fort, „meiſt nur in unreinem und getrübtem Spiegelbilde.“

„Laſſen wir die Komplimente,“ ſagte Frau von Rumigny, indem ſie faſt unwillig den Kopf ſchüttelte, „wenn Sie anerkennen, was ich Ihnen zu bieten vermochte, — wenn Ihnen meine Freundſchaft und meine Theilnahme werth iſt, ſo müſſen Sie auch wiſſen, was es mir werth iſt, einen Freund zu beſitzen, der meinen Geiſt und mein

Herz verſteht, der mir fern bleibt mit jenen faden Schmeicheleien, welche die Welt für eine junge Frau ſtets in Bereitſchaft hat. — Was ich Ihnen gebe und was Sie mir wiedergeben, hält wohl die Schalen der Wage in gleicher Höhe, und dann — ſoll die Freundſchaft ſo ſorgfältig abwägen, was ſie gibt und was ſie empfängt? Sollen Seelen, die ſich verſtehen, ſo ängſtlich miteinander rechnen, damit ja Einer dem Andern nichts ſchuldig bleibe? — Doch," fuhr ſie fort, als Armand verwirrt zu Boden blickte, „fort mit dieſen Erörterungen, ich verzeihe Ihnen — ich will vergeſſen, daß es erſt meines Rufes bedurfte, um Sie zu mir zu führen, denn ich habe Ernſtes mit Ihnen zu ſprechen," fügte ſie hinzu, indem ihre Augen ſich weich und träumeriſch verſchleierten.

Armand blickte verwundert auf — der Ton der letzten Worte war ſo eigenthümlich innig geweſen, daß er kaum zu begreifen vermochte, was die ſchöne Frau ihm unter einer ſolchen feierlichen Einleitung mitzutheilen haben mochte.

Die Züge der Frau von Rumigny, deren willensſtarker Geiſt gewohnt war, ſtets gerade und unmittelbar ſein Ziel zu verfolgen, nahmen den Ausdruck eines klaren und bewußten Entſchluſſes an, ohne daß jedoch aus ihren Blicken der Schimmer des weichen und zärtlichen Gefühls verſchwand, mit welchem ſie den jungen Mann anſah.

„Sie wiſſen," ſprach ſie, „daß die große Welt und die Pariſer Geſellſchaft niemals einen Reiz für mich hatten

— ich bin dieſes ewigen Einerlei von bunten Toiletten, lächelnden Geſichtern, nichtsſagenden Redensarten und boshaften Anekdoten immer mehr müde und überdrüſſig geworden und ich bin feſt entſchloſſen, mich auf lange, vielleicht auf immer von dieſer Welt zu trennen, welche es nicht werth iſt, daß man in ihr zweckloſe Tage verlebt."

„Ah," rief Armand, „Sie wollen uns verlaſſen?"

Ein ſchmerzlich wehmüthiges Bedauern lag auf ſeinem Geſicht — er erinnerte ſich all' der Stunden voll ſtillen, friedlichen Glücks, die er an der Seite der ſo liebenswürdigen, geiſtvollen Frau durchlebt hatte, welche in theilnehmender Freundſchaft ihm bei ſeinem Ringen und Arbeiten auf dem Wege zur Anerkennung und zum Ruhm eine ſo treue Begleiterin geweſen war.

„Ich will die Welt verlaſſen," erwiederte Frau von Rumigny, indem ihr Blick ſich tief in ſeine Augen tauchte, „ob ich meine Freunde — meinen Freund verlaſſen werde — denn ich kann dieß Wort nicht in der Mehrzahl gebrauchen — das wird von ihm abhängen — darauf ſoll er mir ſeine Antwort geben."

Sie lächelte über die tiefe Verwunderung, mit welcher er ſie anſah, und fuhr ſchnell fort:

„So hören Sie denn, — ich liebe in allen Dingen eine raſche Entſcheidung und glaube, daß auch Sie ſich und mich genug kennen, um mir auf meine Frage ohne langes Beſinnen und Schwanken eine raſche und beſtimmte Antwort zu geben: — ich will mein Haus in Paris zu-

ſchließen, und wenn ich auch nicht wie die alten Pilger zum Stabe und zum Muſchelgewande greifen will, ſo ſoll ein Reiſekoffer mir künftig alle dieſe Salons mit ihrer langweiligen Leere erſetzen, — ich will meine Schwingen ausbreiten zu einem freien Fluge durch die weite Welt, welche ſich außerhalb der Grenzen der faden und ewig gleichen Geſellſchaft öffnet und in unerſchöpflich reicher Mannigfaltigkeit und Schönheit dem Geiſt und dem Herzen immer neuen Genuß, das heißt, immer neu erblühende Jugend bietet. — Ich will nach der Schweiz gehen, um den reinen Athem der Natur zwiſchen den gewaltigen Felſen der Alpen einzuſaugen — ich will Italien durchziehen, um die Kunſt verſtehen zu lernen auf ihren heiligen Pflanzſtätten, — ich will in Griechenland aus den Quellen der ewigen Schönheit trinken und weit in den Orient hinein die Spuren des reichen Lebens vergangener Jahrtauſende verfolgen. Denken Sie, mein Freund, welch' ein unendlicher Genuß ſich in einer ſolchen Reiſe bietet — glauben Sie wohl," fügte ſie mit leichtem, ſpöttiſchem Lächeln, aber mit verklärten Blicken hinzu, „daß man auf den Zinnen der Burg von Athen oder am Fuße der Pyramiden auch nur einen Augenblick an alle die Trivialitäten denken wird, welche hier in den Salons von Paris zu einer lächerlichen Wichtigkeit aufgebläht werden?"

„O," rief Armand, indem auch ſeine Blicke heller und wärmer aufflammten, „wie ſchön muß das ſein, ſo losgelöst von allen Feſſeln in die Welt zu ziehen! — Ja, Sie

haben Recht, thöricht iſt, wer die Schwungkraft beſitzt, ſich von der Scholle zu erheben, und den kühnen Flug nicht wagt! — Faſt möchte ich Sie beneiden, wenn ich der theuren Freundin und Wohlthäterin irgend etwas zu beneiden vermöchte, wenn ich nicht alles Schönſte und Beſte auf Erden als ihr berechtigtes Eigenthum ihr von ganzem Herzen gönnen würde."

Sie ſah ihn einen Augenblick ſchweigend an — immer inniger wurde die Zärtlichkeit, welche aus ihren Blicken ſtrahlte.

„Nun, mein Freund," ſagte ſie, „Sie ſollen mit meinem Willen niemals in die Lage kommen, das Gefühl des Neides unterdrücken zu müſſen — hören Sie weiter, was ich mir denke, was ich wünſche, was ich erbitten will," fügte ſie faſt ſchüchtern hinzu. „Ein ſolcher Genuß des Lebens, wie ich ihn vor mir ſehe, wie ich ihn mir ſchaffen will, iſt zu groß für eine einſame Seele, — was die Herrlichkeit der Natur, was der Reiz der Kunſt, was die Merkzeichen einer gewaltigen Vergangenheit in unſerem Geiſte und unſeren Herzen erwecken, das müßte uns, wie es mir ſcheint, erdrücken durch ſeine gewaltige Fülle, wenn wir unſer Glück, unſere Bewunderung nicht ausſprechen, nicht mittheilen, nicht in einen verwandten Geiſt und in ein gleich fühlendes Herz ergießen könnten; ich aber kenne nur einen Geiſt, nur ein Herz, mit dem ich ein ſolches Glück theilen, das ein ſolches Glück wie ich fühlen und verſtehen möchte — ich habe nur einen Freund, mit dem ich den Flug durch die

Welt machen möchte und an deſſen Seite ich auch in den Wüſten Aegyptens nicht einſam ſein werde: — wollen Sie," fragte ſie mit ſeltſam zitternder Stimme, indem ſie beide Hände ihm entgegenſtreckte, „wollen Sie mich auf meinem Flug begleiten — wollen Sie mein Führer, mein Lehrer ſein, der mir überall das Verſtändniß des Großen und Schönen öffnet — wollen Sie mit mir dieſer kleinen Welt von Paris entſagen, um frei wie der Vogel durch den blauen Aether hinzuziehen?"

Armand war einen Augenblick betäubt, er hatte einen ſolchen Vorſchlag nicht erwartet, nicht erwarten können — die herrliche Ausſicht, welche derſelbe ihm eröffnete, leuchtete blendend in ſeine Seele. — Wie oft hatte er die Sehnſucht in ſeinem Herzen empfunden, all' die Herrlichkeiten der weiten Welt, von denen er während ſeiner Studien und Arbeiten geträumt, mit eigenen Augen zu ſehen, und nun ſo plötzlich ſollte dieſe Sehnſucht ihre Erfüllung finden. — Zwar dachte er im nächſten Augenblick an Adrienne, an den wunderſamen Zauber dieſer Liebe, welche ſo ſchnell ihre Wurzeln in ſein innerſtes Weſen geſchlagen, aber gleich darauf ſchon durchdrang ihn faſt ein Gefühl feindlicher Bitterkeit gegen dieſe Liebe, die ihm bisher nur Schmerzen gebracht und welche die freundliche Ruhe ſeines Daſeins ſo ſchwer beunruhigt hatte. — Dieſe ſchöne Frau, deren feuchtſchimmernde Augen mit erwartungsvoll ungeduldigen Blicken an ihm hingen, erſchien ihm wie ein Bote des Himmels, herabgeſtiegen, um ihn von dem böſen Zauber,

der ihn umfing, zu befreien. Zitternd, kaum ſeiner eigenen Empfindungen bewußt, erfaßte er ihre ausgeſtreckten Hände und zog ſie ſtumm an ſeine Lippen.

„O, ich wußte es — ich wußte es," rief Frau von Rumigny, „daß Sie mich verſtehen würden — daß auch Sie dieſer elenden Welt müde und überdrüſſig ſind, und daß Sie gleich mir voll durſtiger Sehnſucht nach reinem, lichtem Glück den Flug durch die weite Welt unternehmen würden. O, wie glücklich werden wir ſein," fuhr ſie fort, indem ſie ſeine Hände drückte, „wir werden dahinziehen frei von all' den Feſſeln, welche wir hier klirrend an unſeren ängſtlich auftretenden Füßen fortſchleppen — wir werden uns niederlaſſen wie die Zugvögel, wo wir Schönheit und Genuß für Geiſt und Herz finden — wir werden uns an der Natur und der Kunſt freuen in flüchtig gegründeter Heimat, um frei wieder davonzuziehen, wenn der Kelch geleert iſt, zu neuem Genuß und neuem Glück. — Was in dunkler und unklarer Empfindung aus meinem Herzen ſtrömt, das werden Sie läutern durch die Kraft der Wiſſenſchaft zu klarer, beglückender Erkenntniß, und jede neue Stufe, welche unſer Geiſt erklimmt, wird immer nur ein Schritt ſein, um höher und immer noch höher zu ſteigen! — Wenn ich daran denke, welche berauſchende Wonne und Seligkeit vor uns liegt, ſo möchte ich mir ſelbſt zürnen über jeden Augenblick, den ich hier in nutzlos vegetirendem Leben verbracht — aber gleichviel, wir ſind jung, eine Reihe herrlicher Jahre liegt vor uns, und die Freiheit iſt

um ſo köſtlicher, je ſchwerer und je länger man den Druck der Gefangenſchaft empfunden."

In überſtrömendem Gefühl ſank ihr Haupt an Armand's Schulter — mit wunderſam leuchtenden Augen blickte ſie zu ihm auf, und von einem ſüßbetäubenden Rauſch umfangen, neigte er ſich zu ihr herab und drückte ſeine Lippen auf ihre Stirn — einen kurzen Augenblick ſaß ſie ſo an ihn gelehnt da, und eine ganze Zukunft voll ſeligen Glücks ſchien an ihren träumenden Blicken vorüberzuziehen. Dann ſtand ſie raſch auf und ſchüttelte den Kopf, als wolle ſie ihren Geiſt frei machen von dem betäubenden Duft, der ſie umfing — mit jenem eigenthümlichen Lächeln des Verſtändniſſes, deſſen wunderbares Geheimniß nur die Frauen beſitzen, ſagte ſie:

„Nun, mein Freund, die Sache iſt abgemacht — wir werden lange, lange Zeit haben, um uns Alles zu ſagen, was die Schönheit der Natur und der Kunſt in uns anregt und wofür hier ebenſowenig Platz iſt, wie für eine Waldblume im Treibhauſe. Laſſen Sie mich jetzt allein — in wenigen Wochen werden meine Vorbereitungen getroffen ſein, bis dahin werden auch Sie alle Ihre Verhältniſſe hier gelöst haben, und wir werden die Zeit der Erwartung leicht ertragen, da wir ja wiſſen, daß die Ketten, welche uns hier noch umſchließen, dennoch brechen müſſen. Ich habe heute Abend eine große Soirée — ich muß noch einmal, ehe ich mich von der Welt trenne, meine Pflichten gegen dieſelbe erfüllen, und ich werde auf dieſes lächerliche

Treiben um ſo ſpöttiſcher herabſehen, da ich ſicher bin, daß das ſummende Spiel dieſes Mückenſchwarms nun bald weit hinter mir liegen wird. — Aber Sie ſollen kommen heute Abend — ich will es," ſagte ſie, mit einem Anflug reizender Koketterie den Finger erhebend, als Armand zögernd eine ausweichende Antwort zu ſuchen ſchien, „ich will es — ich will unter all' dieſen gleichgültigen Geſichtern den Freund ſehen, mit dem ich die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft theile — wir werden uns durch einen Blick und ein flüchtiges Wort verſtehen, und im Herzen über die Welt lachen, die uns umſchwirrt."

Sie reichte ihm noch einmal ihre Hände und drängte ihn dann ſanft nach dem Salon hin.

„Gehen Sie — gehen Sie," ſagte ſie, „jetzt kein Wort weiter — hier ſind wir noch die Sklaven der Geſellſchaft, warten wir, bis die Berge über unſere Häupter emporſteigen, bis der reine Himmel ſich über uns wölbt, dann wird jede Empfindung des Herzens wie eine friſche, duftige Blume ihren Kelch erſchließen."

Er küßte noch einmal ihre Hände und ging, ohne ſeine wild durcheinanderſtürmenden Gefühle zu klarem Bewußtſein ordnen zu können, hinaus. Sie ſah ihm mit hellleuchtenden Blicken nach — wieder preßte ſie die Hände auf ihr Herz, aber dießmal fühlte ſie voll Entzücken deſſen hochaufwallende Schläge — dann klingelte ſie ihrer Kammerfrau, ließ ihren Haushofmeiſter rufen und machte einen Gang durch die lange Reihe der Gemächer ihrer Wohnung, in

denen Gärtner und Tapezierer beſchäftigt waren, um die Vorbereitungen zu dem Feſte am Abend zu treffen — ihr Abſchied von dieſer Welt, die ſie verlaſſen wollte, ſollte ihres Namens, ihres Reichthums und ihres Geſchmacks würdig ſein.

*

Von wunderbaren Gefühlen bewegt, kehrte Armand nach Hauſe zurück, es kam ihm vor, als ſei er befreit von dem Bann des übermächtigen Zaubers, der ihn die letzten Tage hindurch gefangen gehalten hatte und dem er bald unwillig zu widerſtehen verſucht, bald wieder in wonnigem Rauſche ſich hingegeben hatte. Ohne alle ſelbſtgefällige Eitelkeit, die ſeinem Charakter ganz fern lag, konnte er ſich darüber nicht täuſchen, daß Frau von Rumigny ihn liebe, daß die Reiſe, für welche ſie ſeine Begleitung gewünſcht, nur der erſte Schritt zur Anknüpfung feſterer und unauflöslicher Bande ſein ſolle, welche ganz naturgemäß faſt unausbleiblich zwiſchen einem jungen Manne und einer jungen, ſchönen und geiſtvollen Frau ſich entwickeln mußten, die miteinander, von allen geſellſchaftlichen Schranken befreit, in vertraulicher Ungezwungenheit jahrelang fremde Länder durchziehen, um gemeinſchaftlich ſich an den Schönheiten der Natur und Kunſt zu begeiſtern. — Er fühlte, daß ſein künftiges Schickſal entſchieden ſei, indem er dieſe Reiſegemeinſchaft angenommen, und daß er damit ſein ganzes Leben der Frau von Rumigny gewidmet habe, — dieſe Gewißheit aber erfüllte ihn mit ängſtlicher Unruhe, ſo reizend auch die

Zukunft, welche ſich vor ſeinen Blicken öffnete, jedem andern jungen Mann ſeines Alters hätte erſcheinen müſſen. Zunächſt drückte ihn die Abhängigkeit, in welche er der vornehmen Frau gegenüber gerathen mußte, die ihren fürſtlichen Reichthum mit ihm zu theilen bereit war; doch hätte er dieſes Gefühl zurückzudrängen vermocht, da er ſich ja bewußt war, auch wenn er ſeine jetzige Stellung aufgab, dennoch ſtets Alles, was er perſönlich bedurfte, ſich durch ſeine eigene Kraft erwerben zu können. Schwer aber laſtete die Gewißheit auf ſeiner Seele, daß er der Baronin das niemals würde zurückgeben können, was ſie ihm entgegenbrachte und was ſie von ihm zu fordern das Recht hatte. Er empfand für die ſchöne Frau, die ihm ſo viel Theilnahme bewieſen und ſo wohlthätig anregend und bildend auf die Entwicklung ſeines Geiſtes eingewirkt hatte, eine zärtliche Freundſchaft, er fühlte ſich glücklich in ihrer Geſellſchaft, aber in dieſem Glück lag ſo viel kühle Ruhe, ſo viel kindliche Verehrung, daß er Frau von Rumigny ſtets wie eine ältere mütterliche Freundin betrachtet hatte. Nun aber trat ihm dieſe Frau plötzlich mit den Anſprüchen der Jugend, der Schönheit und der Liebe entgegen, und was er für ſie empfand, was er jemals für ſie zu empfinden vermochte, konnte dieſen Anſprüchen niemals genügen, niemals dem Opfer entſprechen, das ſie ihm bringen wollte, indem ſie für ihn ihren großen Namen, ihren Reichthum, ihre glänzende und vornehme Stellung in der Welt hingab. — Wenn er auch in der Verbindung mit der

Baronin ein äußeres ruhiges Glück zu finden gewiß war, wenn er auch dieſe Verbindung als ein Mittel zur Befreiung von dem quälenden Zauberbann begrüßte, der ihn gefangen genommen hatte, ſo war er doch gewiß, daß die Erinnerung an den ſüßen Reiz dieſes Zaubers ihn nie verlaſſen, daß er Adriennens Bild niemals aus ſeinem Herzen würde reißen können, und daß dieſem Bilde, wenn er auch vor demſelben in die weiteſte Ferne flüchtete, immer ſeine glühendſten Gefühle gehören würden. Das aber war eine Täuſchung des Vertrauens und der liebevollen Hingebung der edlen Frau, welche von der Höhe ihrer Stellung herab ihm die Hand reichte, um ihn zu ſich zu erheben, — es war faſt ein Verrath, denn er war gewiß, daß Frau von Rumigny, deren ſtolzes Gefühl er kannte, niemals ſo zu ihm geſprochen haben würde, wie ſie es gethan, wenn ſie in ſeinem Herzen hätte leſen können. — Er machte ſich bittere Vorwürfe, daß er ihr ſein Herz nicht geöffnet, daß er zu ihren Worten geſchwiegen — er empfand das Schweigen wie eine unwürdige Feigheit, und doch — wie hätte er Worte finden ſollen, um einer ſo ſchönen und ſo ſtolzen Frau zu ſagen, daß die Gefühle, welche ſie ihm faſt unverhüllt entgegentrug, verſchmäht würden. Faſt mit Bitterkeit fragte er ſich, ob er denn verpflichtet ſei, ein ſo großes, ſo ſchönes, wenn auch kühles und ruhiges Glück zurückzuweiſen wegen einer phantaſtiſchen Liebe, von der er nicht wußte, ob ſie jemals würde erwiedert werden, welche den äußeren Verhältniſſen gegenüber faſt hoffnungslos war und

welche Jedermann für eine kindiſche Thorheit erklärt haben würde.

Während er, von all' dieſen Zweifeln gequält, bald in unwilligem Trotz den Entſchluß faßte, Adrienne zu vergeſſen, bald zu Frau von Rumigny zurückeilen wollte, um ihr Alles zu ſagen, was in ſeinem Herzen vorging, wurde die Glocke an der Thür ſeiner Wohnung gezogen, er eilte hinaus, und als er öffnete, ſtand die alte Schließerin aus der Großen Oper vor ihm. Beim Anblick dieſer Frau, welcher er die Botſchaft ſeiner Liebe an das unbekannte junge Mädchen, das ſeine ganze Seele in Anſpruch genommen, übertragen hatte, und welche ohne Zweifel kam, um ihm eine Antwort darauf zu bringen, trat Alles, was ihn eben noch ſo mächtig bewegte, vor der wunderbaren Zaubermacht ſeiner Liebe zurück. Adriennens Bild ſtand in allem Glanz und aller Glut der Leidenſchaft vor ihm — zitternd ergriff er die Hand der alten Frau, die ihn mit ernſten Blicken begrüßte, und führte ſie in ſeinen Salon, in welchem er ihr mit ſo leidenſchaftlicher Glut das Geheimniß ſeiner Liebe enthüllt und ſie beſchworen hatte, dieſer Liebe ihren Beiſtand zu leihen. Auch dieſer Frau gegenüber empfand er es wie einen Vorwurf, daß er ſo ſchnell, noch bevor ſie ihm eine Antwort gebracht, nur einen Augenblick an eine andere Zukunft, an ein anderes Glück für ſein Leben habe denken und ſeinem Gelöbniß, ſich dem Schutz Adriennens zu widmen, habe untreu werden können.

„Ich komme," ſagte die Alte, indem ſie ihn mit weh-

müthigen Blicken voll inniger Zärtlichkeit betrachtete, „um Ihnen über den Auftrag zu berichten, den Sie mich wider Willen zu übernehmen beredet haben, und um Ihnen zu ſagen, wie ich das Fräulein von Chavrillac gefunden.“

„O, nicht wahr,“ rief Armand, „ich habe mich nicht getäuſcht — dieſe lichten Augen, dieſe reinen Züge trügen nicht — ſie iſt ein Engel des Lichts, den die kalte, herzloſe Welt den Dämonen der Finſterniß opfern will?“

„Ich habe nicht die Macht, in den Herzen der Menſchen zu leſen,“ erwiederte die Alte, „aber wenn nicht alle Erfahrung mich täuſcht, die ich in den langen Jahren eines ſchwer bewegten Lebens erworben, iſt Adrienne von Chavrillac gut und rein, ihre Seele verleugnet das himmliſche Siegel nicht, das der Schöpfer auf ihre Stirn gedrückt und deſſen Macht ſtärker ſein mag, als der Fluch des unglückſeligen Namens, den ſie trägt.“

„Iſt ſie unglücklich,“ rief Armand, „ſo bedarf ſie des Schutzes — o, Sie ſendet der Himmel in dieſem Augenblick zu mir,“ ſagte er, die Hand der Alten ergreifend, „ſprechen Sie — ſagen Sie mir Alles — ſie liebt den Marquis nicht — man zwingt ſie, ihm die Hand zu reichen — ſie wird unglücklich werden an ſeiner Seite — wir müſſen ſie befreien.“

Die Alte erhob mahnend die Hand und ſprach, langſam mit dem Kopf ſchüttelnd:

„Sie liebt den Marquis nicht — wie könnte ein junges Herz, das eben zum Leben erwacht, einen Mann lieben,

der ſich mit dem heuchleriſchen Schein falſcher Jugend umgibt und das Alter lächerlich macht, für welches er Ehrfurcht fordern könnte, einen Mann, auf deſſen welkes Antlitz ein unnütz vergeudetes Leben den Stempel kalter, grauſamer Selbſtſucht gedrückt, dieſes niedrigſten der Laſter, aus welchem alle übrigen emporwuchern, dieſes Laſters, welches mit Gleichgültigkeit alle Gebote des Himmels unter ſeine Füße tritt. — Aber," fuhr ſie mit erhobener Hand fort, „ob ſie unglücklich werden wird — wer vermag es zu ſagen — aller äußere Glanz und alle äußere Ehre werden ſie umgeben, und ſie wird geſchützt ſein vor Noth und Elend, welche die Lippen lehren, den trotzigen Fluch zum Himmel hinaufzuſchleudern. — Sie wird die Liebe entbehren — aber ſind nicht Diejenigen wohl am glücklichſten, welche ihre trügeriſchen Wallungen nicht kennen, und vielleicht," fügte ſie bitter hinzu, „wird ſie es lernen, klug und vorſichtig im Verborgenen auch die Blüten der Liebe zu pflücken — die Welt wird nachſichtig gegen ſie ſein und der vornehmen Dame lächelnd vergeben, was ſie bei dem Armen und Elenden ſo unerbittlich verurtheilt."

„O niemals — niemals," rief Armand ſchaudernd, „ſie muß gerettet werden vor ſolchem Schickſal! — Und haben Sie," fuhr er zögernd fort, indem er die Alte mit faſt ängſtlicher Scheu anſah, „ihr meinen Brief gegeben?"

„Ich hatte es verſprochen," erwiederte Madame Coquerel, „obwohl ich es nicht hätte verſprechen ſollen — und ich habe gehalten, was ich verſprach."

„Und ſie hat ihn geleſen?“ rief Armand. „Sie hat ihn geleſen — o, erzählen Sie — erzählen Sie, was hat ſie geſagt?“

„Sie hat geweint,“ ſagte die Alte mit dumpfem Ton; „ſollte ſie nicht weinen, da ſie erfahren, daß auch ein anderes Herz noch leidet um ihretwillen? — Noch gehört ſie dem Himmel, noch haben die Dämonen der Hölle ſie nicht gelehrt, bei fremden Leiden zu lachen.“

„Und was hat ſie geantwortet?“ rief Armand in ungeduldiger Haſt.

„Sie hat geantwortet,“ erwiederte die Alte, „daß ſie entſchloſſen ſei, ihre Pflicht zu erfüllen und ihrer Mutter zu gehorchen — daß ſie ihr Schickſal annehmen wolle und daß ſie in dem Bewußtſein erfüllter Pflicht ihre Ruhe finden werde — ſie hat mich gebeten, Sie zu beſchwören, daß Sie von ihr ablaſſen mögen, daß Sie ihr nie wieder ſchreiben, nie verſuchen mögen, ſich ihr zu nähern und in ihr Schickſal einzugreifen.“

„Und Sie haben ſie nicht gebeten in meinem Namen — Sie haben ihr nicht geſagt, wie ſehr ich ſie liebe — Sie haben ihr nicht geſagt, daß es mir unmöglich iſt, von ihr zu laſſen?“

„Ich habe ihr geſagt,“ erwiederte die Alte feierlich, „daß ich noch einmal wiederkommen werde, um ihre Antwort zu holen.“

„O, das iſt gut — das iſt gut — ich danke Ihnen!“ rief Armand.

„Doch," fuhr die Alte fort, „ich habe mir gelobt, nicht wieder zu ihr hinzugehen, bevor nicht auch ich, mein Herr, Sie noch einmal gebeten und beſchworen, abzulaſſen von dieſem Beginnen, das Sie Beide vielleicht in's Verderben führen wird — abzulaſſen von dem Wege, der Sie zuſammenführt mit dem Hauſe Chavrillac, von dem Niemandem und am wenigſten Ihnen Heil und Segen kommen kann."

„Niemals — niemals," rief Armand, „was kann dieß reine Kind für den Namen, den es trägt — und haftet ein Fluch an dieſem Namen, ſollte die Liebe nicht ſtark genug ſein, um ihn zu überwinden?"

„Vielleicht," erwiederte die Alte, „doch vermag ich es nicht zu glauben — die Finſterniß iſt mächtiger, als das Licht auf Erden. — Doch hören Sie. Ich will nicht, ſo lange ich es hindern kann, daß Sie der Finſterniß zum Opfer fallen, welche ſchon ihre Schatten über Ihr Leben breitet — was geht mich Jene an, die den Namen Chavrillac trägt? — Ich beſchwöre Sie noch einmal, laſſen Sie ab von ihr, fordern Sie nicht tollkühn die Mächte des Abgrundes heraus — ich laſſe Ihnen Zeit, noch einmal Ihr Herz zu fragen, noch einmal Ihren Entſchluß zu prüfen — ich werde wieder zu Ihnen kommen, ich werde Sie noch einmal fragen, und wenn Sie dann doch nicht von ihr laſſen wollen, wenn Sie dann noch darauf beſtehen, dann, aber nur dann erſt will ich noch einmal zu ihr gehen, um ihre Antwort zu holen."

Armand wollte erwiedern, aber ein Gedanke ſchien in

ihm aufzublitzen — er ſann einen Augenblick nach und ſagte dann: „Gut, es ſei — ich will noch einmal nachdenken, ich will noch einmal meinen Entſchluß prüfen, — aber bald, bald müſſen Sie wiederkommen, denn jede Zögerung kann das Verderben jenes reinen Kindes unwiderruflich machen.“

„Ich werde kommen,“ ſagte die Alte, indem ſie ſchnell aufſtand, als fürchte ſie das Geſpräch zu verlängern, „wenn Sie Zeit gehabt haben werden, nachzudenken — ich werde mein Verſprechen halten, aber vergeſſen Sie nicht, daß keine Macht der Erde, auch Ihre Bitte nicht, mich gegen meinen Willen vermag zu treiben.“

Noch einmal ſah ſie ihn mit inniger Zärtlichkeit an — dann wendete ſie ſich ſchnell um und ging hinaus.

„Ja, ja, ſo ſoll es ſein,“ rief Armand, nachdem er noch einige Augenblicke in ſinnendem Nachdenken dageſtanden hatte, „ſie zeigt mir ſelbſt den Weg, den ich zu gehen habe, um aus all' dieſer Unklarheit, aus all' dieſen bangen Zweifeln herauszukommen! — Die Freundin, die ſo treu mir zur Seite ſtand, als ich aufwärts ſtrebte in ringender Arbeit zu ruhmvollem Ziel, die mit gütiger Hand meiner Zukunft das Glück bringen wollte — ſie ſoll entſcheiden, — ihr bin ich Vertrauen, ihr bin ich Wahrheit ſchuldig, ihr edles Herz wird den rechten Weg erkennen! — Fort mit allem feigen Schwanken — in der Wahrheit allein iſt Rettung — ich werde einen Augenblick finden, um ihr Alles zu ſagen — haben wir doch oft in traulichem Geplauder beiſammen geſeſſen, wenn die Geſellſchaft ſich

entfernt — und mag das Bekenntniß ſchwer werden, mag ſie die Wohlthat, die ſie mir bot, bereuen — eine längere Täuſchung würde ſie mir nicht verzeihen können — Licht ſoll es werden in all' dieſem angſtvollen Dunkel!"

So feſt dieſer Entſchluß war, ſo ſehr er auch zu ſeiner Beruhigung beitrug, ſo brachte er dennoch die Zeit bis zur Geſellſchaftsſtunde in peinlicher Bangigkeit zu. Nicht wie ſonſt voll friſcher Lebensluſt und voll Hoffnung auf anregende Zerſtreuung, ſondern langſam und zögernd nur machte er ſeine Toilette — ohne ſich klar darüber Rechenſchaft zu geben, wollte er es vermeiden, zu früh zu kommen und etwa Frau von Rumigny vor dem Beginn der Soirée allein zu treffen, um die ſchmerzliche Erklärung ſo weit als möglich hinauszuſchieben, wie es ja im Inſtinkt der Menſchennatur liegt, obwohl doch die Verzögerung eines peinlichen Augenblicks die Furcht vor demſelben und die Vorempfindung des Leidens, welche deſſen ſchmerzlichſter Theil iſt, nur um ſo viel verlängert und verſchärft. Als er endlich, nachdem ſeine zitternden Finger wieder und immer wieder vergeblich verſucht hatten, den Knoten ſeiner Kravate zu knüpfen, dennoch das ſchwierige Werk eines tadelloſen Anzuges vollbracht hatte und ſeufzend ſeinen Hut nahm, war die neunte Stunde, welche in Paris für den Beginn der Abendgeſellſchaften feſtgeſetzt iſt, bereits ſo weit überſchritten, daß er ganz gewiß ſein konnte, die Baronin nicht mehr allein zu finden.

Dreizehntes Kapitel.

Die Salons der Baronin von Rumigny zeigten jenen eigenthümlich feinen Geſchmack, den man faſt ausſchließlich in Frankreich mit dem Glanz des Reichthums zu vereinen verſteht und den man nur in Petersburg mit einigem Geſchick nachahmt, obwohl auch dort meiſt der aſiatiſche Luxus in ſeiner Uebertreibung die wahrhafte Eleganz erdrückt und tödtet. Die lange Reihe der Zimmer bot faſt den Anblick einer zuſammenhängenden Galerie — überall waren die breiten Flügelthüren entfernt und die Portièren weit bis an die Thürpfeiler zurückgezogen, daneben waren ſchmale Etagèren mit blühenden Blumen und Blattpflanzen zu Lauben zuſammengeſtellt, in welche ſich einzelne Perſonen zu vertraulicherem Geſpräch zurückziehen konnten, leichte Seidenvorhänge von der Farbe der Tapeten eines jeden Zimmers umhüllten die Kuppeln der vielen Lampen, welche zwiſchen den Blattgewächſen ſich erhoben, ſo daß das überall verbreitete, jeden Schatten ausſchließende reiche Licht dennoch immer jenen eigenthümlich dämmernden Schimmer behielt, welcher einer vertraulichen Konverſation ſo günſtig iſt. Dichte weiche Teppiche bedeckten den Boden, nur in dem

großen Tanzſaal war das kunſtvoll eingelegte, ſpiegelhell glänzende Parket frei geblieben. — Hier liefen längs der Wände, welche mit weißen, golddurchwirkten Tapeten bedeckt waren, breite Divans mit rothen Sammetpolſtern hin, unzählige Wachskerzen brannten auf zwei Kryſtallkronen, und aus Blumenpyramiden in den Ecken erhoben ſich helleuchtende Girandolen. Wenn in dieſem Saal das tageshelle, gelblich ſchimmernde Licht der Wachskerzen die Toiletten der Damen in ihrem vollen Glanz hervortreten ließ, ſo gab das durch die farbige Hülle gedämpfte Lampenlicht in den übrigen Zimmern den Geſichtszügen und den von der Bewegung des Tanzes erglühenden Augen einen wunderbaren Reiz, ſo daß die Damen der vornehmſten Geſellſchaft von Paris, welche ſich hier verſammelt hatten, Gelegenheit fanden, ihre Schönheit in verſchiedener Beleuchtung bewundern zu laſſen.

Bereits waren dieſe glänzenden Räume von einer ebenſo glänzenden Geſellſchaft angefüllt, es fehlte zwar vollkommen das in der eleganten Welt Deutſchlands faſt unentbehrlich ſcheinende Farbenſpiel der verſchiedenen Uniformen, da es in der franzöſiſchen vornehmen Geſellſchaft Sitte iſt, daß die Offiziere niemals anders als im Dienſt und bei großen Repräſentationsfeſten des Hofes in Uniform erſcheinen. Die ganze Herrenwelt trug alſo gleichmäßig den ſchwarzen Ballanzug, und nur die verſchiedenen Ordensſterne und Kreuze auf der Bruſt und im Knopfloch belebten dieſe einfache Gleichmäßigkeit der Erſcheinung und ließen einen

Schluß auf die verſchiedenen Rangſtufen ihrer Träger zu. Um ſo bunteren Farbenglanz zeigten dafür die Toiletten der Damen in den verſchiedenen Nüancen der koſtbaren Stoffe der Roben, deren lange, faltenreiche Schleppen über das Parket hinglitten, in dem funkelnden Glanz der Edelſteine und dem ſchimmernden Schmelz der Blumen. Unter den zahlreich erſchienenen Damen, welche ſo geſchickt waren, den Reiz der natürlichen Schönheit durch die raffinirteſte Kunſt der Toiletten zu erhöhen, trug aber die Dame des Hauſes unbeſtritten den Preis davon.

Frau von Rumigny trug eine unendlich einfache Robe von leichter roſenfarbener Seidengaze, deren duftige Falten ihre ſchlanke, edle Geſtalt wie leichte, vom Morgenwind überhauchte Wolken umwallten, kleine Bouquets von Maiblumen ſchmückten ihr Kleid und ihr glänzendes ſchwarzes Haar, das in der damals zuerſt wieder auftauchenden griechiſchen Form friſirt war. Sie trug keine Edelſteine, obwohl ſie durch ihren reichen Schmuck die meiſten der anweſenden Damen hätte verdunkeln können, nur eine ganz feine venetianiſche Kette von kunſtvoller Arbeit umwand ihren ſchlanken Hals. Faſt ſchien es, daß ſie ſtolz darauf ſei, in ihrer natürlichen Schönheit und Anmuth, ohne allen anderen Schmuck als die einfachen, beſcheidenen Frühlingsblumen, den Vergleich mit den gefeiertſten Damen der großen Welt von Paris auszuhalten. Sie war heute aber in der That ſchöner als jemals ſonſt, denn während man gewohnt war, ſie ernſt, kalt und gleichgültig in der Geſellſchaft zu ſehen,

ſtets von dem Tanz und der leichten, ſcherzenden Unterhaltung der jüngeren Kreiſe ſich zurückziehend und den Verkehr mit den älteren Diplomaten, den Gelehrten und Künſtlern ſuchend, belebte heute eine glückliche Heiterkeit ihre ſchönen Züge, und ihre ſonſt ſo ruhig blickenden Augen, welche es kaum zu verſtehen ſchienen, irgend einem Gefühl des Herzens als Dolmetſcher zu dienen, funkelten und glühten in warm bewegtem Leben. Bald ſchien es, als wenn ihre Blicke träumeriſch in die Ferne ausſchauten, bald wieder ſprühten ſie in keckem Uebermuth, als wollte ſie alle Welt in kokettem Spiel herausfordern. Die ganze Geſellſchaft bemerkte dieſe Veränderung in dem Weſen der ſchönen Frau, welche derſelben einen ſo ganz außerordentlichen Reiz verlieh, die Herren ſprachen ihre Bewunderung darüber aus und die Damen ſtimmten merkwürdigerweiſe bei, wenn auch mit einigen leichten, abſchwächenden Einſchränkungen, denn man hatte ſich daran gewöhnt, ſie als eine Frau sans conséquence zu betrachten, da ſie den Verkehr mit den jungen Herren der Geſellſchaft ganz vermied oder auf wenige Höflichkeitsphraſen beſchränkte, da man, obgleich ihr Leben vor den ſcharfen, ſpähenden Blicken der Geſellſchaft offen dalag, kein galantes Abenteuer von ihr kannte und da ſie niemals irgend eine Eroberung zu ſuchen ſchien. Keine der übrigen Damen hatte daher zu befürchten, ihr als Nebenbuhlerin zu begegnen, und ſo benützten alle eifrig dieſe Gelegenheit, um ſich auch weiblichen Reizen gegenüber einmal vollkommen gerecht und unparteiiſch zu zeigen.

Frau von Rumigny hielt ſich in dem großen Saal auf, durch deſſen nach dem Korridor mündende Flügelthür die Geſellſchaft ihren Eintritt nahm, um ſich dann, nachdem ſie die Dame des Hauſes begrüßt, in die übrigen Räume zu vertheilen. Die junge, ſchöne Frau hatte mit der neckiſchen Heiterkeit, welche man heute zum erſten Mal an ihr bemerkte und welche ſo ſehr die allgemeine Bewunderung erregte, denjenigen ihrer Gäſte, welche ihr näher befreundet waren, bei der Empfangsbegrüßung zugeflüſtert, daß ſie ihnen heute eine ganz beſondere Ueberraſchung bereite und ihnen etwas ganz Neues, in Paris noch nie Geſehenes zeigen werde; auf die weiteren Fragen hatte ſie dann nur mit leichtem Kopfſchütteln geantwortet und die Ungeduldigen zum ruhigen Abwarten ermahnt. — Die Folge dieſer Bemerkungen war, daß ſich ein größerer Kreis als ſonſt um ſie geſammelt hatte, denn alle Diejenigen, deren Neugier ſie erregt, glaubten dieſelbe am erſten und ſchnellſten befriedigt zu ſehen, wenn ſie in der Nähe der Dame des Hauſes blieben. Sie zögerten deßhalb, ſich in die Nebenzimmer zu begeben, und da die Mittheilung von der zu erwartenden Ueberraſchung ſich allmälig weiter und weiter verbreitete, ſo blieb der große Saal, in welchem die Baronin ihre Gäſte empfing, faſt dicht gefüllt, und nur ältere Herren und Damen oder einzelne Paare, welche die willkommene Gelegenheit zu möglichſt unbelauſchter Unterhaltung benützen wollten, zogen ſich in die Nebenzimmer und deren lauſchige Blätter- und Blütenlauben zurück. Auch

Herr von Civry war früh ſchon erſchienen, er vermuthete, daß er Armand hier finden würde, und hatte bei dem Diner mit ſeinen Kameraden von einem derſelben, der den Marquis von Chavrillac kannte, erfahren, daß auch dieſer mit ſeiner jungen Braut, welche ſo ſehr die Neugier der ganzen Pariſer Geſellſchaft erregte, zu den Eingeladenen gehöre. — Er wollte daher um jeden Preis bei der erſten Begegnung ſeines Freundes mit Adrienne zugegen ſein, um denſelben von einer zu merkbaren Kundgebung der leidenſchaftlichen Bewegung, die er bei ihm vorausſetzte, zurückzuhalten. Er war deßhalb ebenfalls in dem großen Saal geblieben, um Armand ſogleich bei ſeinem Erſcheinen in Empfang nehmen und auf die ihm bevorſtehende Begegnung vorbereiten zu können. Er hielt ſich faſt unmittelbar hinter Frau von Rumigny, wo er die Eingangsthür ſcharf im Auge haben konnte, und richtete von Zeit zu Zeit einige Worte an die Dame des Hauſes, ſo daß es den Anſchein hatte, als ob die Aufmerkſamkeit gegen dieſelbe ihn an ſeinem Platz feſthielt. Armand aber erſchien immer noch nicht, und Herr von Civry hatte alle Mühe, mit unbefangener Miene auf ſeinem Platze auszuharren.

Da öffneten ſich, nachdem eine Zeitlang bereits der Strom der eintretenden Gäſte geſtockt hatte, von Neuem die Flügelthüren des Saales, und der Kammerdiener, welcher im ſchwarzen Anzug, mit ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen an der Schwelle ſtand, rief mit lauter Stimme:

„Der Herr Marquis von Chavrillac — die Frau Baronin von Chavrillac und Fräulein von Chavrillac!“

Jede Unterhaltung verſtummte bei dieſer Meldung wie durch einen Zauberſchlag, Alle ſahen nach der Thür hin und die Marquiſe ließ einen ſchnellen, neckiſch triumphirenden Blick über den um ſie verſammelten Kreis hingleiten, während zugleich an der nach den Nebenſalons führenden Thür verſchiedene Neugierige erſchienen, welche den Klang des Namens Chavrillac, der ſeit zwei Tagen ganz Paris in Spannung hielt, dort gehört hatten. Man vernahm in dem ganzen Saal nur jenes leiſe Rauſchen der Roben und jenes unbeſtimmte, kaum wahrnehmbare Athmen, welches eine in unruhiger Spannung befindliche Geſellſchaft wie ein einziger großer Körper hervorbringt. Bei der Cour eines großen Hofes hätte der Marquis mit ſeinen Damen nicht unter tieferer Stille und vor ſchärfer prüfenden Blicken ſeinen Eintritt nehmen können. Der Marquis, welcher einen halben Schritt vor den beiden Damen in den Saal trat, um dieſelben der Frau von Rumigny vorzuſtellen, zeigte in ſeiner Toilette und ſeiner Haltung die tadelloſe Eleganz des vornehmen Kavaliers, ein triumphirendes Lächeln bewegte ſeine bleichen, welken Züge, und ſeine dunklen, ſtechenden Augen blickten ſtolz auf die erwartungsvolle Verſammlung hin.

Die Baronin von Chavrillac zeigte wie immer die würdevolle Sicherheit der vornehmen Dame, in ihrer Toilette und ihrer Haltung machte ſich auch hier eine gewiſſe altfränkiſche Steifheit bemerkbar, welche jedoch weit ehe

Ehrfurcht erregte, als lächerlich erſcheinen konnte, aber weder der Marquis noch die Baronin zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, alle Blicke richteten ſich vielmehr auf Adrienne, welche zwiſchen Beiden in der Saal trat. — Das junge Mädchen war wie an dem erſten Abend, an welchem Armand ſie in der Großen Oper geſehen, weiß gekleidet, nur war dießmal der leichte Seidenſtoff ihrer Robe ſo dicht mit koſtbaren Spitzen beſetzt, daß dieſelben mit den berühmten Garnituren hätten wetteifern können, welche man bei der Kaiſerin Eugenie bewunderte und welche auf wunderbaren Umwegen in deren Beſitz gelangt waren, nachdem ſie früher der Gräfin Dubarry und ſpäter der unglücklichen Königin Marie Antoinette gehört hatten; — prachtvolle Diamanten ſchmückten den Gürtel, Diamanten und Rubinen funkelten in den kleinen Bouquets, welche die Volants aufnahmen, und wieder Diamanten von höchſter Schönheit bildeten den reichen Schmuck des Haares, des Halſes und der ſchönen Arme. Es war unmöglich, etwas Glänzenderes und Geſchmackvolleres zu ſehen, als dieſe Toilette, deren Werth ein großes Vermögen darſtellte und mit welcher nur wenige Damen der Geſellſchaft zu rivaliſiren vermocht haben würden; die ſtrengſte Kritik hätte nichts daran auszuſetzen vermocht, als daß eine ſolche Toilette und ein ſolcher Diamantenſchmuck für ein ſo junges Mädchen, das eben in die Welt eintrat, nicht ganz paſſend ſein mochten. Adrienne, welche ſich ganz gleichgültig nach dem Willen des Marquis und ihrer Mutter hatte ankleiden laſſen, ſchien etwas

dem Aehnliches zu empfinden, denn ſie ſchritt wie niedergedrückt durch die Pracht, welche ſie umhüllte, langſamen und unſicher zögernden Schrittes neben ihrer Mutter her. Ihr Haupt war ein wenig geneigt, ihre Augen erhoben ſich nicht vom Boden, als ob ſie mit ängſtlicher Scheu alle die ſo ſcharf und forſchend auf ſie gerichteten Blicke empfinde — ihr Geſicht war ſo bleich, daß es ſich in ſeiner Farbe kaum von dem Stoff der Robe und den ſchimmernden Spitzen unterſchied, und auf ihren Zügen lag eine ſo tief ſchmerzliche Reſignation, daß unter den ſcharf beobachtenden Damen weit eher Mitleid als Neid hätte entſtehen müſſen. — Herr von Civry war nun ganz zufrieden, daß Armand, den er ſo ungeduldig erwartet hatte, noch nicht da war, denn der Anblick dieſes bleichen jungen Mädchens, das ſo tief traurig und wie gebrochen unter der Laſt ihrer Juwelen einherſchritt, hätte ſeinen Freund zu irgend einer Thorheit fortreißen müſſen. Der Marquis führte die Damen zu Frau von Rumigny und ſtellte derſelben ſeine Couſine und ſeine Nichte vor, indem er dabei mit lauter Stimme und ſiegesſtolzer Miene hinzufügte, daß er hoffe, die Letztere bald als Marquiſe von Chavrillac in die Geſellſchaft einführen zu können. Bei den letzten Worten übergoß dunkle Purpurglut Adriennens Geſicht, ſchnell aber wurde ſie dann noch bleicher als vorher und begann zu ſchwanken und zu zittern, während ſie ſich vor der Dame des Hauſes verneigte — ſie fühlte, daß alle die auf ſie gerichteten Blicke ſie mit doppelter Schärfe beobachteten und die Worte des Marquis klangen dumpf

in ihrer Seele wieder wie ein über ſie geſprochenes Todesurtheil, deſſen erbarmungsloſe Unabänderlichkeit ihr durch dieſe laute Verkündigung vor aller Welt nunmehr unwiderruflich beſiegelt ſchien. Frau von Rumigny, welche das ceremonielle Kompliment der Baronin von Chavrillac ebenſo würdig und feierlich erwiedert hatte, bemerkte mit dem feinen weiblichen Inſtinkt die tiefe Bewegung des jungen Mädchens und empfand ebenſo deutlich, daß dieſe Bewegung nicht der freudigen Verwirrung einer glücklichen Braut angehörte — ſie ſah, daß Adrienne einer Stütze bedurfte — ſchnell trat ſie zu ihr heran und reichte ihr beide Hände, die das junge Mädchen, verwundert und dankbar zu ihr aufblickend, ergriff und feſthielt, da ſie in der That auch der körperlichen Unterſtützung bedurfte, um nicht zuſammenzubrechen.

„Ich bin glücklich, mein Fräulein," ſagte Frau von Rumigny, „daß es mir vergönnt iſt, Sie in meinem Hauſe zuerſt der Pariſer Geſellſchaft vorzuſtellen, wir Alle müſſen dem Marquis ſehr dankbar ſein, daß er uns eine ſo reizende Eroberung zuführt, wenn wir auch vielleicht Urſache hätten, auf ſo viel Jugend und Anmuth eiferſüchtig zu ſein; ich aber," fügte ſie mit aufrichtiger Herzlichkeit hinzu, indem ihre Blicke mit liebevoller Theilnahme auf dem noch immer zitternden Mädchen ruhten, „ich bin nicht eiferſüchtig und trete gern in den zweiten Rang zurück, auf welchen die Zeit uns Frauen alle doch früher oder ſpäter verweiſt, ob wir auch noch ſo ſehr uns dagegen ſträuben möchten — ich hoffe, Sie werden mir erlauben, mich Ihre Freundin zu nennen."

Faſt unwillkürlich von dem Eindruck der ſympathiſchen Erſcheinung des jungen Mädchens fortgeriſſen, beugte ſie ſich zu ihr hinüber und küßte ſie auf beide Wangen, eine Begrüßung, welche in Frankreich nur zwiſchen nahen Verwandten oder ganz beſonders innig befreundeten Damen üblich iſt.

Adrienne war tief gerührt über dieß unerwartete, ſo freundliche und herzliche Entgegenkommen in einer Geſellſchaft, in welche ſie mit ſo viel Unruhe und Angſt eingetreten war. Sie fand ihre Faſſung und Haltung wieder, wenn ſie auch nur mit einigen leiſen und faſt unverſtändlichen Worten die herzliche Begrüßung der Frau von Rumigny zu erwiedern vermochte, während der Marquis laut und erfreut ſeinen Dank ausſprach und die Baronin von Chavrillac ganz glücklich daſtand und ſich ſtolzer und würdevoller noch aufrichtete, denn jetzt war der ſehnſüchtige Traum langer Jahre für ſie erfüllt, indem ſie ihre ſo ſorgſam erzogene Tochter endlich auf dem Platz erblickte, zu welchem ihre Geburt ſie berechtigte. Es war ein eigenthümlicher Anblick, dieſes junge Mädchen zu ſehen, das in einer Toilette von fürſtlichem Reichthum, mit Edelſteinen von faſt unſchätzbarem Werth bedeckt, halb gebeugt und ſchüchtern daſtand, indem ſie wie hülfeſuchend aufblickte zu der zarten jungen Frau, welche, nur wenige Jahre älter wie ſie, in einer faſt ländlich einfachen Toilette, ihr mit ſo überlegener Sicherheit und mit der Miene einer faſt mütterlichen Freundin und Beſchützerin die Hand reichte.

Neue Gäſte traten ein — die ganze Geſellſchaft drängte ſich um den Marquis von Chavrillac — Jedermann beeilte ſich, ihn zu beglückwünſchen und ſich ſeinen Damen vorſtellen zu laſſen, ſo daß dieſe bald von einem großen Kreiſe umringt waren, in welchem Adrienne alle Herren durch ihre beſcheidene Schüchternheit entzückte, während die Damen ſich leiſe boshafte Bemerkungen über die Unbeholfenheit dieſes jungen Landmädchens aus der Provinz zuflüſterten. Herr von Civry näherte ſich dieſem Kreiſe nicht — ſchon hatte der Marquis ihn bemerkt und mit finſter drohenden Blicken gemuſtert, da er ſich ihrer Begegnung im Foyer der Großen Oper erinnern mochte. Er ſchien peinlich überraſcht, dieſes ihm ſo unſympathiſche Geſicht hier zu ſehen, Herr von Civry bemerkte, wie er leiſe mit einem andern Herrn ſprach, indem er nach ihm hinüberdeutete. Er ſah mit einem ſpöttiſchen Lächeln zu dem Marquis hin, welcher inzwiſchen wohl die gewünſchte Auskunft erhalten haben mochte und deſſen Züge ſich immer mehr verfinſterten. Herr von Civry fühlte den Reiz, ſich dem Marquis bekannt machen zu laſſen und dieſen ſelbſt durch die Bitte, ihn ſeiner Braut vorzuſtellen, und durch warme Aeußerungen der Bewunderung für dieſelbe noch mehr auf die Folter zu ſpannen; allein gerade in dem Augenblick, in welchem er dieſer boshaften Neigung folgen wollte, trat Armand in den Saal, und er blieb unbeweglich hinter Frau von Rumigny ſtehen, um vor Allem zuerſt ſeinen Freund in Empfang zu nehmen.

Armand ſah bleich und traurig aus, und der ſonſt ſo

ſichere, lebensfriſche und beinahe keck muthige junge Mann ſchien vor dem Anblick der ſo zahlreich verſammelten Geſellſchaft ſcheu zurückzuſchrecken, indem er ſich langſam der Frau von Rumigny näherte. Die ſchöne Frau aber ſah ihm mit hell aufleuchtenden Blicken entgegen, ein roſiger Schimmer färbte ihre Wangen und ein glückliches Lächeln umſpielte ihre Lippen, als ſie dem jungen Mann die Hand reichte und mit der Miene des Vorwurfs, aber zugleich mit jenem weichen, ſchmeichelnden Klang der Stimme, durch welche die Frauen die Gefühle ihres Herzens oft noch beſſer auszudrücken verſtehen, als durch Worte und Blicke, zu ihm ſagte:

„Sie kommen ſpät, ſehr ſpät, und das iſt unrecht, wenn man weiß, daß man erwartet wird.“

„Ich bitte um Verzeihung, ich war nicht geſtimmt für große Geſellſchaft, und jeder andern Einladung gegenüber hätte ich der einſiedleriſchen Neigung, die mich beherrſchte, kaum zu widerſtehen vermocht.“

„Große Geſellſchaft?“ ſagte Frau von Rumigny achſelzuckend. „Jene Geſellſchaft iſt nur die Staffage für unſere Freunde, und ich hoffe, daß Sie es niemals unterlaſſen würden, Ihre Freundin zu beſuchen, weil dieſelbe zufällig von Anderen umgeben iſt. Doch Sie haben Recht,“ fügte ſie dann lächelnd hinzu, indem ſie die Stimme noch mehr dämpfte und ihm die Hand drückte, „was hätten Sie hier thun ſollen, während ich nur die Pflichten der Wirthin gegen ſo viele Fremde zu erfüllen hatte und mir keine

Sekunde für meine Freunde übrig blieb — wenn alle dieſe Begrüßungsceremonien vorüber ſein werden, dann wird ſich wohl ein Augenblick finden, in welchem zwei befreundete Herzen, die ſich verſtehen, auch inmitten großer Geſellſchaft allein ſein können."

Abermals traten neue Gäſte herzu, noch einmal lächelte ſie ihm mit verſtändnißvoller Innigkeit zu, um dann auf die Begrüßung der Neuangekommenen mit den ceremoniellen, hundertmal wiederholten Worten zu antworten, während Armand ſchmerzlich ſeufzend zur Seite trat.

Ehe er noch einen Blick auf die Geſellſchaft geworfen hatte, ergriff Herr von Civry ſeinen Arm und führte ihn ſchnell in eines der Nebenzimmer, welche beinahe leer waren, da die ganze Geſellſchaft ſich nach dem großen Saal gezogen hatte, um Fräulein von Chavrillac, welche das Ereigniß des Tages bildete, zu ſehen.

„Warum ſo traurig, mein Freund?" fragte er, „da Sie doch geſtern ſo hoffnungsvoll waren — hat die Alte Ihre Botſchaft überbracht — haben Sie eine Nachricht erhalten?"

„Eine traurige Nachricht," erwiederte Armand; „und doch auch eine gute Nachricht," ſagte er, „die mich glücklich machen müßte, wenn ich der Ungeduld meines Herzens Herr werden könnte, wenn ich es lernen könnte zu warten, während meine ganze Seele der Entſcheidung entgegendrängt."

„So iſt die Alte dort geweſen?" fragte Herr von Civry.

„Ja," ſagte Armand, „und denken Sie ſich, welch' ein Glück, welch' ein berauſchender Gedanke — Adrienne kennt

mich, ſie hat mich in der Oper bemerkt, und die Alte, welche ſo unerklärlichen Antheil an ihr nimmt, iſt überzeugt, daß ſie den Marquis nicht liebt, ſie iſt unglücklich, ich wußte es ja, es konnte nicht anders ſein."

„Darum ſind Sie traurig?" fragte Herr von Civry lächelnd, „mir ſcheint, daß das Alles ſo günſtig iſt, wie Sie es nur immer wünſchen können."

„Aber ſie hat mir die Antwort auf meinen Brief verweigert," ſagte Armand, „ſie hat mich beſchworen, ſie zu vergeſſen, mich ihr niemals wieder zu nahen, da ſie feſt entſchloſſen ſei, ihrer Mutter zu gehorchen und das Opfer zu bringen, das man von ihr verlange; zwar will die Alte wieder zu ihr gehen, aber, mein Freund, darüber gehen Tage, Wochen vielleicht dahin, und inzwiſchen martert ſich mein Herz in Verzweiflung und Ungeduld — und dann —"

Er ſtockte — er dachte an Frau von Rumigny, und ſchon ſchwebte Alles, was ſein Herz ſo ſchwer beängſtigte, auf ſeiner Zunge — aber durfte er davon zu Herrn von Civry ſprechen? Wie albern, wie geckenhaft hätte das geklungen, und wenn er auch überzeugt war, ſich über die Gefühle der ſchönen Pamela keiner eitlen Täuſchung hinzugeben, ſo wäre eine Aeußerung ſeiner Gedanken und ſeiner Befürchtung doch unritterlich geweſen.

Herr von Civry, welcher das plötzliche Stocken ſeines Freundes nur deſſen ſchmerzlicher Ungeduld zuſchrieb, ſagte:

„Ich glaube, Sie haben kein Recht, unzufrieden zu ſein — was würden Sie ſagen, wenn eine junge Dame von

guter Erziehung, welche kaum in das Leben eintritt, auf die erſte Liebesbotſchaft eines Unbekannten anders antworten würde, als es Ihre Adrienne gethan.“

„Sie haben Recht, Sie haben tauſendmal Recht, mein Freund,“ rief Armand, „aber bedenken Sie, welche Zeit dabei verloren geht, bedenken Sie, daß ſie unter dem Zwang der Verhältniſſe ſteht, daß man ihre Vermählung mit dem Marquis beſchleunigen, daß man ſie drängen wird — ich kann den Gedanken nicht ertragen, unthätig bleiben, warten zu müſſen, während jeder Tag die Vernichtung aller meiner Hoffnungen bringen kann — Alles würde anders werden, wenn ich ſie nur einmal ſehen, nur einmal ſprechen könnte; aber wie iſt es möglich, zu ihr zu dringen, ſo lange ſie nicht ſelbſt mir das Recht gibt, ſie zu ſchützen und an ihrer Rettung zu arbeiten.“

„Nun, mein Freund,“ ſagte Herr von Civry, „Sie ſind ein verzogenes Kind des Glücks und ich fange ſelbſt an zu glauben, daß ein günſtiges Schickſal ſeine Hand über Ihrem Haupte hält — Sie werden Adrienne ſprechen, Sie werden ihr Alles ſagen, was Ihr Herz bewegt.“

„Und wie ſoll das möglich ſein?“ rief Armand, indem er ungläubig in Herrn von Civry's lächelndes Geſicht blickte.

„Ich ſelbſt werde Sie zu ihr führen,“ ſagte dieſer, „nur müſſen Sie mir verſprechen, keinen Schritt ohne mich zu thun und Ihre Gefühle ſo zu beherrſchen, daß Niemand wie jetzt auf Ihrem Geſicht Alles leſen kann, was in Ihrem Herzen vorgeht.“

„Ich verſpreche Alles," rief Armand, „aber ſchnell, ſchnell, — ſagen Sie mir, wie das möglich ſein ſoll — ich ſehe es, Sie haben etwas erfahren, ſprechen Sie — Sie ſpannen mich auf die Folter."

„Wohlan," ſagte Herr von Civry, „heute noch ſollen Sie Gewißheit haben, heute noch ſollen Sie ſelbſt für Ihre Liebe ſprechen, — Adrienne iſt hier."

„Hier?" rief Armand, „hier — bei Frau von Rumigny? — mein Gott, mein Gott, welches Zuſammentreffen — was ſoll daraus werden?" flüſterte er, mit ſtarren Blicken vor ſich niederſchauend.

„Deßhalb habe ich Sie ſogleich hiehergeführt, um Sie vorzubereiten," ſagte Herr von Civry, „damit Sie nicht in der erſten Ueberraſchung vor der ganzen Geſellſchaft ſo daſtehen möchten, wie hier in dieſem Augenblick vor mir — faſſen Sie ſich, nehmen Sie alle Ihre Selbſtbeherrſchung zuſammen, wir werden in den Saal zurückkehren — ſeien Sie ſo unbefangen, ſo ruhig als Sie es vermögen, ich werde die Bekanntſchaft des Fräulein von Chavrillac machen, alle Welt drängt ſich gegenwärtig um ſie, — einer meiner Freunde wird mich ihr vorſtellen, dann werde ich Sie zu ihr führen, das wird ganz natürlich ſein, Niemand wird darauf achten und Sie werden ihr vor den Augen der ganzen Welt Alles ſagen können, was Sie ihr zu ſagen haben. — Ich werde auch Adrienne vorbereiten und ermahnen, ſich zu faſſen und zu beherrſchen. — Laſſen Sie mich handeln, die Verhältniſſe haben uns ja nun einmal zu

Vertrauten unſerer Geheimniſſe gemacht, und ich werde meiner Rolle Ehre machen. — Kommen Sie zurück in den Saal, — hören Sie die erſten Takte der Muſik? — der Tanz wird beginnen, halten Sie nur Ihre Gleichgültigkeit und Ruhe feſt und überlaſſen Sie mir alles Uebrige."

Er führte Armand in den Saal zurück, der junge Mann folgte ihm willenlos.

Sie traten über die Schwelle des Saales. Ein junger Mann in tadelloſer Toilette, welchen man für einen der eingeladenen Gäſte hätte halten können, hatte ſich an den in einer Ecke aufgeſtellten und von einer Blumenlaube halb verdeckten Flügel geſetzt und ließ in meiſterhaftem, ſcharf taktirtem Spiel einen der reizenden Walzer von Strauß ertönen, welche zu jener Zeit in der Pariſer Geſellſchaft ſo ganz beſonders beliebt waren, ſeitdem der Fürſt Richard Metternich in einem der kleinen Montagscirkel der Kaiſerin dieſe reizende Tanzmuſik geſpielt und durch anmuthig melodiöſe Variationen ergänzt hatte. Ein Theil der Geſellſchaft zog ſich in die Nebenzimmer zurück, während die Paare zum Tanz antraten. Der Marquis hatte Adrienne die Hand gereicht, er war eitel auf ſeine jugendliche Elaſtizität und wollte ſeiner ſchönen Braut beweiſen, daß er den Vergleich mit den jüngſten Herren der Geſellſchaft auszuhalten im Stande ſei. Als er in die Reihe der zum Tanz ſich aufſtellenden Paare trat, fiel Adriennens gleichgültig über die Geſellſchaft hinſtreifender Blick auf Armand, deſſen ſehnſüchtig bittend und fragend auf ſie gerichtete Augen die

ihrigen wiederum wie an jenem Abend in der Oper mit magnetiſcher Kraft anzuziehen ſchienen. Sie zuckte zuſammen, trat erſt wie erſtaunt einen Schritt vor, als wolle ſie ſich überzeugen, daß ſie ſich nicht getäuſcht habe, und ließ dann zitternd und hoch erröthend das Haupt auf die Bruſt ſinken.

Der Marquis bemerkte ihre Bewegung und ſchnell ihrem Blick folgend ſah er abermals Herrn von Civry vor ſich — abermals flammte wilder Zorn in ſeinem Geſicht auf, und ſchnell ſich zu Adrienne wendend ſprach er mit einer Heftigkeit und Härte, wie ſie das junge Mädchen noch nie an ihm bemerkt hatte:

„Es gibt leider kein Mittel, unverſchämte Blicke zu verhindern, aber eine Dame von guter Erziehung darf es niemals zeigen, daß ſie ſolche Blicke bemerkt; für die Eitelkeit mancher Herren gilt ſolche Beachtung ſchon als Aufmunterung — ich bitte Sie, daß Sie ſich beherrſchen lernen; das ſicherſte Mittel, ſolche Unverſchämtheiten fernzuhalten, iſt die vollſtändige Verachtung derſelben.“

Adrienne ſchlug die Augen nicht auf — ſie fand kein Wort der Erwiederung, zu mächtig wogten die Gefühle, welche ihr hochklopfendes Herz bewegten, durcheinander.

Der Tanz begann. Der Marquis zeigte eine für ſein Alter ſeltene und bewunderungswürdige Gewandtheit. Er führte nach der erſten Tour Adrienne an einen Platz, wohin die Blicke des Herrn von Civry, der noch immer auf der Schwelle ſtand, nicht dringen konnten. Er hatte ſeine Ruhe

und Selbſtbeherrſchung wiedergewonnen, und mit dem liebenswürdigſten Lächeln auf den Lippen unterhielt er ſich mit ſeiner Braut, indem er ihr allerlei pikante Dinge über die einzelnen Perſönlichkeiten in der Geſellſchaft mittheilte, ohne daß es ihm gelang, die ängſtliche Befangenheit des jungen Mädchens von ihren bleichen Zügen zu verſcheuchen.

Frau von Rumigny hatte an der einen Seite des Saales auf einem Divan Platz genommen — die Baronin von Chavrillac, deren Freude, ſich hier in der vornehmen Geſellſchaft zu befinden, immer mehr hervortrat, ſaß ihr zur Seite. Die ſchöne Frau wendete ihre Augen nicht von Armand ab, der ihr gegenüberſtand, und als ſie ſeinen Blicken begegnete, winkte ſie ihn mit ihrem Fächer zu ſich. Es war unmöglich für ihn, dieſe Aufforderung unbeachtet zu laſſen — vorſichtig zwiſchen den tanzenden Paaren ſich durchwindend, begab er ſich an ihre Seite; obwohl ſie mit ihm hier nur eine ganz gleichgültige Konverſation führen konnte, ſo ſchien es ſie doch glücklich zu machen, ihn neben ſich zu haben, und häufig richteten ſich während der Phraſen einer nichtsſagenden Unterhaltung ihre Blicke mit einem ſo warmen, innigen Ausdruck auf ihn, daß auch die gleichgültigſten Worte dadurch eine tiefe Bedeutung erhielten. Doch ſchien dieſe reizende ſtumme Sprache bei dem jungen Mann kaum Verſtändniß zu finden, ja ihn mehr traurig als glücklich zu machen, denn er antwortete nur durch abgeriſſene Bemerkungen und ſchien, ängſtlich die Augen niederſchlagend, die Blicke der ſchönen Frau, welche ſo viele

Andere vielleicht ſtolz und glücklich gemacht hätten, vermeiden zu wollen.

„Sehen Sie dort," ſagte Frau von Rumigny, indem ſie ſich zu ihm herüberbeugte, „das Fräulein von Chavrillac, man ſieht es ihrem Tanz an, daß er nicht auf den Parkets von Paris erlernt worden iſt, und doch wie reizend anmuthig ſind alle ihre Bewegungen in ihrer Natürlichkeit, die ſie von allen Uebrigen unterſcheidet. — Alle Welt beneidet ſie wegen der glänzenden Partie, die ſie macht, und doch ſcheint ſie nicht glücklich zu ſein — freilich," fuhr ſie fort, indem ſie mit wehmüthigen Blicken das junge Mädchen verfolgte, das mit dem Marquis durch den Saal ſchwebte, „freilich iſt das wohl auch kaum möglich — dieſes Kind und der alte Roué — das kann nimmer zuſammenpaſſen. — Armes Herz," flüſterte ſie leiſe, „armer, verwehter Jugendtraum."

So leiſe dieſe Worte eines ſchmerzlichen Mitleids geſprochen waren, ſo hatte ſie Armand dennoch gehört, ſein Herz ſchnürte ſich zuſammen, ſeine Blicke verwirrten ſich und kaum vermochte er ſeine Faſſung zu behalten. Das Ende des Tanzes überhob ihn der Antwort, zu der er kaum fähig geweſen wäre, die Paare lösten ſich auf, der Marquis ſtellte ſeine Braut einigen Damen ſeiner Bekanntſchaft vor, die ſie mit dem Ausdruck des herzlichſten Entgegenkommens begrüßten, und trat dann zu Frau von Rumigny, um mit ihr in jener leichten und eleganten Weiſe, deren er ſo ſehr Herr war, zu plaudern. Armand wollte

ſich zurückziehen, aber Frau von Rumigny ſtellte ihn dem Marquis vor und er war gezwungen, ſich an der Unterhaltung mit dem Manne, den er ſo tief haßte und verabſcheute, zu betheiligen, wobei der Marquis den jungen Journaliſten mit jener herablaſſenden kühlen Höflichkeit behandelte, welche oft faſt wie eine Beleidigung erſcheint und die grimmige Erbitterung des jungen Mannes immer mehr ſteigerte, ſo daß er oft Mühe hatte, die Rückſicht auf die Dame des Hauſes nicht zu vergeſſen und ein hartes und ſchneidendes Wort zurückzuhalten.

Nach einiger Zeit warf der Marquis einen ſuchenden Blick durch den Saal — plötzlich zuckte er zuſammen, ſein Geſicht wurde noch fahler als vorher und wilder Zorn loderte in ſeinem Blick auf — er hatte Adrienne erblickt, welche an der andern Seite des Saales, etwas abgeſondert von der übrigen Geſellſchaft, in eifrigem Geſpräch mit Herrn von Civry begriffen war. Dieſer hatte ſich etwas zu ihr herabgebeugt und ſie ſchien ängſtlich, aber doch mit eifrigem Intereſſe ſeinen Worten zu lauſchen, indem ſie, oft flüchtig erröthend und ſchnell wieder erbleichend, ihre Augen wie fragend und verwundert zu ihm aufſchlug. Der Marquis, ſo ſehr er auch die ſichere Herrſchaft über ſich ſelbſt beſaß, ſchien kaum mehr zu hören, was Frau von Rumigny zu ihm ſprach, er gab nur unverſtändliche und kaum zuſammenhängende Antworten, ſo daß ihn die ſchöne Frau ganz erſtaunt anſah.

Vom Flügel her ertönten die Akkorde, welche zum Tanz

aufforderten — ſchnell, wie von einer plötzlichen Eingebung bewegt, wendete ſich der Marquis zu Armand und ſagte mit unruhiger Haſt:

„Es hat mich ungemein erfreut, mein Herr, Ihre Bekanntſchaft zu machen, — die Frau Baronin werden erlauben, Sie zu meiner Braut zu führen und für Sie den nächſten Tanz von ihr zu erbitten.“

Frau von Rumigny neigte lächelnd den Kopf und der Marquis führte Armand, der von dieſer ſo ganz unerwarteten Wendung wie betäubt war, ſchnell durch den Saal zu Adrienne, welche noch immer neben Herrn von Civry ſtand und der ſich bereits einige andere Herren näherten. Er trat, indem er Herrn von Civry nicht zu bemerken ſchien, zu Adrienne heran und ſagte in kurzem und befehlendem Ton:

„Meine theure Adrienne, ich habe die Ehre, Ihnen hier Herrn Armand, einen unſerer ausgezeichnetſten Schriftſteller, vorzuſtellen, ich bitte in ſeinem Namen um den nächſten Tanz und bin gewiß, daß Sie ebenſo erfreut über ſeine Bekanntſchaft ſein werden, wie ich es geweſen.“

Herrn von Civry's Stirn hatte ſich bei dem rückſichtsloſen Herantreten des Marquis gefurcht — ein Blitz des Zorns ſprühte aus ſeinen Augen und er ſchien einen Augenblick geneigt, die abſichtliche Nichtbeachtung durch eine ſcharfe Bemerkung zu rügen; als er dann aber die Worte des Marquis vernahm, trat er zurück und blickte mit einem unbeſchreiblichen Lächeln auf Adrienne, welche ſich hocherglühend verneigte, indem ſie Armand, der ebenſo verwirrt und keines

Wortes mächtig vor ihr ſtand, ihre zitternde Hand reichte. Der Tanz begann, der Marquis warf noch einen hochmüthig triumphirenden Blick auf Herrn von Civry und zog ſich aus den Reihen der antretenden Paare zurück, wählte jedoch ſeinen Platz ſo, daß er den jungen Offizier, der ſo ſehr ſein Mißfallen erregte, im Auge behalten konnte. Herr von Civry begriff, welchen Vortheil ſein Freund daraus ziehen könnte, wenn die eiferſüchtige Aufmerkſamkeit des Marquis fortwährend in eine falſche Richtung geleitet würde — er entzog ſich daher der auf ihn gerichteten Aufmerkſamkeit des Marquis nicht, indem er zugleich ſeine Blicke unverwandt dem auf ſo eigenthümliche und unerwartete Weiſe zuſammengeführten Paare zuwendete, und zwar ebenſoſehr, um den Marquis irrezuleiten, als weil er ſeinerſeits das lebhafteſte Intereſſe für dieſe erſte Begegnung der beiden jungen Leute empfand.

Armand und Adrienne waren zu ſehr mit ihren eigenen Gefühlen beſchäftigt, als daß ſie an irgend welche auf ſie gerichtete Blicke hätten denken können — befangen ſtanden ſie nebeneinander, und trotz der Muſik und des Geräuſches der Unterhaltung hätten ſie die lauten Schläge ihrer Herzen hören können — endlich beugte ſich Armand zu dem jungen Mädchen herab und ſprach, indem er die Stimme dämpfte, um den Nächſtſtehenden unverſtändlich zu bleiben:

„Kaum hätte ich geglaubt, mein Fräulein, auf dieſe Weiſe Ihnen zu nahen, wonach ich mich doch ſo ſehr geſehnt habe, um Sie zunächſt für meine Vermeſſenheit um

Verzeihung zu bitten, daß ich es gewagt habe, Sie einen Blick in mein Herz thun zu laſſen.“

Adrienne ſchlug die Augen nicht auf, ſie fühlte ſich nicht ſtark genug, ſeinen Blick zu ertragen — zitternd erwiederte ſie:

„O, ich bitte Sie, mein Herr, ſprechen Sie nicht davon, es iſt unmöglich für mich, das anzuhören, unmöglich, darauf zu antworten — unmöglich,“ fügte ſie noch leiſer hinzu, „mein Schickſal zu ändern.“

„Und für mich,“ rief Armand, deſſen mächtig aufwallendes Gefühl ſeine Befangenheit überwand, „iſt es unmöglich, nicht von dem zu ſprechen, was mich übergewaltig bewegt — ich kann dieſem Befehl nicht gehorchen, aber ich ſchwöre Ihnen, daß es der einzige iſt, den Sie mir gegenüber jemals vergeblich ausſprechen werden.“

Adrienne ſeufzte tief auf — eine Zeitlang ſtand ſie wieder ſchweigend da, dann ſagte ſie, mit einem flüchtigen Blick ſcheu die Augen zu ihm aufſchlagend:

„Und doch, mein Herr, muß ich meine Bitte wiederholen — wohin ſoll es führen, an dem Unabänderlichen zu rütteln, das weder Sie noch ich abzuwenden ſtark genug ſind.“

„Mein Fräulein,“ rief Armand voll leidenſchaftlichen Feuers, „ich bin ſtark genug, um die Welt aus den Angeln zu heben, wenn Sie mir erlauben, für Sie zu leben und für Sie zu kämpfen, und ich werde nur dann dem unabänderlichen Verhängniß mich beugen, wenn Sie mir ſagen, daß Sie glücklich ſind, daß Sie mit freudigem Herzen Ihrer

Zukunft entgegengehen, wenn Sie mir ſagen, daß Sie den Marquis von Chavrillac ſo ſehr lieben, um ihm das Recht einzuräumen, in dem Ton zu Ihnen zu ſprechen, wie er es eben gethan.“

Adrienne ſenkte mit ſchmerzlichem Seufzer das Haupt.

„Mein Fräulein,“ rief er, „ich danke Ihnen für dieſe Antwort, denn Ihr Schweigen, Ihr Seufzer iſt eine Antwort, ich wußte es, daß Sie nicht glücklich ſein können, daß der Glanz des Reichthums Ihr Herz nicht für die Freiheit und Selbſtachtung entſchädigen kann, welche die Zukunft, die Sie bedroht, Ihnen rauben müßte — und nun, mein Fräulein, da ich das weiß, da ich in Ihren Zügen das Bekenntniß geleſen habe, das Sie mit Worten auszuſprechen ſich ſcheuten, nun werde ich das Gelöbniß erfüllen, das ich bei Ihrem erſten Anblick mit ſelbſt abgelegt: alle meine Kräfte aufzubieten, um Sie vor den unwürdigen Feſſeln zu bewahren, in die man Sie ſchlagen will. Wenn nicht hundert Blicke auf uns gerichtet wären, ſo würde ich hier zu Ihren Füßen niederſinken, um Ihnen zu ſchwören, daß mein Blut und mein Leben Ihnen gehören bis zum letzten Athemzug. — Der Wille und die ganze Lebenskraft eines Menſchen, mein Fräulein, ſind viel, wenn ſie ſich mit der ganzen heiligen Begeiſterung des Herzens einer edlen Sache weihen, und mein Wille, meine Lebenskraft gehören Ihnen. Erſchrecken Sie nicht,“ ſprach er ſanfter, als ſie vor ſeinen heftigen, glühenden Worten erſchrocken zurückwich, „ich bin nicht

eigennützig, ich werde nichts für mich verlangen, und wenn es mir gelingt, Ihr Glück und Ihre Freiheit zu erkämpfen, so werde ich mich demüthig begnügen, wenn Sie sich meiner freundlich und dankbar als eines treuen Freundes erinnern wollen."

„Das werde ich," sagte sie schnell, indem sie mit vollem Blick zu ihm aufsah, „wie könnte ich es anders, und diese Erinnerung wird mir ein Trost in meinem langen, einsamen und kalten Leben sein."

„Nein," rief er wieder in heftiger Bewegung, „Ihr Leben soll nicht kalt, nicht einsam sein, Sie sollen frei der Wahl Ihres Herzens folgen können, und ich werde täglich Gott bitten, daß er Ihr Herz zu mir wenden möge, denn eine reinere, treuere Liebe werden Sie niemals finden."

Abermals stand sie zitternd und sprachlos vor ihm, da traf Beide die Tour des Tanzes, er schlang seinen Arm um sie und sie schwebten über das glatte Parket dahin. Armand tanzte sicher und gewandt, kraftvoll hielt er das zitternde Mädchen, das fast betäubt von den Eindrücken, die ihr Herz empfangen, in seinen Armen ruhte, und ein wunderbares Gefühl des Glücks erfüllte ihre Brust — mitten in der schnellen Bewegung des Tanzes überkam sie eine wundersam wohlthätige Ruhe, es schien ihr, als sei sie von der ganzen Welt losgelöst und als schwebe sie, von seinem Arm umfangen, einer lichten Zukunft holden Glücks entgegen. Ein liebliches Lächeln verklärte ihre eben noch so schmerzlich bewegten Züge, und öfter als es sonst wohl üblich durchmaßen sie den Saal, hinschwebend nach dem

Takte der leichten, melodiöſen Muſik. Als ſie endlich wieder auf ihren Platz zurückgekehrt waren, ſchien das ganze Weſen des jungen Mädchens verändert — in voller kindlicher Empfänglichkeit war ſie noch allen Eindrücken des Augenblicks zugänglich, und das Gefühl, das ſie während des Tanzes erfüllt hatte, leuchtete von ihrem Geſicht wieder, frei blickte ſie mit ihren klaren, glänzenden Augen zu ihm auf — lächelnd und nur zuweilen ſanft erröthend lauſchte ſie den Worten, welche er heiß und glühend in ihr Ohr flüſterte.

Herr von Civry ſah dieß Alles, halb erfreut über das Glück ſeines Freundes, halb ſchmerzlich bewegt in ſeinen Gedanken an die ſchweren Kämpfe und die vielleicht bittere Enttäuſchung, welche dieſen beiden jungen Herzen noch bevorſtanden, die jetzt im Sonnenſtrahl des flüchtigen Augenblicks ſo hoffnungsvoll einander entgegenſchlugen.

Der Marquis von Chavrillac ſah von Allem nichts, denn ſeine Augen hingen mit eiferſüchtiger Unruhe an Herrn von Civry. Aber die beiden jungen Leute, welche es faſt vergeſſen hatten, daß eine ſo zahlreiche Geſellſchaft ſie umgab, wurden noch von anderer Seite ſcharf beobachtet. — Frau von Rumigny hatte dem Marquis nachgeblickt, als er Armand zu Adrienne führte, ſeine eiferſüchtige Bewegung war ihr nicht entgangen, dann, als der Tanz begann, ſah ſie häufig zu Armand hinüber, ſie ſchien zu hoffen, daß der junge Mann ihre Blicke fühlen und erwiedern werde, aber ſie erbleichte und unruhig wogte ihre Bruſt, als ſie ihn ſo ausſchließlich mit ſeiner Tänzerin beſchäftigt

ſah, und als ſie mit jenem untrüglichen Scharfblick einer liebenden Frau erkannte, daß das Geſpräch der beiden jungen Leute, welche ſo tief bewegt ſchienen, ſich unmöglich um die Gegenſtände einer gewöhnlichen Salonkonverſation drehen konnte; immer ſchärfer blickte ſie zu den Beiden hinüber, und als ſie das junge Mädchen ſo hingebend in ſeine Arme geſchmiegt durch den Saal ſchweben ſah, als ſie dann ſah, wie Beide, Alles um ſich her vergeſſend, ſich in wonnigem Entzücken ganz in einander zu verſenken ſchienen, da wurden ihre ſchönen Züge immer finſterer und ein hartes, bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen.

Der Tanz war zu Ende — der Marquis war trotz ſeiner heftigen Bewegung zu ſehr Weltmann, um nicht zu fühlen, daß er durch ausſchließliche Beſchäftigung und ängſtliche Ueberwachung ſeiner Braut ſich lächerlich machen und den Spott der ſo ſcharf kritiſirenden Pariſer Geſellſchaft herausfordern müſſe. Armand ſtand noch neben Adrienne, — es ſchien ihm ſchwer zu werden, ſich von ihr zu trennen, obwohl bereits andere Herren herantraten, um dem in der Geſellſchaft ſo neuen und ſo intereſſanten jungen Mädchen ihre Cour zu machen. Auch Herr von Civry ging langſam über das Parket hin, er wollte Armand warnen, ſeine Gefühle nicht zu ſehr zu zeigen und nicht die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft wachzurufen, — kaum aber bemerkte der Marquis dieſe Bewegung, ſo eilte er vor Herrn von Civry her zu ſeiner Braut und ſagte, indem er ſeine zornige Bewegung unter dem liebenswürdigſten Lächeln verbarg:

„Die Luft iſt hier ſo heiß und ſchwer, meine theure Adrienne, — Sie ſind an dieſe großen Geſellſchaften noch nicht gewöhnt — ich fürchte, daß das Alles Sie angreift, — erholen Sie ſich ein wenig in den Nebenzimmern — die Kühle dort wird Ihnen wohl thun. — Ich," fügte er mit ſorglos ſcherzendem Ton hinzu, „habe noch viele alte Bekannte zu begrüßen und darf Sie nicht wie ein ängſtlicher Wächter begleiten, ſo ſehr ich auch jeden Augenblick bedaure, in dem ich Ihre Geſellſchaft entbehren muß, — aber hier Herr Armand wird gewiß ſo gütig ſein, Ihnen ſeinen Arm zu geben und Sie nach den Nebenſalons zu führen, damit Sie bis zum nächſten Tanz ruhig Athem ſchöpfen können."

Armand antwortete nur durch eine ſtumme Verbeugung auf dieſe Aufforderung, und Adrienne ſah den Marquis tief verwundert an, während zugleich ein faſt ſchalkhaft glückliches Lächeln über ihr Geſicht flog, dann nahm ſie Armand's Arm und Beide wendeten ſich nach der Thür zu den Nebenzimmern, deren lange Reihe in ihrem Blumen- und Blätterſchmuck und mit ihrem farbig gedämpften Licht wie ein duftiger Garten erſchien. Der Marquis ſah ihnen triumphirend nach, denn er hatte ſoeben Herrn von Civry bemerkt, der nahe herangekommen war und verwundert ſtehen blieb, als er Armand und Adrienne ſich mit einander aus dem Saale entfernen ſah.

Der Marquis ſchien zu fürchten, daß Herr von Civry ihnen folgen würde, und nahm ſchnell ſeinen Platz auf der Schwelle der Thür, als ob er von dort aus die Geſell-

ſchaft beobachtete, ſo daß Niemand, ohne ihn faſt zu ſtreifen, nach den Nebenzimmern gelangen konnte. Indeß ſeine Vorſicht war unnütz, denn Herr von Civry warf mit eigenthümlich ſpöttiſchem Lächeln einen flüchtigen Blick in die Reihe der Nebenzimmer und wendete ſich dann zu einer Gruppe von Herren und Damen, um ſich eifrig an der Unterhaltung derſelben zu betheiligen. Erleichtert athmete der Marquis auf — er ſchien zu glauben, daß ſein ziemlich demonſtratives Benehmen die Zudringlichkeit des ihm ſo verhaßten Offiziers zurückgewieſen habe. Auch er ließ ſich bald mit dem einen, bald mit dem andern der Gäſte in flüchtige Unterhaltung ein, wobei er ſich indeß niemals weit von der Thür entfernte, die er unausgeſetzt im Auge behielt — plötzlich fühlte er ſeinen Arm berührt, und ſich ſchnell umwendend ſah er Frau von Rumigny hinter ſich ſtehen. Die ſchöne Frau ſchien eigenthümlich erregt, ihr Geſicht war blaß und eine fieberhafte Unruhe ſprach aus jeder ihrer Bewegungen, doch der Marquis bemerkte dieß kaum, da er zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt war.

„Kannten Sie Herrn Armand ſchon früher?“ fragte Frau von Rumigny in ſcharfem und ungeduldigem Ton.

„Nein,“ erwiederte der Marquis, „ich habe ihn heute zum erſten Mal hier bei Ihnen geſehen; es ſcheint mir ein ſehr liebenswürdiger und geiſtvoller junger Mann zu ſein, ganz Ihrer Protektion würdig.“

„Und Fräulein von Chavrillac kannte ihn auch nicht?“ fuhr die Baronin fort.

„Durchaus nicht," erwiederte der Marquis, „Fräulein von Chavrillac kennt Niemand in Paris, ſie hat ihre Jugend auf dem Lande zugebracht und kommt eben erſt hier an."

„Sonderbar," flüſterte Frau von Rumigny unhörbar vor ſich hin, während der Marquis ſchnell hinzufügte:

„Ich habe Herrn Armand meiner Braut vorgeſtellt und hoffe, daß er dereinſt ebenſo der Freund meines Hauſes ſein wird, wie er derjenige des Ihrigen iſt. — Dieſe jungen Schriftſteller, namentlich wenn ſie ſo gute Manieren haben wie Herr Armand, bringen geiſtvolle Unterhaltung und anregende Abwechslung mit, wo ſie erſcheinen, und ich wünſche, daß Adrienne, wenn ſie Marquiſe von Chavrillac ſein wird, ihre Zerſtreuung und Unterhaltung mehr im eigenen Salon als in der großen Welt ſuchen möge, wie Sie dieß thun, Madame, — es iſt dieß für eine junge Frau beſſer und paſſender, denn in der großen Welt gibt es ſo viele Gecken, deren Zudringlichkeit man kaum zurückweiſen kann, ich wünſche, daß die Marquiſe hoch über jede ſolche Berührung erhaben bleibe und," fügte er lächelnd, aber doch mit hochmüthigem Ernſt hinzu, „daß ſie ihren eigenen Hofſtaat um ſich bilde."

„Sie haben Recht — Sie haben Recht," ſagte Frau von Rumigny zerſtreut, indem ſie ſich von dem Marquis abwendete. „Hinter dem Allen ſteckt ein Geheimniß," ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „ein Geheimniß, das ich ergründen muß."

Indem ſie fortfuhr, mit lächelnder Miene bald an den

einen, bald an den andern ihrer Gäſte einige flüchtige Worte zu richten, wendete ſie ſich den Nebenzimmern zu, auch hier die einzelnen Gruppen, die ſich aus dem gefüllten Saal zurückgezogen hatten, wie es ja ihre Pflicht als Wirthin erforderte, flüchtig anredend, um dann wieder weiter zu ſchreiten und mit ſcharfem Blick in die halb geſchloſſenen Blüten- und Blätterlauben hineinzuſpähen. Sie war bis zu dem letzten Gemach in der Reihe gekommen, in der Nähe der Thür deſſelben befand ſich eine hohe Epheuwand, deren dunkles Grün durch buntblühende Schlingpflanzen unterbrochen wurde. Auf der Schwelle dieſes Gemachs blieb Frau von Rumigny im Geſpräch mit zwei alten Herren der Geſellſchaft des Faubourg Saint-Germain ſtehen, welche miteinander wetteiferten, der ſchönen Dame des Hauſes eine Reihe jener geiſtvoll pointirten, aber eigentlich nichts bedeutenden Komplimente zu ſagen, in denen die alte franzöſiſche Geſellſchaft eine ſo große Meiſterſchaft beſitzt. Frau von Rumigny pflegte ſonſt dergleichen Unterhaltungen ſich ſchnell zu entziehen, heute aber blieb ſie unbeweglich auf ihrem Platz, meiſt nur mit ſtummem Lächeln die Artigkeiten der beiden alten Herren erwiedernd.

Frau von Rumigny hatte mit einem ſchnellen Blick hinter dem Blättergrün der Epheuwand die weiße Robe Adriennens erkannt, ſie hörte ein leiſes Geſpräch, ſie erkannte Armand's Stimme, aber ſie vermochte kein Wort zu verſtehen und verwünſchte im Stillen das Geſchwätz der unaufhörlich ſprechenden alten Herren, denen ſie doch ſchein-

bar zuhören mußte, da ſie ihr die Möglichkeit gaben, unauffällig hier ſtehen zu bleiben.

Laut angeſchlagene Akkorde klangen vom Saal herüber — jetzt hörte Frau von Rumigny, welche immer eifriger, immer ängſtlicher lauſchte, Adriennens Stimme:

„Ah, der Tanz beginnt wieder, wir müſſen in den Saal zurück.“

„Und werde ich Sie wiederſehen, Adrienne?“ fragte Armand, den die innere Bewegung ſeine Vorſicht vergeſſen ließ.

Frau von Rumigny trat einen Schritt in das Zimmer hinein, ſo daß ſie ſich faſt unmittelbar neben der Epheuwand befand.

„Ich wüßte nicht, wie das möglich wäre,“ hörte ſie Adrienne antworten, und ein tiefer Seufzer begleitete dieſe Worte.

„Es wird möglich ſein,“ ſagte Armand lebhaft, „ich werde Alles möglich machen, da Sie mir das Recht gegeben haben, für Sie zu handeln, aber ich beſchwöre Sie, laſſen Sie keine Botſchaft, die ich Ihnen ſenden werde, unbeantwortet, — der Weg, auf dem Ihnen mein erſter Brief zugegangen, iſt ſicher — die Botin iſt unbedingt zuverläſſig und verſchwiegen. Adrienne, werden Sie mir antworten, wird mir eine Zeile Ihrer Hand wenigſtens Muth und Hoffnung bringen, bis ich Sie ſelbſt wiederſehe?“

Frau von Rumigny hörte die Antwort nicht, aber dieſelbe mußte wohl eine verheißungsvolle ſein, denn es klang

wie ein Jubelruf hinter der Epheuwand hervor — der leiſe Schall eines Kuſſes berührte das Ohr der jungen Frau und drang wie ein eiſig kalter Hauch zu ihrem Herzen.

„Der Tanz beginnt," ſagte ſie rauh und haſtig mit einer flüchtigen Neigung des Kopfes gegen die beiden alten Herren, und ſchnell ſchwebte ſie davon, dem Saal zu, ſo flüchtig durch die Zimmer eilend, daß ſie längſt verſchwunden war, als Armand mit Adrienne, welche erröthend, mit niedergeſchlagenen Augen ihren Arm in den ſeinigen gelegt hatte, hinter der Epheuwand hervortrat. Sie fanden den Marquis bereits an der Thür ſie erwartend — er dankte Armand mit den verbindlichſten Worten, daß derſelbe ſeiner Braut Geſellſchaft geleiſtet habe, und führte dann ſchnell einen jungen Herrn ſeiner Bekanntſchaft dem jungen Mädchen als Tänzer zu. Armand ſuchte mit ſeinen träumeriſch, aber zugleich in ſeligem Glück ſtrahlenden Blicken Herrn von Civry auf, doch dieſer war bereits an ſeine Seite getreten und flüſterte ihm ſchnell zu:

„Vermeiden Sie mich — thun Sie, als wenn wir uns nicht kennen — wir werden ſpäter miteinander ſprechen."

Schnell ſich abwendend war er zu einigen anderen Herren herangetreten, während Armand ihm ganz verwundert nachblickte.

Der Tanz nahm ſeinen Fortgang — Frau von Rumigny hatte wieder ihren Platz auf dem Divan aufgeſucht — ſie unterhielt ſich eifrig mit der Baronin von Chavrillac, ſie ſcherzte mit einigen Herren, welche zu ihr herantraten,

aber ihr Blick ſuchte Armand nicht mehr auf — ihr Fächer gab ihm nicht mehr das Zeichen, ſich ihr zu nähern.

Der junge Mann achtete nicht darauf, er ſtand träumeriſch in einer Ecke des Saales, alle ſeine Gedanken waren in dieſem Augenblick nur mit Adrienne beſchäftigt, welche, im Tanze an ihm vorüberſchwebend, ihm jedesmal einen Blick zuwarf voll jenes reizenden Ausdrucks, den die Augen der Frauen ſo wunderbar anzunehmen verſtehen, ſobald die Liebe in ihrem Herzen aufzukeimen beginnt.

Nachdem noch einige Tänze vorübergegangen waren, zu denen der Marquis ſeiner Braut immer einen Tänzer ſeiner Bekanntſchaft zuführte, trat er zu der Baronin von Chavrillac heran und ſagte mit einer faſt ehrerbietigen Artigkeit, aber doch in einem Ton, der keinen Widerſpruch zuzulaſſen ſchien:

„Dieſe theure Adrienne iſt an große Geſellſchaften nicht gewöhnt — der Tanz ermüdet ſie, und Frau von Rumigny wird uns gewiß verzeihen, wenn wir jetzt ſchon ihre liebenswürdige Geſellſchaft verlaſſen, welche wir ja, wie ich hoffe, noch oft in kleinerem Kreiſe beſſer und ungeſtörter genießen werden.“

Die Baronin von Chavrillac ſtand ſogleich auf, Frau von Rumigny erwiederte zerſtreut einige verbindliche Worte, der Marquis führte Adrienne zu ihrer Mutter und verließ dann nach einem flüchtigen, von den Uebrigen kaum bemerkten Abſchied von Frau von Rumigny mit ſeinen beiden Damen den Saal.

Armand blickte ihnen traurig nach, — er machte eine Bewegung, als ob auch er ſich zurückziehen wolle — aber ſchnell trat Herr von Civry zu ihm heran und ſagte:

„Der Marquis iſt fort, nun kann ich mit Ihnen verkehren. Sie dürfen jetzt nicht fortgehen — Sie dürfen noch nicht die leiſeſte Veranlaſſung zu einem Verdacht geben, als ob Adrienne etwas mehr für Sie ſei als eine oberflächliche Bekanntſchaft — Alles geht vortrefflich," fügte er lächelnd hinzu, „der Marquis iſt eiferſüchtig auf mich und hat Sie ſelbſt Adrienne zugeführt, um mich von ihr fern zu halten."

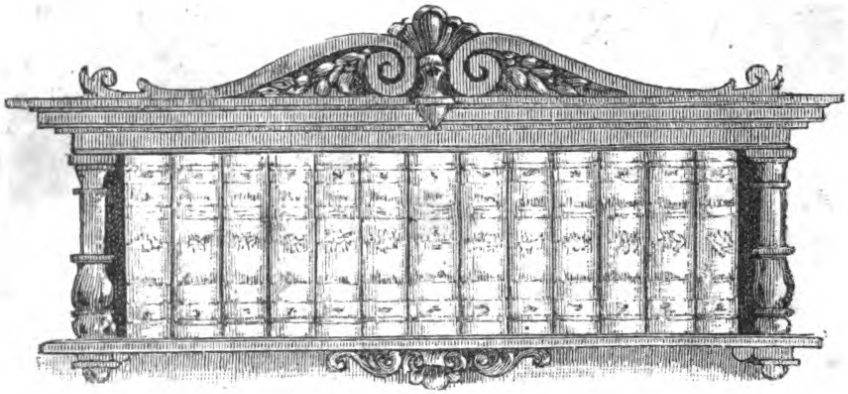
„Eiferſüchtig auf Sie?" fragte Armand ganz erſtaunt.

„Gewiß — gewiß," erwiederte Herr von Civry, „ich täuſche mich nicht, er hat in der Oper nur meinen Blick bemerkt — wie glücklich iſt es, daß mich eine tolle Laune antrieb, damals beim Verlaſſen der Oper ſeine Eiferſucht herauszufordern — wir müſſen ihn auf dieſer falſchen Fährte erhalten — und es ſcheint wirklich, mein Freund, als ob die launenhafte Göttin des Glücks Ihr tollkühnes Herz unter ihren beſondern Schutz genommen hat."

Armand entſchloß ſich zu bleiben — er blickte ſeufzend zu Frau von Rumigny hinüber, aber die ſchöne Frau hatte keinen Blick für ihn — ſie war der Mittelpunkt eines großen Kreiſes, der ſich in heiterer Unterhaltung um ſie verſammelt hatte. Er zog ſich einſam, mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, in ein Nebenzimmer zurück und warf ſich in einen Fauteuil hinter jener Epheuwand, welche ihm ſo glückliche und ſo ſchnell verflogene Augenblicke in die Erinnerung rief.

Das Feſt endete bald nach Mitternacht — Armand konnte es nicht vermeiden, zu Frau von Rumigny heranzutreten und von ihr Abſchied zu nehmen — faſt fürchtete er, daß ſie, wie dieß ſonſt wohl geſchehen war, ihn auffordern würde, noch zu bleiben, um eine halbe Stunde mit ihr zu verplaudern, aber dieß geſchah nicht — die ſchöne Frau ſah ihn mit einem eigenthümlich ſtarren und durchdringenden Blick an — ſie reichte ihm die Hand, aber ihre Hand ſchloß ſich nicht wie ſonſt mit einem freundlichen Druck um die ſeine. Im Vorzimmer fand er Herrn von Civry, der ihn dort erwartete. Er war überglücklich, die Gefühle ſeines Herzens gegen einen Freund ausſprechen zu können, der nun doch einmal in ſein Geheimniß eingeweiht war. —

Lange noch gingen Beide auf den jetzt ſchon einſamen Boulevards auf und nieder, und als ſie ſich endlich trennten, trug Armand ſelige Hoffnungen in ſeinem Herzen mit ſich fort.



Für die Reise und Daheim.

In dieser Kollektion sind bis jetzt erschienen:

Das Asylrecht.

Roman von

Wilhelm Jensen.

2 Teile. 41 Bogen.

Preis geheftet in 1 Band ℳ. 1. 50; elegant gebunden in Band ℳ. 1. 75.

Die Leutringens.

Roman von

A. von Klinckowström.

2 Teile. 32 Bogen.

Preis geheftet in 1 Band ℳ. 1. 50; elegant gebunden in 1 Band ℳ. 1. 75.

Der Bubenrichter von Rittenwald.

Roman von

Maximilian Schmidt.

18 Bogen. Preis geheftet ℳ. 1. —; elegant gebunden ℳ. 1. 25.

Der Oberförster von Margrabowo.

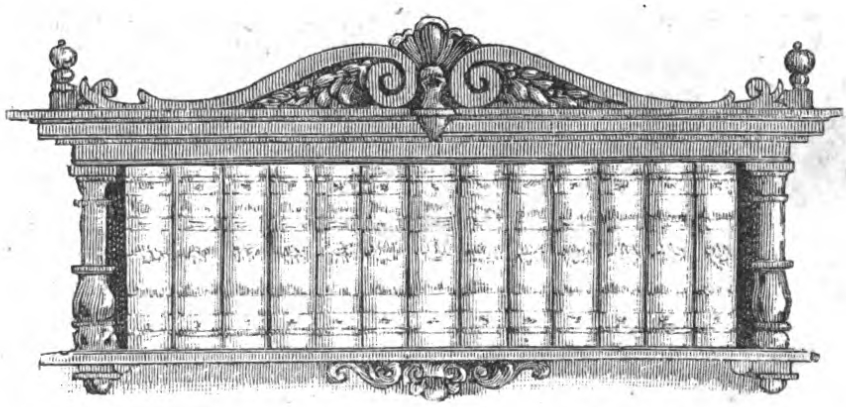
Roman von

Adolf Streckfuß.

2 Teile. 38 Bogen.

Preis geheftet in 1 Band ℳ. 2. —; elegant gebunden in 1 Band ℳ. 2. 25.

Zu beziehen durch alle Sortiments- und Bahnhof-Buchhandlungen, event. auch direkt durch die **Deutsche Verlags-Anstalt** in **Stuttgart.**



Für die Reise und Daheim.

In dieser Kollektion sind bis jetzt erschienen:

Der Baffono.

Roman von

A. von Suttner.

19 Bogen. Preis geheftet *M.* 1. —; elegant gebunden *M.* 1. 25.

Das Ideal.

Roman von

C. E. Tittmann.

15 Bogen. Preis geheftet *M.* 1. —; elegant gebunden *M.* 1. 25.

Auf Irrwegen.

Novelle von

Kurt von Walfeld (Gregor Samarow).

15 Bogen. Preis geheftet *M.* 1. —; elegant gebunden *M.* 1. 25.

Chavrillac.

Roman von

Leo Warren (Gregor Samarow).

3 Teile. 56 Bogen.

Preis geheftet in 3 Bänden *M.* 3. —; elegant gebunden in 3 Bänden *M.* 3. 75.

Zu beziehen durch alle Sortiments- und Bahnhof-Buchhandlungen, event. auch direkt durch die **Deutsche Verlags-Anstalt** in **Stuttgart.**